

Lehre und Wehre.

Jahrgang 42.

Juli und August 1896.

No. 7. u. 8.

Sind politische Pastoren ein Unding?

In den deutschländischen kirchlichen Zeitschriften wird zur Zeit vornehmlich die Frage besprochen, ob die Pastoren auch politisch thätig sein dürften und sollten. Die Erörterung dieser Frage ist durch das bekannte kaiserliche Telegramm veranlaßt, in welchem die politische Thätigkeit des früheren Hofpredigers Stöcker verurtheilt wird. Das Telegramm hat den folgenden Wortlaut: „Berlin, Schloß, 28. II. 96. Stöcker hat geendigt, wie ich es vor Jahren vorausgesagt habe. Politische Pastoren sind ein Unding. Wer Christ ist, der ist auch ‚social‘, christlich-social ist Unsinn und führt zur Selbstüberhebung und Unduldsamkeit, beides dem Christenthum schnurstracks zuwiderlaufend. Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, aber die Politik aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht. Wilhelm I. R.“ — Das ist grob und deutlich. Die von der Kritik des Kaisers getroffenen Pastoren sind darob ziemlich niedergeschlagen. Sie glaubten mit ihrer „christlich-socialen“ oder politischen Thätigkeit nicht nur dem Vaterlande einen Dienst zu leisten, sondern auch im Sinne des Kaisers zu handeln. Nun vernehmen sie mit einem Mal aus der Feder des Kaisers: „Politische Pastoren sind ein Unding.“ „Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, aber die Politik aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht.“ Das „Kaisertelegramm“ wird denn auch gerade von der „positiven“ kirchlichen Presse Deutschlands ziemlich allgemein „bedauert“ und sachlich beanstandet. Stöcker selbst, der in seiner „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung“ das Telegramm veröffentlicht, sagt zwar: „Die Ehrerbietung hindert uns, mit seiner Majestät über die geäußerten Worten zu discutiren.“ Aber er erlaubt sich doch, auf mehrere „Thatsachen“ hinzuweisen, z. B. auf die Thatsache, daß „der gegenwärtig regierende Monarch selbst als Prinz Wilhelm die christlich-socialen Thätigkeit als das Mittel zur Ueberwindung der Socialdemokratie bezeichnet hat“.

Die „Evangelische Kirchenzeitung“, ein Organ der Lutheraner innerhalb der Union, will zwischen dem Kaiser, wenn er eine Privatan sicht äußert, und dem Kaiser, wenn er ex cathedra redet, unterscheiden. „Wir können nicht glauben“, schreibt sie, „daß unser Kaiser, wenn er statt im Telegrammstil, und zwar im vertraulichen Telegrammstil, vom Throne her geredet hätte, schlangweg gesagt haben würde, christlich-social sei Unsinn, und die Pastoren ginge die Politik gar nichts an.“ Zur Sache spricht sie sich dahin aus, daß den im Telegramm geäußerten Ansichten „die Ansichten vieler erkönigstreuer Christen im Lande gegenüber stehen“. Selbst amerikanische politische Zeitungen haben für Stöcker Partei ergriffen und sich dahin geäußert, daß man den Pastoren nicht alle politische Thätigkeit untersagen dürfe.

Welche Stellung hat ein Christ, der lediglich nach Gottes Wort urtheilt, in dieser Streitfrage einzunehmen? In den deutsch-ländischen kirchlichen Zeitschriften geht es bei der Erörterung derselben ziemlich wild durcheinander. Während die Einen voll und ganz für die politische Thätigkeit des Pastors, insofern es sich um die „sociale Reform“ handelt, eintreten, suchen Andere für diese Thätigkeit gewisse Grenzen zu gewinnen und festzulegen. Aber es kommt zu keiner klaren principiellen Auseinandersetzung. Und das ist auch nicht zu verwundern. Mit der klaren Erkenntniß des Evangeliums hat man drüben auch die Erkenntniß des Unterschiedes von Kirche und Staat, wie derselbe z. B. im 16. und 28. Artikel der Augsburgerischen Confession und im 16. Artikel der Apologie dargelegt ist, verloren. Man weiß weder was die Kirche noch was der Staat sei. So kann man auch nicht kirchliche und staatliche oder politische Thätigkeit gehörig scheiden. Auch ist wohl kaum anzunehmen, daß der Kaiser aus der rechten Erkenntniß heraus geredet hat, wenn er in seinem Telegramm sagt, daß politische Pastoren ein Unding seien. Wo bliebe, wollte er den Unterschied zwischen Staat und Kirche geltend machen, die preussische Staatskirche sammt ihm, dem summus episcopus? Wenn dem Kaiser principiell klar war, daß Politik treibende Pastoren ein Unding sind, so konnte ihm auch kaum verborgen bleiben, daß die Kirche regieren wollende Fürsten gleichfalls ein Unding sind, „diemeil sie das gar nichts angeht“. Nun hat der Kaiser bisher noch nicht zu erkennen gegeben, daß er sich mit dem Gedanken trage, sein Oberbischofthum niederzulegen, wie dies bei König Friedrich Wilhelm IV. der Fall war. So wird seine energische Abweisung der politischen Thätigkeit der Pastoren leider! andere Gründe haben, als die Erkenntniß des Unterschiedes zwischen Staat und Kirche.

Doch sei dem, wie ihm wolle! Gehen wir nun an eine kurze principielle Erörterung der Frage, ob Politik treibende Pastoren eine normale, gottgewollte Erscheinung, oder ein Unding seien. Der Gegenstand ist ja auch für unsere hiesigen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit. Wohl in keinem Lande wird von den Pastoren mehr Politik getrieben als in den

Vereinigten Staaten. Politische Themata sind bei vielen Sectenpredigern kaum noch Ausnahme, sondern Regel.

Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, wird es dienlich sein, sich zuvor über die in Betracht kommenden Ausdrücke zu verständigen und den Streitpunkt genau festzustellen. Das Wort „Politik“ gebraucht man heutzutage auch vielfach in dem Sinne von Verschlagenheit, List, gewissenlose Parteilichkeit 2c. „Er ist ein Politiker“ bedeutet oft so viel als „Er ist ein gewissenloser Mensch, der Wahrheit und Recht dem Interesse der Partei und dem eigenen Interesse nachsetzt“. Daß mit der Politik in diesem Sinne der Pastor und überhaupt der Christ nichts zu schaffen habe, versteht sich von selbst. Die Politik in diesem Sinne sollte selbst von dem ehrbaren Weltmenschen verabscheut werden. Wir verstehen hier vielmehr unter Politik und politischer Thätigkeit ein ehrliches Geschäft, die Thätigkeit, welche es mit den Angelegenheiten des Staates oder des bürgerlichen Lebens zu thun hat. Dazu gehört natürlich auch die Gesetzgebung auf bürgerlichem Gebiet und die Handhabung der Gesetze. Was wir Politik nennen, wird von Luther und unsern alten Theologen zumeist „weltliches Regiment“ genannt. Darunter verstanden sie nicht etwa bloß den weltlichen Herrscher und dessen Thätigkeit, sondern die ganze Ordnung des bürgerlichen Lebens mit seinen Gesetzen und der Handhabung dieser Gesetze. Vgl. Artikel 16 der Augsburgerischen Confession und der Apologie, sowie Artikel 28 der Augsburgerischen Confession.

Kommt nun dem Pastor, wenn das Wort „Politik“ in diesem Sinn genommen wird, politische Thätigkeit zu? Hat der Pastor es auch mit der Ordnung des staatlichen oder bürgerlichen Lebens zu thun? Ehe wir hier mit Ja oder Nein antworten, ist es dienlich, noch eine Unterscheidung anzubringen. Wir unterscheiden zwischen dem Pastor als Pastor oder Diener der Kirche und dem Pastor als Bürger oder Privatperson. Der Pastor ist, wie jeder Christ, Bürger in zwei Reichen, im Staat und in der Kirche. Insofern er Staatsbürger ist, gehen ihn auch die Angelegenheiten des staatlichen oder bürgerlichen Lebens an. Er nimmt Notiz von denselben und bildet sich ein Urtheil darüber. Der Pastor darf und wird eine Ueberzeugung auch in bürgerlichen Dingen haben. Er wird als Bürger auch von seinem Stimmrecht Gebrauch machen und so sich an der Ordnung der bürgerlichen Dinge betheiligen. Das ist sein Recht, unter Umständen auch seine Pflicht als Bürger. Ob es rathsam sei, daß die politische Meinung des Pastors sowie der Gebrauch des Stimmrechts zur Unterstützung einer bestimmten politischen Partei bekannt werde, ist eine andere Frage. Dr. Walther pflegte den Rath zu geben, daß die Pastoren ihre politische Meinung in ihren Gemeinden nicht bekannt werden ließen. Es könnten daraus dem Pastor in Zeiten politischer Aufregung Hindernisse für sein Amt erwachsen. Wir unsern Theils halten diesen Rath für beherzigenswerth. Dem Pastor soll das Predigamt so Ein und Alles sein,

daß er aufs Sorgsamste meidet, woraus ihm ein Hinderniß für sein Amt erwachsen könnte. Aber das bleibt fest stehen: Der Pastor als Bürger oder Privatperson darf und wird eine politische Ueberzeugung haben. Er darf und wird von seinem Stimmrecht Gebrauch machen und so an der Ordnung und Leitung der bürgerlichen Verhältnisse theilnehmen.

Die Frage, um die es sich hier handelt und die uns zu beantworten übrig bleibt, ist die, ob dem Pastor als Pastor eine politische Thätigkeit zukomme. Ob es zum Amt des Pastors gehöre, in die bürgerliche Gesetzgebung einzugreifen. Und da das Predigtamt nicht dem Pastor für seine Person zukommt, sondern der christlichen Gemeinde, der Kirche zugehört, so ist die Frage gleichbedeutend mit der, ob die Kirche die Aufgabe habe, auch die bürgerliche Ordnung und Gesetzgebung nach ihren, den kirchlichen, Gesetzen einzurichten. Diese Frage hat die rechtgläubige Kirche mit einem entschiedenen Nein beantwortet, und wir schließen uns von ganzem Herzen diesem Nein an. Dieses Nein gründet sich auf die Unterscheidung von Staat und Kirche oder von weltlichem und geistlichem Regiment, wie sie in der Schrift gelehrt ist.

Sehen wir in die Schrift, so können wir in allen Stellen, welche von dem Zweck und der Aufgabe der christlichen Kirche handeln, nichts anderes finden, als daß die Kirche das Evangelium zu predigen und die Menschen selig zu machen habe. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, Marc. 16, 15. 16. Evangelium predigen, Glauben erwecken, selig machen — das ist das Geschäft der christlichen Kirche hier auf Erden. Durch die Thätigkeit der christlichen Kirche, resp. des christlichen Predigtamts, geschieht eine gewaltige Sammlung in der Welt. Es ist aber nicht eine leibliche Sammlung zu einem oder mehreren irdischen Reichen, sondern eine geistliche Sammlung der Herzen und Gewissen zu Gott, zu Christo; eine Sammlung im Heiligen Geist und Glauben an das Evangelium. „Lasset euch verfühnen mit Gott“ ruft die christliche Kirche durch das Predigtamt den Menschen zu. Nirgends in der Schrift finden wir als die Aufgabe der christlichen Kirche angegeben, da, wo sie hinkommt, sich als ein gesondertes weltliches Reich zu constituiren, oder, was dasselbe ist, die Ordnung der bürgerlichen Gemeinwesen in die Hand zu nehmen und durch sogenannte christliche Gesetzgebung umzugestalten. Im Gegentheil wird den Christen eingeschärft, der bestehenden bürgerlichen Ordnung unterthan zu sein: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, die bestehende bürgerliche Ordnung vor aller „christlichen Umgestaltung“ als göttliche Ordnung anzuerkennen: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet“, Röm. 13, 1., für die bestehende bürgerliche Ordnung als eine gute Ordnung Gottes zu beten, 1 Tim. 2, 1—3., und dem Christennamen dadurch Ehre zu machen, daß sie „aller menschlichen Ordnung“ unterthan sind,

1 Petr. 3, 13—17. Gott hat, sagt Luther, „zwei Regiment verordnet“ hier in der Welt, „das geistliche, welchs Christen und fromme Leute macht, durch den Heiligen Geist unter Christo; und das weltliche, welchs den Unchristen und Bösen wehret, daß sie äußerlich müssen Fried halten“. ¹⁾ Daß diese zwei Regimente, Staat und Kirche, beide Gottes Ordnung, aber wesentlich verschiedene Reiche mit verschiedenen Gesetzen seien, ist durch die Reformation Luthers wieder klar ins Licht gestellt. Der Pabst hatte beide Reiche in einander gemengt. Und die Schwärmer bemühten sich redlich, ein Gleiches zu thun. Darum erklärt die Kirche der Reformation in ihrem Bekenntniß: der Artikel „vom Unterschied des geistlichen Reichs Christi und weltlichen Reichs“ ist „ein ganz wichtiger, nöthiger Artikel“. ²⁾ „Christi Reich ist geistlich, da er regieret durch das Wort und die Predigt, wirkt durch den Heiligen Geist und mehret in uns den Glauben, Gottesfurcht, Liebe, Geduld inwendig im Herzen, und fähet hie auf Erden in uns Gottes Reich und das ewige Leben an.“ ³⁾ Das weltliche Regiment dagegen „gehet mit viel andern Sachen um, denn das Evangelium“; es „schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerlicher Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Poenen“. ⁴⁾ Durch die Gewalt der Schlüssel oder durch die Thätigkeit des geistlichen Reichs „werden gegeben nicht leibliche, sondern ewige Ding und Güter, als nämlich ewige Gerechtigkeit, der Heilige Geist und das ewige Leben“. ⁵⁾ Auf Grund dieser Verschiedenheit von Staat und Kirche nach Art und Zweck schärft das Bekenntniß dann immer wieder ein, daß die Kirche nicht die Gesetzgebung für den Staat oder das bürgerliche Leben zu besorgen habe. Die Kirche „soll weltlicher Gewalt nicht Gesetz machen und stellen von weltlichen Händeln“, *non praescribat leges magistratibus de forma reipublicae*. Dies begründet das Bekenntniß so: „Wie denn auch Christus selbst gesagt hat, Joh. 18, 36.: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt.‘ Item, Luc. 12, 14.: ‚Wer hat mich zu einem Richter zwischen euch gesetzt?‘ Und St. Paulus zun Philippern am 3, 1.: ‚Unsre Bürgerschaft ist im Himmel.‘ Und in der zweiten zun Corinthern 10, 4.: ‚Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes.‘“ ⁶⁾ Noch weiter heißt es im Bekenntniß in Bezug auf diesen Punkt: „Das Evangelium läßt nicht allein bleiben die äußerlichen Polizeien, Weltregiment und Ordnung, sondern will auch, daß wir solchen sollen gehorsam sein.“ ⁷⁾ Christus hat die Apostel und damit alle Prediger dahin belehrt, „daß ihr Amt wäre zu predigen vom geistlichen Reich, nicht einiges Weltregiment zu verändern“ (*non mutare civilem sta-*

1) E. A. 22, S. 68.

3) A. a. O.

5) A. a. O.

7) Apologie, Art. 16, S. 216.

2) Apologie, Art. 16, S. 215.

4) Augsb. Conf. Art. 28, S. 63.

6) A. a. O. S. 63. 64.

tum). „Das Evangelium lehret, wie man für Gott und im Gewissen von der Sünde, Hölle, dem Teufel erlöst wird, und läßt auswendig der Welt ihr Regiment in äußerlichen Dingen.“¹⁾ Das Evangelium oder die christliche Kirche „bringet nicht neue Gesetze im Weltregiment (non fert evangelium novas leges de statu civili), sondern gebet und will haben, daß wir den Gesetzen sollen gehorsam und der Oberkeit, darunter wir wohnen, es seien Heiden oder Christen.“²⁾ Ja, was in das Gebiet des weltlichen Regiments gehört, „gehet das Amt des Evangeliums gar nichts an“.³⁾

Hier wirft man ein: Soll denn das Christenthum gar keinen Einfluß auf das „sociale Leben“ ausüben? Macht nicht das Christenthum alles neu (2 Cor. 5, 17.)? Hat somit das Christenthum nicht auch einen großen Einfluß auf die Politik? Allerdings! Das Christenthum macht auch in der Politik alles neu, übt den gewaltigsten Einfluß auch auf die Politik aus, insofern es ehrliche, gewissenhafte Politiker macht. Das Christenthum macht ehrliche und gewissenhafte Politiker, wie es ehrliche und gewissenhafte Schuhmacher, Kaufleute etc. macht. Aber bleiben wir einmal bei dem Beispiel des Schuhmachers stehen. Welche Wirkung übt das Christenthum auf das Schuhemachen aus? Die, daß die Schuhemachenden Personen zunächst einmal ihre ganze Thätigkeit als Gottesdienst ansehen und ausüben, sodann in ihrem Handwerk nicht täuschen, nicht lügen und trügen, nicht aus schlechtem Leder gefertigte Schuhe für gute ausgeben, sondern alle ihre Kunden ehrlich bedienen. Das ist gewiß ein gewaltiger Einfluß der Kirche auf das „sociale Leben“. Hier ist auch der Punkt, wo der Pastor, beziehungsweise die Kirche, bei der Hantirung des Schuhmachers aus Gottes Wort mitzureden hat, und der Pastor darf sich nicht durch die Einrede irre machen lassen, Schuhemachen sei ein weltlich, irdisch Ding, ein Geschäft, und gehe den Pastor nichts an. Was den Pastor, resp. die Kirche, beim Schuhemachen nichts angeht, das sind die Regeln der Schuhmacherkunst, der Leisten, der Schnitt der Schuhe etc. Diese Dinge bestimmt nicht Gottes geoffenbartes Wort, sondern die Vernunft und Erfahrung, da Schuhemachen ein weltlich Ding ist. So ist es auch bei der Politik. Die Politik ist ein rein weltlich Ding. So schärft die Kirche zwar dem christlichen Politiker ein, daß er bei seiner politischen Thätigkeit nicht lüge und trüge, aber sie schreibt ihm nicht den Leisten vor, das heißt, sie erhebt nicht den Anspruch, daß nach kirchlichen Gesetzen das öffentliche, bürgerliche Leben zu ordnen oder das weltliche Regiment zu bestellen sei. Das ist es, was unser Bekenntniß immer wieder ausführt, wenn es von der Kirche oder der geistlichen Gewalt sagt, sie „soll weltlicher Gewalt nicht Gesetze machen und stellen von weltlichen Händeln“. Man hatte, wie be-

1) A. a. O.

2) A. a. O. S. 215.

3) Augsburg. Conf. Art. 28, S. 64.

reits angedeutet, zur Zeit der Reformation auch insofern Veranlassung, auf diesen Punkt einzugehen, als Carlstadt und die Schwärmer die bestehende bürgerliche Ordnung durch eine vermeintlich christliche ersetzen und so die Reformation Luthers ergänzen wollten.

„Christliche“ Gesetzgebung auf staatlichem, bürgerlichem Gebiet, das ist es eigentlich, was Stöcker und viele, die mit ihm den Pastoren eine politische Thätigkeit gewahrt wissen wollen, anstreben. Um ihnen nicht Unrecht zu thun, muß man hervorheben, daß sie manches „social-politisch“ oder auch kurzweg „politisch“ nennen, was dies nicht ist. So citirt Stöcker z. B. Prof. von Nathusius, welcher schreibt: „Ich muß sagen, daß ein Pastor, in dessen Gemeinde zum ersten Mal die Socialdemokraten einbrechen, wo zum ersten Mal der Ruf erklingt: wir wollen euch befreien von den Herren und Pfaffen! — daß, wenn er in diese Versammlungen nicht geht, um den Heterereien und Lügen entgegenzutreten, er den Namen eines stummen Hundes verdient. Sagt man, er fühle sich dieser Aufgabe nicht gewachsen, so ist er eben zu seinem Amte ungenügend vorbereitet.“ Hierin wird man Prof. Nathusius recht geben. Er setzt den Fall, daß Socialdemokraten in die Gemeinde einbrechen, auch mit Gliedern der Gemeinde Versammlungen veranstalten, um sie gegen Kirche und Staat aufzuheben. Wenn der Pastor in diese Versammlungen geht und da das Rechte sagt, so nimmt er sich nur der ihm befohlenen Seelen an. Er übt nicht eine politische, sondern pastorale Thätigkeit aus. Auch das ist keineswegs politische, sondern nur kirchliche Thätigkeit, wenn die Pastoren von der Kanzel, in der Privatseelsorge und auch in Schriften in der Weise „auf die sociale Frage eingehen“, daß sie alles in das Licht des Wortes Gottes stellen. Das ist nicht nur ihr Recht, sondern auch ihre Pflicht. Auch sollen sie zeigen, wie die Kirche „für die sociale Noth ein Herz habe“, die Ungerechtigkeiten an Hoch und Niedrig strafe und die Mittel besitze, den Conflict zu beseitigen, wenn man nämlich Gottes Wort annähme. Aber Stöcker und die mit ihm — wenn auch nicht in völliger Uebereinstimmung — christlichen Socialismus treiben wollen, gehen weiter. Ihnen liegt der „christliche Staat“ im Sinne. Sie wollen „die christlichen Grundsätze“, welche dem Conflict ein Ende machen sollen, durch staatliche Gesetzgebung gesichert wissen. Anders kann man es nicht verstehen, wenn es z. B. in der Stöcker'schen Kirchenzeitung heißt: „Christlich-socialer Thätigkeit ist demnach ebenso die Arbeit des Staatsmannes, der die socialen Gebiete christlich beurtheilt und nach göttlichem Gebote ordnet, wie die Thätigkeit des Volksfreundes oder Geistlichen, der an die socialen Aufgaben den Maßstab der göttlichen Gebote wie der christlichen Grundsätze legt und darauf dringt, daß dieser Maßstab gelte“ (nämlich bei der Ordnung der Dinge durch die bürgerliche Gesetzgebung). In diesem Sinne sagt Stöcker denn auch, daß das Christenthum nicht nur „persönliche sociale Tugenden“ zu predigen, sondern auch „bestimmte sociale Ordnungen“

zu vertreten habe. Er meint die staatliche Ordnung nach „christlichen Grundsätzen“. In diesem Sinne erhebt Stöcker auch einen Vorwurf gegen Luther. Derselbe habe anfänglich „mit mächtiger Hand in das sociale Leben eingegriffen“, später aber um gewisser Gefahren willen „das Sociale preisgegeben“. Dadurch habe „die Volksthümlichkeit des reformatorischen Gedankens Schaden erlitten“. Die Kirche habe nicht den gehörigen Einfluß auf den Staat ausgeübt. Kurz, Stöcker tadelte an Luther, daß dieser nicht die Neuordnung des öffentlichen, bürgerlichen Lebens nach „christlichen Grundsätzen“ durchgesetzt habe. Und er meint, die Kirche der Reformation werde zu unserer Zeit zum zweiten Mal Schaden leiden, wenn sie nicht diese „übersehene Seite des Christenthums“ mit Nachdruck zur Geltung bringe. Was Luther übersah oder doch liegen ließ, will Stöcker nachgeholt wissen. Damit beweist Stöcker, daß er eine Hauptwahrheit der Reformation, den Unterschied zwischen Kirche und Staat, nicht begriffen habe. Hätte er diesen Unterschied erkannt, so würde er mit Luther sprechen: „Es ist zu merken, daß die zwei Theil Adams Kinder, deren eins in Gottes Reich unter Christo, das andere in der Welt Reich unter der Oberkeit ist, zweierlei Gesetz haben; denn ein jeglich Reich muß seine Gesetz und Rechte haben, und ohne Gesetz kein Reich noch Regiment bestehen kann, wie das genugsam täglich Erfahrung gibt. Das weltlich Regiment hat Gesetz, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden.“¹⁾

Um es recht hervorzuheben, daß die Reiche dieser Welt nicht nach „christlichen Grundsätzen“ regiert werden können, sagt Luther sogar von den Worten Matth. 5, 39.: („Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel“), daß sie die Unchristen „nichts angehen“.²⁾ Luther will damit natürlich nicht leugnen, daß jedes Tüttelchen des göttlichen Gesetzes, und gerade auch dies Gebot von der Richtrache, alle Menschen, Christen und Unchristen, vor Gott verbinde, sondern er redet hier von dem Unterschied des geistlichen und weltlichen Regiments. Er will einschärfen, daß die Welt mit andern Mitteln und nach andern Grundsätzen regiert werden müsse, als die Kirche. So erklärt er sich selbst, wenn er ausführt: „Wenn alle Welt Christen wäre, so gingen sie alle diese Worte an, und that also. Nun sie aber Unchristen ist, gehen sie die Wort nichts an, und thut auch nicht also; sondern gehört unter das ander Regiment, da man die Unchristen äußerlich zwingt und bringt zum Fried und Gute.“ Kurz zuvor hat Luther erklärt: Gib die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmermehr thun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft sind und Christen heißen. . . . Darum leidet sich's in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja, noch über ein Land oder

1) E. A. 22, 82.

2) E. A. 22, 70.

große Menge, denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. . . . Darum muß man diese beide Regiment mit Fleiß scheiden, und beides bleiben lassen. Eins, das fromm macht; das andere, das äußerlich Fried schaffe und bösen Werken wehret; keins ist ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Christi geistlich Regiment kann Niemand fromm werden vor Gott, durchs weltlich Regiment. So gehet Christi Regiment nicht über alle Menschen, sondern allezeit ist der Christen am Wenigsten."

F. P.

(Schluß folgt.)

Franks Theologie.

(Fortsetzung.)

Wir vergegenwärtigen uns weiter Franks Anschauung von den Gnadenmitteln und vergessen hierbei nicht, daß es sich bei ihm hier nur immer um eine primäre Wirkung der Gnade handelt, welche die freie, selbständige Entscheidung des Menschen ermöglicht.

Ueber das Gnadenmittel des Worts äußert sich Frank folgendermaßen: „Entsprechend dem gottmenschlichen Character Christi und der Bestimmung seiner Erlöserfülle für die Menschheit vollzieht sich die Wirksamkeit des heiligen Geistes behufs der Selbstmittheilung des Erlösers primärer Weise durch das Gnadenmittel des Worts, als des geisterfüllten Zeugnisses von Christo.“ „Dies Wort fällt nicht zusammen mit der heiligen Schrift Neuen Testaments, von welcher erst später, im Anschluß an die Lehre von der Kirche geredet werden kann.“ System der christlichen Wahrheit. II. S. 243. „Wir dürfen andrerseits als zugestanden voraussetzen, daß das in der Kirche lebende Zeugniß von Christo nicht bloß insoweit generative Kraft besitzt als Schriftworte in demselben wiederholt werden. Der seiner Gemeinde die er aus sich selbst hervorgezeugt einwohnende Christus erfüllt sie stetig mit der Erlöserfülle, die in ihm zunächst beschlossen ist: wo immer aus diesem Besitz heraus das Zeugniß von Christo in der Gemeinde und durch die Gemeinde ertönt, da hört man geisterfülltes Gotteswort, welchem die Kraft eignet Menschen Gottes in's Dasein zu rufen.“ S. 252. 253. Das Gnadenmittel des Worts ist also nach Frank das Zeugniß der Gemeinde von Christo. Dieses Zeugniß, welches aus dem geistlichen Besitz der Gemeinde hervorgeht, in welchem die Erkenntniß und Erfahrung der Gläubigen zum Ausdruck kommt, gilt ihm als geisterfülltes Gotteswort, welches als solches, auch losgelöst von der Schrift, mit der es nicht zusammenfällt, die Kraft besitzt, Menschen Gottes ins Dasein zu rufen. Wir erinnern hier an das zurück, was wir früher über die Theorie Franks von der Schrift bemerkt haben. Es ist Falschmünzerei, wenn das Wort, welches aus dem Innern des Menschen, wenn auch des erleuchteten Menschen, her-

vorgeht, zu „Gottes Wort“ gestempelt wird. „Gottes Wort“ kann füglich Weise nur dasjenige Wort genannt werden, welches aus dem Herzen Gottes hervorgeht, dasjenige Wort, welches Gott geredet hat, sei es direct, sei es indirect, durch den Mund der Propheten und Apostel. In keinem andern Sinn redet die Schrift je von Gottes Wort. Dieses Gotteswort, welches das wirklich ist, was es heißt, ist für uns jetzt, die wir keine unmittelbare Offenbarung mehr haben, in die Schriften der Propheten und Apostel niedergelegt. Außer der Schrift gibt es für uns kein Gotteswort. Wenn Menschen, Christen, christliche Prediger Gottes Wort verkündigen, so thun sie nichts Anderes, als daß sie das Wort der Schrift denen, die es hören, vorlegen, auslegen, verständlich machen. Und eben dieses Gotteswort, das Schriftwort, welches auch in der christlichen Predigt wiederklingt, ist Gnadenmittel und hat, eben weil Gott selbst hier zu den Menschen redet, die Kraft, in den Herzen der Menschen ein neues geistliches Leben zu erwecken. Das Zeugniß der Gemeinde, die christliche Predigt ist „generativ“, wirkt eine neue Geburt, nur darum, weil und insoweit, als sie das Schriftwort in seinem rechten Sinn und Verstand den Menschen zum Verständniß und Bewußtsein bringt. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Röm. 10, 17. Was in der Predigt wirkt, den Glauben wirkt, das ist allein Gottes Wort, welches eben durch die Predigt den Menschen nahegebracht wird. — Frank kommt in diesem Abschnitt, S. 255—258, auch auf den Unterschied von Gesetz und Evangelium zu sprechen. Wenn er da aber bemerkt: „Wo das Wort Gottes so wie es soll verkündigt wird, da ist die Gesetzespredigt durchströmt mit dem Hauche des h. Geistes der von dem Erfüller des Gesetzes ausgeht“ — so beweist er, daß er die Kunst eines Theologen, zwischen Gesetz und Evangelium zu scheiden, nicht gelernt hat.

Was das Sacrament der Taufe betrifft, so erschließt Frank aus allerlei Prämissen das Recht und die Pflicht der Kindertaufe und betont, daß „mit jenem Einsetzungsworte Christi ein bestimmtes Mandat hinsichtlich der Kindertaufe nicht gegeben ist“. S. 274. Wie? Umfaßt denn der Ausdruck „alle Völker“ Matth. 28, 19. nicht alle Menschen, Große und Kleine? Von Kinderglauben kann in diesem System nicht die Rede sein. Es heißt da wohl: „Wir kennen die Taufe als Sacrament der Wiedergeburt, welche ihrem Begriffe nach keine entgegenkommende oder mitwirkende Action fordert“, aber es wird sofort hinzugefügt, „daß wirkliche und bleibende Errettung des Menschen nicht möglich ist ohne persönliche Aneignung und Bejahung des ihm Zugeeigneten und Empfangenen“. S. 276. Und solche Aneignung und Bejahung beruht dem System zufolge immer auf freier, eigenmächtiger Selbstentscheidung. Demgemäß wird in der Taufe, dem Sacrament der Wiedergeburt, ein göttlicher Same in das Kindesherz hineingeworfen, aber daraus entwickelt sich erst später, wenn das Kind für freie Willensaction fähig ist, der Glaube, und erst wenn Letzteres geschehen, ist

der Getaufte „wirklich und bleibend“ errettet. Wehe dann den armen Kindern, die in ihrer Unmündigkeit dahinsterven!

Characteristisch ist, wie Frank die Lehre von dem Abendmahl behandelt. Er exegetisirt die Einsetzungsworte im Ganzen richtig, dahin, „daß die Brod und Wein bei dieser Handlung, diesem Gedächtnismahl, Genießenden Leib und Blut des Herrn thatsächlich, wie immer, genießen“. S. 287. Indeß an dieser Exegese ist ihm nicht so viel gelegen. Er schreibt: „Gehen wir von der Taufe zu dem Abendmahl weiter, als dem andern Gnadenmittel bei welchem Christus einen äußerlich sichtbaren Stoff zum Träger und Vermittler seiner Erlöserfülle gemacht hat, so werden wir die Gleichartigkeit dieses andren Sacramentes mit dem ersteren zunächst darin zu erkennen haben, daß eine wirkliche Mittheilung der Heilsgabe und zwar dieser Heilsgabe als ihrem Wesen nach einheitlicher hierdurch geschieht. Denn wenn doch die Einsetzung des Herrnmahls als einer in der Kirche fortzusetzenden Handlung von Seiten des Heilsmittlers eine mindestens ebenso gewisse geschichtliche Thatsache ist wie die Einsetzung der Taufe, so folgt nach den für uns feststehenden Voraussetzungen ohne Weiteres noch vor der exegetischen Untersuchung der Testamentsworte, daß hiermit keinesfalls eine bloß symbolische, bildlich bezeichnende oder vorschreibende Handlung eingesetzt sein könne, sondern jedenfalls, dem Wesen des neuen Bundes entsprechend, eine zugleich und zunächst communicative, heilsvermittelnde. Die Kirche hat auch von Anfang an, bei aller Mannigfaltigkeit der Auffassung und trotz des unzureichenden Bewußtseins von dem nichtgesetzlichen Character des neuen Bundes, an der Glaubensthatsache festgehalten, daß mit dem Abendmahlsgenuß eine reale Heilsgabe, in welcher Modalität immer, sich verbinde; und in der reformirten Kirche hat ebenfalls dieser so zu sagen instinctive Zug des Glaubens die anfängliche gänzliche Entleerung des Sacramentes überwunden. Man muß diese Sachlage sich präsent erhalten, um von vornherein des Wahnes ledig zu werden, als wenn nur von dem etwaigen Ausfall der exegetisch-logischen Exercitien über die Testamentsworte, speciell über die mögliche oder nothwendige Bedeutung des *ἐσθίν*, der Christenglaube hinsichtlich dieses Sacramentes abhinge. Es müßte denn die dogmatische Aussage des Glaubens überhaupt in einer Mosaik exegetischer Resultate bestehen, die man über diese oder jene Lehrpunkte aus dem Schriftcodex gewonnen.“ S. 279. 280. Ferner S. 285: „Wir haben bereits oben daran erinnert und wollen es auch hier nicht unausgesprochen lassen, wie wenig auf die geschichtliche Entwicklung des Glaubens der Kirche gesehen derselbe durch die möglichst sorgfältige grammatisch-logische Interpretation der Einsetzungsworte bedingt gewesen ist. Würde doch sonst auch das Verhältniß zwischen dem Glauben der Kirche und der theologischen Erkenntniß sich umkehren; und während der einfältige Laie, der nicht im Stande wäre die peinlichen Untersuchungen über die logische Relation zwischen Subject und Prädikat mitzumachen, seines Glaubens an die Rea-

lität des Gnadenmittels gar nicht gewiß werden könnte, müßte die Kirche von den Virtuosen grammatischer Exegese ihren Glauben sich vermitteln lassen, heute etwa in dieser, morgen in jener Weise. Dem gegenüber also sagen wir, daß die gläubige Gemeinde, welche um den Heilmittler in dem bisher erörterten Sinne weiß, von vornherein gar keine andere Richtung im Verständniß jener Testamentsworte einschlagen kann als diese, daß es sich um eine reale Mittheilung des so oder anders gefaßten Heilsgutes dabei handle; und eine Differenz der Auffassung innerhalb der christlichen Gemeinde kann im Grunde erst auf dieser gemeinsamen Basis hervortreten.“

Frank basirt hier wohl das Abendmahl auf die gewisse geschichtliche Thatsache der Einsetzung von Seiten des Heilmittlers und auf die Einsetzungsworte, wie er auch in dem System von der christlichen Gewißheit II. S. 102 hervorhebt, daß „nur durch das wirkungskräftige Wort des Heilmittlers die Sacramente zu dem constituirt werden, was sie sind und wofür sie dem Christen gelten“. Aber er bestreitet, daß der Christenglaube hinsichtlich dieses Sacraments von dem genauen grammatischen Verständniß der Worte Christi abhängt. Es genügt ihm, wenn man nur festhält und die Testamentsworte dahin versteht, daß sich mit dem Abendmahlsgenuß in irgendwelcher Modalität eine reale Heilsgabe verbinde. Damit scheint ihm der Sacramentsbegriff vollkommen gewahrt zu sein. Auch innerhalb der reformirten Kirche, welche die anfängliche gänzliche Entleerung des Sacraments, also die zwinglische Auffassung, überwunden, hat sich nach Franks Anschauung der allgemeine Christenglaube vom Abendmahl erhalten oder wieder Bahn gebrochen, indem auch gläubige reformirte Christen, die etwa mehr calvinistisch gesinnt sind, alles Ernstes meinen, daß sie bei dem Abendmahlsgenuß des Heilsgutes des Neuen Testaments, der Vergebung der Sünden, in irgend einer Weise theilhaftig werden. Auf dieser gemeinsamen Basis erscheinen alle Differenzen betreffs des Sinnes der einzelnen Testamentsworte als ziemlich bedeutungslos, so auch die Differenz, ob im Abendmahl unter Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi ausgetheilt, gegessen und getrunken werde, oder ob Brod und Wein Leib und Blut des HErrn nur bedeuten, oder ob sich da die gläubige Seele in den Himmel erhebe und geistlicher Weise den verklärten Leib des HErrn genieße.

Das ist eine krasse Verkehrung des Sachverhalts. Mag man immerhin im Allgemeinen ein Sacrament dahin definiren, daß uns da durch äußere, sinnliche Mittel Gottes Gabe und Gnade mitgetheilt und verbürgt werde, so darf man doch bei dem Abendmahl nun und nimmer die sichtbaren Elemente, Brod und Wein, „als Träger der Erlöserfülle“ von den speciellen himmlischen Gütern, für welche der HErr dieselben als Medien verordnet hat, von Leib und Blut des HErrn lösen. Der Stifter des heiligen Abendmahls hat in seiner Stiftung nicht nur über Zweck und Nutzen, das ist wesentlich die Vergebung der Sünden, sondern auch über das Wesen

dieses Sacraments sich ausgesprochen. Das Sacrament des Abendmahls ist nach dem Testament des HErrn wesentlich der wahre Leib und das wahre Blut Christi, unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken. Leib und Blut Christi gehören zur Substanz des Sacraments. Nicht der bloße Genuß von Brod und Wein, sondern daß wir unter Brod und Wein Christi Leib und Blut essen und trinken, ist der rechte Abendmahls-
 genuß, und nur dieser Abendmahls-
 genuß ist ein Gnadenmittel, vermittelt uns eine reale Heilsgabe. Der HErr hat die Vergebung der Sünden gerade an den Genuß seines Leibes und Blutes geknüpft. Wer daher von Brod und Wein Leib und Blut des HErrn absondert, wie die Reformirten aller Richtungen und Schattirungen thun, der nimmt aus der Stiftung des HErrn den Kern heraus, der zerstört das Sacrament, die Substanz des Sacraments, für den fällt auch der Segen des Sacraments dahin. Die Reformirten haben gar kein Abendmahl und empfangen keinerlei Segen, wenn sie da Brod essen und Wein trinken. Und wenn nun Frank den Reformirten gleichwohl den gemeinen Christenglauben vom Abendmahl zumißt, so beweist er damit, daß er auch in diesem Stück nicht mehr auf lutherischem Grund und Boden steht, daß ihm das Geheimniß des Sacraments verschlossen ist. Indem er diese eine Hauptscheidewand zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche niederreißt, erzeugt er sich als ein echter Unionsmann.

Und was soll man dazu sagen, daß Frank alle sorgfältigen grammatischen Erörterungen über die wahre Bedeutung der einzelnen Testamentsworte ironisch als exegetisch-logische Exercitien, als peinliche Untersuchungen bezeichnet, die der einfältige Laie nicht mitmachen könne? Damit ist auch die gewaltige und schlagende Polemik Luthers gegen die Sacramentirer als für den Glauben der Kirche werthlos, als bloßes Wortgezänke verurtheilt. Wir lassen uns durch solche hämische Bemerkungen nicht einschüchtern. Nein, der Christenglaube hinsichtlich des Sacraments, die ganze Abendmahlslehre hängt einzig und allein an der genauen Interpretation der Einsetzungsworte, ohne die es überhaupt kein Abendmahl geben würde, sonderlich der Worte: „Das ist mein Leib.“ „Das ist mein Blut.“ Mit der allgemeinen Reflexion, daß das Abendmahl von dem Heilsmittler eingesetzt sei und folglich eine reale Heilsgabe mittheilen müsse, ist hier nichts gethan, die trifft nicht den eigentlichen Inhalt des Dogma, das Wesen des Abendmahls. Und jene Testamentsworte des HErrn sind in Wirklichkeit nicht so disputabel, wie sie Frank hinstellt, die gehören zu den klaren, sonnen-
 lichten Stellen der Schrift. Nur die Irrgeister, deren stolze Vernunft sich nicht unter das einfältige Wort Christi beugen wollte, haben sie verdunkelt. Ob auch rechtgläubige Theologen das *Τοῦτο* verschieden gefaßt haben, entweder synecdochisch oder als auf Brod und Wein hindeutend, so berührt diese Differenz nicht im mindesten den Sinn jenes Doppelsatzes. Die Meinung ist und bleibt immer dieselbe, nämlich daß das, was der HErr uns im

Sacrament darreicht und was wir essen und trinken, nicht nur Brod und Wein ist, sondern zugleich Leib und Blut des HErrn, und zwar sein wahrer Leib, der für uns in den Tod dahingegeben ist, und sein wahres Blut, das für uns vergossen ist. Und das kann auch jeder einfältige Christ, jeder christliche Confirmand gar wohl verstehen. Wenn auch die specifisch theologischen termini und Distinctionen, mit denen die lutherischen Theologen in den Abendmahlsstreitigkeiten operirten und welche durch die Kunstgriffe der Gegner veranlaßt waren, einem einfältigen Laien nicht ohne Weiteres verständlich sind, so kann man doch das, was die Gelehrten unter sich in wissenschaftlichen Ausdrücken verhandeln, im Wesentlichen auch ungelehrten Leuten in ihrer Weise und Sprache deutlich machen und jeden biedern Christenmenschen, der in der Schriftlectüre geübt ist, von dem Schriftgrund der lutherischen Abendmahlslehre und von der Haltlosigkeit der reformirten Lehre überzeugen. Wenn Frank bei dieser Gelegenheit im Allgemeinen bemerkt, die dogmatische Aussage des Glaubens bestehe nicht in einer Mosaik aus dem Schriftcodex genomener exegetischer Resultate, die Kirche brauche sich ihren Glauben nicht von den Virtuosen der Exegese vermitteln zu lassen, so ist das Hohn und Spott auf die Schrift und alle wahre Theologie. Allerdings wird alle christliche Lehre, alle christliche, wie theologische Erkenntniß einzig und allein aus der Schrift gewonnen, welche sich über alle Lehrpunkte vornehmlich in den sogenannten *sedibus doctrinae* klar und deutlich ausspricht, und jede dogmatische Aussage, die nicht aus der Schrift gewonnen ist, ist Irrthum und Lüge. Die schriftgläubige Exegese aber leistet hierbei der Kirche den Dienst, daß sie den rechten Sinn und Verstand der Schrift ins Licht setzt und die Mißdeutung und Verfehrung der Schrift von Seiten der Irrgeister bloßstellt und zurückweist.

Ueber die Wirkung des Abendmahls äußert sich Frank S. 290, 291 noch folgendermaßen: „Wir verstehen es vollkommen aus der historischen Gesammtrichtung unserer älteren evangelischen Theologie, daß sie den Nachdruck auch bei diesem Stück der Lehre auf jenen Hauptpunkt der Sündenvergebung legte, welcher der Centralpunkt ihres Glaubens war: aber wir sind zugleich dessen eingedenk, daß in dem Bekenntniß selbst schon (Sol. Decl. VII, 63, vgl. 81 ff.) die weitere Wirkung angedeutet und von der gleichzeitigen lutherischen Theologie ausdrücklich gelehrt wird, daß der HErr Christus im Abendmahl nicht allein die Seele, sondern auch den Leib und unser Fleisch und Blut mit seinem Leib und Blut speisen und tränken wolle, daß diese Speisung und Tränkung ein gewiß Zeugniß sei von der hohen und unbegreiflichen Vereinigung zwischen ihm als dem Haupt und seinen Gliedern, dergestalt, daß der unsterbliche Leib Christi unsers Leibes Sterblichkeit und Nichtigkeit in seine Natur, das ist, zur Unsterblichkeit, Leben und Herrlichkeit verwandele, und in Summa, daß wir hierdurch im Glauben von der Auferstehung unsers Fleisches zum ewigen Leben gestärkt werden (Vgl. Theol. d. C. F. 3, 162). Solche Lebensweckung im geistlichen Sinn

überhaupt, insonderheit aber mit Beziehung auf die zukünftige leibliche Auferstehung, als Frucht des Abendmahlsgenusses anzusehen, haben wir nicht bloß ein sachlich wohlbegründetes Recht, insofern der Leib Christi den wir empfangen wohl der dahingegebene, aber zugleich der durch den Tod hindurchgedrungene, die Kräfte des ewigen Lebens in sich tragende ist, sondern überdem noch speciellen Anlaß im Hinblick auf die Rede Christi Joh. 6, in welcher ewiges Leben und Auferweckung am jüngsten Tage der Manducation des Fleisches und Blutes Christi zugeschrieben wird.“ Frank schreibt, wie die meisten neueren Theologen, dem Abendmahl auch einen Einfluß auf das Leibesleben zu, eine Lebenswirkung mit Beziehung auf die zukünftige leibliche Auferstehung, durch welche also die künftige Auferstehung des Fleisches irgendwie vorbereitet und angebahnt werde. Das ist auch ein Menschenfündlein. Davon weiß die Schrift nichts. Die Stelle, auf die sich Frank beruft, Joh. 6, handelt gar nicht vom Abendmahl, sondern von dem geistlichen Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi, vom Glauben. Desgleichen deutet das lutherische Bekenntniß mit keiner Silbe auf eine derartige Wirkung des Sacraments. Die Paragraphen der Concordienformel, welche Frank citirt, sagen von dem mündlichen oder sacramentlichen Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi, und das ist ein ganz anderes Ding, als das, von dem Frank hier redet. Es spottet aller Kritik, wie derselbe das Bekenntniß der Kirche für sich ausbeutet. Auch was er aus der älteren Theologie beibringt, daß der Abendmahlsgenuß ein Zeugniß sei der innigen Vereinigung zwischen Christo, dem Haupt, und seinen Gliedern, eine Bürgschaft unserer künftigen Auferstehung und Verklärung, schließt nicht im mindesten die Annahme einer solchen „Lebenswirkung“ in sich, die zu unserer künftigen leiblichen Auferstehung in realer Beziehung stünde.

In der Lehre von der Kirche folgt auch Frank seinerseits dem romanisirenden Zuge der modernen „confessionellen“ Theologen. Er definirt die Kirche als „die Menschheit Gottes“ oder „als die Gemeinde der Gläubigen, welche stetig durch Influenz der Gnadenmittel geworden und werdend kraft innerer, geistlich-sittlicher Nothwendigkeit die Gnadenmittel behufs ihrer intensiven und extensiven Selbstvollendung stetig gebraucht“. Er fügt hinzu: „Hiernach ist alles Anstaltliche der Kirche in der Natur der sie constituirenden Gemeinschaft begründet.“ System der christlichen Wahrheit II. S. 369. Wiewohl er primo loco die Kirche für die Gemeinde der Gläubigen erklärt, so schließt er doch das Anstaltliche, den steten Gebrauch der Gnadenmittel, in den Begriff und in das Wesen der Kirche ein. Und darum ist ihm die wesentliche Kirche nicht unsichtbar, sondern sichtbar. „So“ gewiß aber die Kirche nach ihrem Wesensbestande genommen lediglich aus lebendigen, niemals zugleich aus abgestorbenen und nur scheinbaren Gliedern des Leibes Christi besteht, so wäre es doch thöricht diese wesentliche Kirche als die unsichtbare Kirche zu bezeichnen, etwa gar in dem Sinn daß nun aus dieser unsichtbaren Kirche die sichtbare hervorgehe. Wie sollte denn

die Kirche unsichtbar sein, zu deren Wesen es gehört daß sie die Gnadenmittel behufs ihres intensiven und extensiven Wachsthums handhabe?" S. 385. Das ist arge Begriffsverwirrung. Die ecclesia, von der die Schrift sagt, ist eine Versammlung, Vereinigung von Menschen, und zwar die Gemeinschaft der Gläubigen, der Heiligen. Damit ist der Begriff erschöpft. Daß diese Gemeinde durch Influenz der Gnadenmittel geworden ist und wird und kraft innerer Nothwendigkeit die Gnadenmittel stetig gebraucht, macht doch die Gnadenmittel und deren Gebrauch nicht zum Wesensbestandtheil der Kirche. Dieselben erscheinen vielmehr nur als Kennzeichen, und zwar untrügliche Kennzeichen der Kirche. Wenn alle die Factoren, durch deren Influenz die Gemeinde der Gläubigen geworden ist und wird, zum Wesen der Kirche gehörten, dann müßte man auch Gott, Christum, den Heiligen Geist als Wesensbestandtheile der Kirche ansehen. Denn die Kirche ist eine Schöpfung Gottes, ein Werk Christi, eine Stiftung des Heiligen Geistes. Nein, die Kirche besteht aus Personen, aus Menschen, nicht zugleich aus Dingen und Handlungen. Die Kirche ist ihrem Wesen nach *communio sanctorum*, weiter nichts. Indeß wollen wir Frank dafür Credit geben, daß er einen Schluß, welchen diese falsche Begriffsbestimmung der Kirche sehr nahelegt und welchen andere Theologen der Neuzeit wirklich gezogen haben, zurückweist. Rechnet man die Gnadenmittel und die Handhabung der Gnadenmittel zum Wesen der Kirche, so kommt man leicht darauf, daß man alle diejenigen Personen, welche irgendwie, auch nur äußerlich mit den Gnadenmitteln Berührung haben oder einmal in Berührung gekommen sind, also alle Getauften, den ganzen *coetus vocatorum*, auch die Vielen, die nicht glauben, in die Kirche, und zwar in die *ecclesia proprie dicta* hineinzählt. Denn der gesunde Menschenverstand wird, um mit Frank zu reden, „durch einen instinctiven Zug“ getrieben, unter der Kirche sich immer einen Haufen Menschen, nicht einen Complex von Dingen, vorzustellen. In dem zuletzt angeführten Citat lehnt Frank die Auffassung ab, daß die Kirche zugleich auch aus den abgestorbenen und nur scheinbaren Gliedern bestände. Und S. 389 bemerkt er: „Wir weisen die Consequenz zurück daß nun die Kirche ihrem Wesen nach aus der Gesamtheit der Berufenen oder auch der Getauften bestünde, und daß die abgestorbenen Glieder ebenso zu dem Leibe Christi gehörten wie die lebendigen.“

Was das Amt der Kirche anlangt, so verweisen wir nur auf einen Passus des „Systems der Wahrheit“, in welchem die sogenannte Uebertragungslehre kritisiert wird. „So gewiß nun diese einzelnen mit Aemtern Betrauten im Auftrage des Ganzen, der Gemeinde, ihres Amtes zu warten haben, auch wenn der Auftrag durch Einzelne, Apostel oder Apostelschüler oder Presbyter u. s. w., ihnen zu Theil wurde, so ist doch die Vorstellung einer ‚Uebertragung‘ Dessen was zunächst der Gemeinde competirte um deswillen schief und irreleitend, weil es dadurch den Schein gewinnt, einmal als hätten von vornherein alle Einzelnen gleiches Recht zur Uebernahme

solcher amtlichen Functionen, und dann, als entäußerten sich damit jene Einzelnen oder die übertragende Gesamtheit, der Pflicht an ihrem Theile Object — Subject des geistlichen Werdens zu sein. Aber nach des HErrn Willen haben nur diejenigen das Recht in der Gemeinde zu lehren, die er der Gemeinde hiefür vermöge ihrer singulären Begabung schenkt und welche sie als hiefür qualificirt erkennt und anerkennt: und kein Christ entledigt sich vermöge jener ‚Uebertragung‘ der Pflicht selbstthätig die Heilsfactoren für sich zu gebrauchen.“ II. S. 397. 398. Diese Ausführung zeigt, wie wenig Frank geneigt ist, der Lehrstellung seiner Gegner, sonderlich derer, welche entschieden auf Schrift und Bekenntniß stehen, gerecht zu werden, oder auch nur dieselbe objectiv zu referiren. So, wie es Frank darstellt, hat noch Niemand von der Uebertragung des Amts gelehrt. Wir Missourier — denn ohne Zweifel hat Frank hier die Missourier im Auge — lehren und bekennen, im Einklang mit Luther und den alten lutherischen Theologen, auf Grund der Schrift, Matth. 18, 17—20. Matth. 28, 18—20. 1 Petr. 2, 9. 10., 2c., daß Christus seiner Gemeinde alle Kirchengewalt übergeben hat, daß alle gläubigen Christen Recht und Pflicht haben, das Evangelium zu predigen, zu taufen, zu absolviren 2c. Daneben erkennen wir an, gleichfalls auf Grund der Schrift, Apost. 20, 28. 1 Cor. 12, 28. Eph. 4, 11., daß Gott selbst das öffentliche Predigtamt verordnet hat, und daß nach seiner Intention dasselbe nicht von jedweden Christenmenschen, sondern von besonders hierzu qualificirten Personen, die der HErr selbst seiner Kirche schenkt, verwaltet werden soll. Und wenn wir nun von einer Uebertragung des Amts reden, so verstehen wir das dahin, daß die Gemeinde, indem sie einen Prediger beruft, diesem die Rechte und Pflichten ihres geistlichen Priesterthums überträgt, insoweit und zu dem Zweck, daß er öffentlich, im Namen und zum Besten Aller den Dienst am Wort und Sacrament versehe. Wir haben nicht nöthig, diese unsere Lehre gegen Franks Insinuationen zu vertheidigen, da dieselbe eben nur einen selbstfabricirten Popanz bekämpft, und bemerken nur noch, daß, wer da leugnet, daß alle kirchlichen Functionen ursprünglich in der Gemeinde wurzeln, den zuerst angeführten klaren Schriftworten widerspricht.

Mit seiner Darstellung der christlichen Hoffnung, mit seiner Anschauung von den letzten Dingen segelt Frank gleichfalls ganz in dem Fahrwasser der neueren Theologie. Er ist Chiliaist, und sein Chiliasmus ist wahrlich auch nicht nur eine species des feineren Chiliasmus. Er unterscheidet „ein vorläufiges Ziel“ und „ein Endziel“. „Solch vorläufiges Ziel ist für den einzelnen Gläubigen das durch den leiblichen Tod vermittelte Daheimsein der abgeschiedenen Seele bei dem Herrn; für die Gemeinde Jesu eine von dem Endziel unterschiedene innerweltliche, zeitlich begrenzte Verklärung und Herrschaft, welcher die universale Predigt des Evangeliums, die Befehrung des Volkes Israels, die Erscheinung des Antichrist, die Wiederkunft Christi und die erste Auferstehung bedingend vorangehen.

Wenn Beides sich als unmöglich erweist, sei es das Millennium zusammt der ersten Auferstehung einzuschieben in den hinter uns liegenden oder in den ihm gleichartigen vor uns liegenden Werdeproceß, sei es die damit bezeichnete Zeitperiode, so wenig sie buchstäbisch zu bemessen ist, der seligen Ewigkeit gleichzusetzen, so folgt daraus, daß auch diese Auswirkung der Erlösungsidee und des Erlösungswerkes, so gewiß sie den Momenten des Endes sich einordnet, doch andererseits in Abzweckung gesetzt ist auf das definitive Endziel, die völlige und abgeschlossene Realisation der Heilsgedanken Gottes, und nur von hier aus betrachtet dem dogmatischen Verständniß sich einigermaßen öffnet.“ S. 446. 447. „Das vorläufige Ziel der Menschheit Gottes führt mit innerer Nothwendigkeit zum Endziel, mit dessen Erreichung die bisherige zeitliche und sachliche Entwicklung abschließt. Die Lösung Satans, welche nach der Weissagung dem Ablauf des Millenniums folgt, will als nicht zufällige Thatsache combinirt sein mit der nothwendigen intensiven Steigerung und Ausreißung der Sünde innerhalb desjenigen Menschheitskreises welcher sich auch während jener schließlichen Gnadenfrist nicht innerlich überwinden läßt. Und ebenso begreiflich ist nun der letzte gewaltige Ansturm der ungläubigen Völker wider die Gottesgemeinde, welchem aber durch wunderbare Machtwirkung von Oben alsbald ein Ziel gesetzt wird. Unverzüglich schließt sich daran die allgemeine Todtenerweckung und das Endgericht, in welchem das Resultat des Gewordenseins constatirt und durch den definitiven Urtheilspruch des nun als Weltenrichter sich bezeugenden Weltheilandes festgestellt wird. . . . Die Abgabe der Herrschaft des Sohnes an den Vater entspricht der nun vollzogenen Auswirkung des in ihm realisirten Heilsrathschlusses. Fortan ist Gott Alles in Allem“ 2c. S. 474. 475.

Was das vorläufige Ziel der Gemeinde anlangt, das tausendjährige Reich sammt dem, was ihm angeblich unmittelbar vorangeht und nachfolgt, so beruft sich Frank, wie die andern Chiliasten, sonderlich auf solche Schriftstellen wie Röm. 11, 26. 1 Cor. 15, 25. 2 Theß. 2, 1. ff. Offenb. 20, 1—10. Aber er hat hier die exegetische Untersuchung so kurz abgemacht und die entgegenstehende, orthodoxe Fassung so wenig beachtet, daß wir keinen Anlaß haben, das, was wir anderwärts über das rechte Verständniß jener Schriftausagen bemerkt haben, zu wiederholen und zu bekräftigen. Im Grund ist auch hier für Frank nicht die Schrift die entscheidende Instanz, sondern „die christliche Erfahrung“, welche „eine Auflösung der jetzigen Disharmonie auch in der Welt der Objecte“, innerhalb des jetzigen Weltbestandes fordert. System der christlichen Gewißheit. I. S. 204 ff. Freilich ist es in Wirklichkeit nicht die christliche Erfahrung, welche solche Forderung stellt. Das echte christliche Bewußtsein sträubt sich vielmehr aus allen Kräften gegen die abenteuerliche Vorstellung von einer „Herrschaft der Gemeinde unter ihrem verkörperten Haupte gegenüber und inmitten einer sündigen Welt“. (S. d. W. II. S. 473.) Die chiliaistischen Träumereien von einer Verklärung und Herrschaft der Kirche in dieser Weltzeit sind fleisch-

liche Ideen, fleischliche Herrschaftsgelüste, wie sie sich hin und wieder schon in den Herzen der ersten Jünger des Herrn regten, ehe sie den Geist der Pfingsten empfangen hatten.

Frank gesteht selber ein, daß die Schrift seiner Auffassung von dem Verlauf der letzten Dinge etliche Schwierigkeiten in den Weg legt, aber er setzt sich mit leichter Mühe über diese Schwierigkeiten hinweg. Er schreibt: „Für uns ist . . . schon die Hauptschwierigkeit gelöst oder wenigstens gemindert, welche gegen die Setzung eines vorläufigen Zieles der Gemeinde erhoben zu werden pflegt. Diese Schwierigkeit besteht darin, daß in einer Reihe von Schriftstellen . . . das Ziel als definitives, als einheitliches Schlußtableau am Horizonte des Uebergangs von der Zeitlichkeit in die Ewigkeit dargestellt wird, wornach es denn schien als widerspreche dem die successive Auseinanderschließung der dort unter Einen Aspect fallenden, einheitlich verbundenen Momente. Die Hinfälligkeit dieser Instanz dürfte nun im Allgemeinen aus dem früher Gesagten abfolgen; denn es ist ja wesentlich dieselbe Zusammenschließung von alsdann zeitlich auseinander tretenden Momenten, die wir schon bei der messianischen Hoffnung des A. T. und dann wieder im N. T., z. B. bei Verbindung des Endgerichtes mit dem Gericht über Jerusalem gewahren. Wer um jener Einheitlichkeit der Endanschauung willen die Möglichkeit einer Scheidung und Succession in Abrede nimmt, der muß den gleichen Anstoß nehmen bei den schon hinter uns liegenden Thatfachen der Weissagung und Erfüllung im A. wie im N. T.“ System der Gewißheit. II, S. 449. 450. Ferner: „Der einzige scheinbar bedeutende Einwand gegen die Wirklichkeit einer vorläufigen Vollendung der Gemeinde, im Unterschied von dem Endziel, der Hinweis auf die Zusammenfassung der Wiederkunft des Herrn mit der allgemeinen Todtenauferstehung, dem allgemeinen und letzten Gericht (vgl. Joh. 5, 28. 29 mit Matth. 25, 31 ff.) ist bereits am Anfang dieses Abschnitts von uns geprüft und in seiner Richtigkeit erkannt worden. Man soll sich mit diesem Einwand nicht ferner auf den Gehorsam gegen die Schrift berufen — es ist doch nur ein Gehorsam gegen die mißdeutete und mißverstandene Schrift.“ S. 463. Was Frank als Mißdeutung und Mißverstand der Schrift hinstellt, ist in Wahrheit die rechte Deutung und das rechte Verständniß der Schrift. Der Hinweis auf die Thatsache, daß die Weissagung öfter zeitlich auseinanderliegende Vorgänge in Ein Gesamtbild zusammenfaßt, ist nicht geeignet, das andersartige unzweideutige Zeugniß der Schrift von dem Ende aller Dinge irgendwie zu entkräften. Wir erinnern nur an die allerbekanntesten Schriftstellen, wie Joh. 5, 28. 29. 6, 40. 44. Matth. 24, 27—31. 37—39. 25, 31. ff. Apöst. 17, 30. 31. 1 Cor. 15, 23—26. 51. 52. 1 Theß. 4, 15—17. 2 Theß. 1, 6—10. 1 Petr. 4, 5. 2 Petr. 3, 7—10. Offenb. 20, 11—15. Was die Schrift hier klar und deutlich lehrt, ist, auf die Hauptmomente gesehen, in Kürze Folgendes. Am jüngsten Tag, das heißt an dem letzten Tage aus der großen Reihe der Tage, welche diese Weltzeit

ausmachen (Matth. 24, 36. 42.), wird jene große Wandlung der Dinge eintreten, auf welche die Christen hoffen. Dann wird ihr Leiden in Herrlichkeit verkehrt werden. Bis zu jenem Tage ist und bleibt die Kirche dem Kreuz und der Trübsal unterworfen. An jenem Tage, nicht eher, wird Christus sichtbar wiederkommen in des Himmels Wolken. Und dann werden, zu gleicher Zeit, Alle, die in den Gräbern liegen, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Auch alle Gläubigen wird Christus am jüngsten Tage auferwecken. Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann, zur selben Zeit, wird er sich setzen auf den Stuhl seiner Herrlichkeit, um über alle Völker der Erde Gericht zu halten. Er hält sich schon jetzt bereit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Der zeitliche Zusammenhang, welcher nach der Schrift zwischen der Wiederkunft Christi, der allgemeinen Todtenauferweckung und dem Endgericht besteht, ist so evident, daß alle einfältigen Christen von Anfang an in diesem Stück nichts Anderes geglaubt und bekannt haben, als was der Katechismus in die Worte faßt: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.“ „Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird.“ Wer von einer Verklärung und Herrlichkeit und Herrschaft der Gemeinde vor dem jüngsten Tage träumt, wer zwischen „die erste Auferstehung“ und „die allgemeine Todtenauferweckung“, die dann eben keine allgemeine mehr ist, zwischen die Wiederkunft Christi und das Endgericht einen langen Zeitraum einschiebt, straft die Schrift Lügen. Und so schließt Franks System, wie es begonnen hat und seiner ganzen Anlage und Entwicklung gemäß, mit einem kräftigen Widerspruch und Protest gegen die Wahrheit der Schrift.

(Schluß folgt.)

G. St.

Die Stellung der lutherischen Symbole zur Schrift — ein Beweis dafür, daß unser Bekenntniß die wörtliche Inspiration vertritt.

(Fortsetzung.)

Die von den Tagen der Apostel bis zur Reformation in der Christenheit herrschende Lehre von der heiligen Schrift war die des Nicänums, daß nämlich der Heilige Geist durch die Propheten und Apostel geredet habe, die heiligen Schreiber somit nur Werkzeuge des Heiligen Geistes gewesen seien, und daß in Folge dessen die Schrift irthumslos, unfehlbar sei, in allem, was sie berichtet. Gerade auch der römische Antichrist hat diese Thatsache, wenn gleich wider seinen Willen, bestätigen müssen, indem er sich gezwungen fühlte, für seine Machtanmaßungen in der Kirche und seine gottlosen Lehren die heilige Schrift zu citiren, um so den Schein zu erwecken,

als ob das, was er lehre, in Gottes Wort wohl gegründet sei. Erst in neuerer Zeit, da die heilige Schrift in Millionen von Exemplaren verbreitet ist und sich in unzählig vielen Händen und Häusern befindet, und da der Satan nicht mehr durch seinen Knecht, den Pabst zu Rom, das Bibelbuch den Händen der Christen entreißen und den Flammen übergeben kann, hat der Teufel die Wirkung des Wortes Gottes dadurch zu vernichten gesucht, daß er die göttliche Würde der heiligen Schrift selber angetastet hat und im Namen der höheren Kritik die Bibel für ein menschlich Buch erklärt, das auf rein natürlichem Wege entstanden und darum auch mit menschlichen Mängeln und Gebrechen behaftet sei. Befänden sich nun gleich in den Schriften unsers Reformators und unsers Bekenntnisses keine Aussagen über Ursprung, Autorität, Göttlichkeit, Inspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, so wäre dieses Schweigen noch lange kein Beweis dafür, daß Luther und unser lutherisches Bekenntniß die Lehre des Nicänums und der ganzen Christenheit von der heiligen Schrift verwerfe oder doch in der Schwebe lasse, vielmehr, im Lichte der gegebenen Verhältnisse betrachtet, ein *argumentum e silentio* dafür, daß unsere Kirche in diesem Stücke den Glauben der alten Kirche theilt, denn *qui tacet, consentire videtur*. Erst dann hat die moderne Theologie ein Recht, in der Bekämpfung der Wortinspiration Luther und das lutherische Bekenntniß für sich in Anspruch zu nehmen, wenn sie nachgewiesen hat, daß dieselben die von der alten Kirche überlieferte Lehre von der Inspiration verworfen und durch eine laxere Schriftanschauung ersetzt haben. Statt sich nun aber gegen die Lehre der Kirche von der Inspiration der heiligen Schrift wie z. B. gegen die Autorität des Pabstes, der Väter, der Concilien, der Menschenfakungen und vorgeblichen unmittelbaren Offenbarungen zu erklären, oder auch nur die ganze Frage mit Schweigen zu übergehen, tritt Luther wie auch unser lutherisches Bekenntniß mit vielen gewaltigen Zeugnissen für dieselbe ein. Aus der Augustana, der Apologie, den beiden Katechismen Luthers und den Schmalkaldischen Artikeln haben wir bereits gesehen, daß unser lutherisches Bekenntniß dafür hält, daß die Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben, das irrthumslose, unfehlbare Gotteswort und darum die göttliche und reine Quelle der Wahrheit und die untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens sei. Obwohl nun die Concordienformel keinen besonderen Artikel über die heilige Schrift im Allgemeinen und die Inspiration im Besonderen aufgenommen hat, so läßt doch auch sie es nicht fehlen an vielen gewaltigen Zeugnissen für die Autorität der heiligen Schrift, wie auch für den göttlichen Ursprung und die Unfehlbarkeit derselben. Insonderheit ist es die Vorrede zum Concordienbuch und die Principienerklärung der Concordienformel „Von dem summarischen Begriff, Regel und Richtschnur“ 2c., welche die Lehre von der heiligen Schrift zum klaren Ausdruck bringen.

Wie die Augustana das Geschrei der Feinde, daß die Lutherischen neue Lehren aufbringen und in die Kirche einführen, zurückweist, so ver-

wahrt sich auch die Concordienformel gegen diesen vielseitig erhobenen Vorwurf mit aller Entschiedenheit. Ihr ist der Kirche mit der Schrift alles gegeben, was sie zu glauben hat. Die christliche Kirche der Gegenwart hat nicht mehr und nicht andere Glaubenslehren, als die Kirche der ersten drei Jahrhunderte. Und das in der modernen Theologie gerühmte Streben der Theologen, durch eigenes Suchen und Denken über die Summe der Schriftwahrheiten hinauszukommen, ist in den Augen der Concordienformel nicht etwa etwas Löbliches, sondern etwas durchaus Verwerfliches und überaus Schreckliches. Ihr besteht eben der Beruf der Kirche nicht darin, Lehren zu entwickeln, sondern sich nach den in der Schrift gegebenen zu richten. Wirklich neue Lehren in der Kirche sind unserm Bekenntniß nichts anders als ärgerliche und falsche Lehren. Dadurch daß die lutherischen Fürsten in Raumburg in Thüringen abermals die Augustana einhelliglichen unterschrieben, hätten sie dem Kaiser und jedermann ja „bezeugt und dargethan, daß unser Gemüth und Meinung gar nicht wäre, einige andere oder neue Lehre anzunehmen, zu vertheidigen oder auszubreiten, sondern bei der zu Augsburg Anno 1530 einmal erkannten und bekannten Wahrheit vermittelst göttlicher Verleihung beständig zu verharren und zu bleiben, der Zuversicht und Hoffnung, es sollten nicht allein dadurch die Widersacher der reinen evangelischen Lehre von ihrem erdichten Lästern und Verunglimpfung wider uns abgestanden, und andere gutherzige Leute durch solche unsere wiederholte und repetirte Bekenntniß erinnert und angereizet worden sein, mit desto mehrerm Ernst der Wahrheit des allein seligmachenden göttlichen Wortes nachzuforschen, beizupflichten und zu ihrer Seelen Heil und ewigen Wohlfahrt dabei ohne einige fernere Disputation und Gezänk christlich zu bleiben und zu verharren“. S. 6. 7. Der Zweck für die Verabfassung der Concordienformel sei demgemäß darum auch nicht der, durch dieselbe „einige neue, falsche oder irrige Lehre einzuführen, zu beschönigen, bestätigen oder von der Anno 1530 übergebenen Augsburgischen Confession im geringsten abzuweichen“, sondern vielmehr der, die in Raumburg vorbehaltene und erbotene „fernere Ausführung“ zu geben. S. 11. 12. Seite 20 und 21 heißt es: „Denn wir, abermals schließlich und endlich zu wiederholen, durch dieses Concordienwerk nichts Neues zu machen, noch von der einmal von unsern gottseligen Vorfahren und uns erkannten und bekannten göttlichen Wahrheit, wie die in prophetischer und apostolischer Schrift gegründet und in dreien Symbolis, auch der Augsburgischen Confession Anno 1530 Kaiser Carolo dem Fünften hochmilder Gedächtniß übergeben, der darauf erfolgten Apologia, in den Schmalkaldischen Artikeln und dem großen und kleinen Katechismo des hocherleuchteten Mannes Doctor Luthers ferner begriffen ist, gar nicht, weder in rebus noch phrasibus abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes einmüthiglich dabei zu verharren und zu bleiben, auch alle Religionsstreite und deren Erklärungen darnach zu reguliren gesinnet.“ Nichts ist darum verkehrter, als

von einer Lehrentwicklung oder Veränderung in der Concordienformel zu reden. Aus einer sorgfältigen Betrachtung und Vergleichung der Concordienformel mit den andern Bekenntnißschriften werde vielmehr der Leser finden, daß das, „was von einem jeden Artikel in dem summarischen Begriff unserer Religion und Glaubens anfangs bekannt, nachmals zu unterschiedlichen Zeiten erklärt, und durch uns in dieser Schrift wiederholet, keinesweges wider einander, sondern die einfältige, unwandelbare, beständige Wahrheit sei, und daß wir demnach nicht von einer Lehre zu der andern fallen, wie unsere Widersacher fälschlich ausgeben, sondern bei der einmal übergebenen Augsburgerischen Confession und in einhelligem, christlichem Verstande derselben begehren uns finden zu lassen, und darbei durch Gottes Gnade standhaftig und beständig wider alle eingefallene Verfälschungen zu verharren“. 573, 20. Eben zu dem Ende, damit sich jeder mann überzeugen könne, daß gerade auch in der viel umstrittenen Lehre von Christi Person und Majestät „ermeldtes Buch nicht neue, fremde, selbsterdachte, unerhörte paradoxa und Reden in die Kirche Gottes eingeführet“, wurde der Catalogus Testimoniorum mit seinen Zeugnissen der Schrift und der Kirche der Concordienformel beigegeben. 737. In der Vorrede zu demselben heißt es S. 733: „Nachdem besonders im Artikel von der Person Christi etliche mit Ungrund vorgeben, daß im Buch der Concordien von den phrasibus und modis loquendi, das ist, von Weise und Art zu reden der alten reinen Kirchen und Väter abgewichen, dargegen neue, fremde, selbsterdachte, ungebräuchliche und unerhörte Reden eingeführet werden, und aber die Zeugnissen der alten Kirchen und Väter, darauf sich dies Buch gezogen, demselben einzuleiben etwas zu lang sein wollen, welche hernach etlichen Churfürsten und Fürsten, mit Fleiß ausgezeichnet, übergeben worden: sind dem christlichen Leser zum wahrhaftigen und gründlichen Bericht dieselbigen zum Ende dieses Buches in guter Anzahl auf unterschiedliche Punkten beigegeben worden, darin er sich zu ersehen und alsbald zu befinden, daß in ermeldtem Buch nichts Neues, weder in rebus noch phrasibus, das ist, weder in der Lehre oder Art und Weise zu reden, gesetzt, sondern daß eben also, wie zuvörderst die heilige Schrift und folgend die alte reine Kirche gethan, von diesem Geheimniß gelehret und geredet werde.“ Nicht Entwicklungs- und Neuerungs sucht, sondern nur das Eine Verlangen beseelte und beherrschte die frommen lutherischen Fürsten und Theologen, die Lehre der heiligen Schrift, sincera doctrina verbi Dei, zum klaren Ausdruck und zur praktischen Geltung zu bringen. Das war ihr Wunsch und Gebet, „daß unsere Kirchen und Schulen in der Lehre Gottes Worts, auch lieblicher, christlicher Einigkeit erhalten und wie bei Zeiten D. Luthers nach Anleitung Gottes Worts christlich und wohl an gestellt und fortgepflanzt werden möchten, und daß besonders die Jugend, so zum Kirchendienst und heiligen Ministerio auferzogen, in solcher mit Treu und Fleiß unterrichtet werde, damit auch bei unsern Nachkommen die

reine Lehre und Bekenntniß des Glaubens bis auf die herrliche Zukunft unsers einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi durch Hülfe und Beistand des Heiligen Geistes erhalten und fortgepflanzt werden möge". 5, 18. Zu den ökumenischen und den specifisch lutherischen Symbolen bekennt sich denn auch die Concordienformel nur aus dem Grunde, weil sie in denselben die Lehre der heiligen Schrift gefunden habe, oder wie es z. B. insonderheit von den Katechismen Luthers heißt: „Als zu der Laienbibel, darin alles begriffen, was in heiliger Schrift weitläufig gehandelt, und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöthen ist." 518, 5. Siehe auch 568, 1. 2.

Nach der Concordienformel muß demgemäß jede Frage in der Kirche aus der heiligen Schrift erklärt, dargelegt und entschieden werden. Luther hat die fürnehmsten Artikel des Glaubens „wiederum aus Gottes Wort erläutert und gereinigt". 565, 1. In seinen Schriften wider das Papstthum hat er „aus Gottes Wort" gekochten. 570, 9. Die Bekenntnisschriften haben darum so großen Werth, „weil sie aus Gottes Wort genommen sind". 571, 10. Die ökumenischen Symbole enthalten die wahre christliche Lehre „aus Gottes Wort zusammengezogen". 569, 4. Und die Lutherischen haben in Augsburg die Augustana „als eine christliche Confession aus dem Worte Gottes stellen lassen", 565, 3, „aus und nach Gottes Wort zusammengezogen". 569, 5. Zu derselben bekennen sich die Verfasser der Concordienformel auch „nicht deshalb, daß sie von unsern Theologen gestellt, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und darinnen fest und wohl gegründet ist". 569, 5. Was ferner die Apologie betrifft, so ist und soll sie nichts anderes sein, als der Beweis dafür, daß die Lehren der Augustana aus der Schrift genommen sind. 570, 6. In den Schmalkaldischen Artikeln werden nur etliche Lehren der Augustana „aus Gottes Wort weiter erklärt". In den beiden Katechismen endlich ist „die christliche Lehre aus Gottes Wort für die einfältigen Laien auf das Richtigste und Einfältigste begriffen". 570, 8. Und was die Concordienformel betrifft, so ist auch sie „aus Gottes Wort zusammengezogen". 568, 1. In derselben sind die nach Luthers Tode strittig gewordenen Artikel „aus Gottes Wort" erklärt. 567, 10. Von Anfang an war es den frommen Theologen der Concordienformel klar, „daß den täglich weiter einreißenden Religionsstreitigkeiten besser nicht zu begegnen (sei), denn so die eingefallenen Spaltungen von allen streitigen Artikeln gründlich und eigentlich aus Gottes Wort erklärt, entschieden und falsche Lehre ausgesetzt und verworfen, die göttliche Wahrheit aber lauter bekennet, dadurch den Widersachern mit beständigem Grunde der Mund gestopft und den einfältigen frommen Herzen richtige Erklärung und Anleitung fürgestellt würde, wie sie sich in solchem Zwiespalt schicken und künftiglich durch Gottes Gnade für falscher Lehre bewahrt werden möchten". 8. Dem entsprechend war der Weg, den diese Theologen einschlugen, dieser, daß sie „durch ausführliche Schriften aus Gottes Wort

gegen einander deutlich und richtig erkläret, welchergestalt mehrgedachte ärgerliche Spaltungen ohne Verrückung der göttlichen Wahrheit beigelegt und aufgehoben und dadurch den Widersachern aller gesuchter Schein und Ursach zu lästern abgestrichet und benommen werden könnte“. 8. Ihr Princip für die Beurtheilung aller Lehren drückt die Concordienformel mit den Worten aus: „Von den Artikeln des Glaubens soll allein aus Gottes Wort geurtheilt werden.“ 589, 8. Sie will „aus Gottes Wort berichten, e verbo Dei docere“, 600, 48, und „vermöge Gottes Wort“ erklären. 611, 8. Ohne Schriftberechtigung will sie keine theologische Aussage machen. Es handelt sich eben um lauter *mysteria fidei*, die keine Vernunft weiß und kennt, und allein aus der Schrift Offenbarung, *ex scripturae patefactione*, gelehret und geglaubt werden. 575, 8. Durch von der Schrift unabhängige Reflexion ist die Concordienformel zu keiner Lehraussage in irgend einem Artikel des Glaubens gekommen. Insonderheit die Lehre vom Abendmahl betreffend heißt es 544, 42: „*Hoc enim mysterium in solo Dei verbo revelatur et sola fide comprehenditur.*“ Auch die vielumstrittene Lehre von der menschlichen Natur Christi mitgetheilten göttlichen Majestät ist nicht durch Lehrentwicklung geworden, auch nicht aus Vernunftschlüssen, sondern „aus gutem Grunde der heiligen Schrift“ genommen, 687, 61, und die Concordienformel hat nur das aufgenommen, was schon die alte rechtgläubige Kirche in dieser Sache „aus der Schrift erkläret hat“. 688, 64. Nur was sie „aus Offenbarung der heiligen Schrift wissen“, glauben und bekennen die Theologen der Concordienformel von der mitgetheilten göttlichen Majestät Christi. 736. Daß der rechte Verstand einer Glaubenslehre nur auf Grund der Schrift erkläret und aus und nach dem Vorbilde der göttlichen Wahrheit geführt werden muß, wird insonderheit in der Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl betont. 704, 2. 712, 36. Solche, welche in falsche Lehren gerathen sind, müssen darum „aus Gottes Wort“ belehrt und zurecht gebracht werden. 17.

Wie also jede Lehre, welche in der Kirche Anspruch auf Berechtigung erhebt, aus Gottes Wort genommen sein will, so muß sie nach der Concordienformel auch in göttlicher Schrift wohl gegründet sein, *solidis scripturae testimoniis suffulta*, 4, *verbo Dei fundata*, 18, *e verbo Dei exstructa*. 19. 21. „Gottes Wort — so heißt es Seite 571, 13 — legen wir als ewige Wahrheit zu Grunde, *verbum Dei tamquam immotam veritatem pro fundamento ponimus.*“ 581, 13. Eben das ist der Zweck der Concordienformel, das christliche Bekenntniß „wider allerlei gefährlichen Mißverstand mit Gottes Wort zu verwahren, *contra corruptelas ac depravationes sacrarum literarum testimoniis munire et confirmare.*“ 10. Die Lehre von der Gnadenwahl betreffend betont die Concordienformel 704, 2: „Der rechte Verstand muß auf Grund der Schrift erkläret werden.“ Von der Person Christi wiederholt sie nur, was die alte rechtgläubige Kirche „aus gutem Grunde der heiligen Schrift“ ge-

lehrt hat. 687, 60. Das ist ihr genug, wenn sie von ihrer Lehre von der Erbsünde ausrufen kann: „Die Schrift zeuget gewaltiglich“, 582, 43, oder: „Diese Lehre ist in Gottes Wort gegründet“, 595, 28. Ausdrücklich erklären die Fürsten, daß „die Christen im Handel von des HErrn Abendmahl auf keinen andern, sondern auf diesen einigen Grund und Fundament, nämlich auf die Wort der Stiftung des Testaments Christi gewiesen werden sollen, welcher allmächtig und wahrhaftig, und demnach zu verschaffen vermag, was er verordnet und in seinem Wort verheißen hat, und da sie bei diesem Grund unangefochten bleiben, von andern Gründen nicht disputiren, sondern mit einfältigem Glauben bei den einfältigen Worten Christi verharren, welches am sichersten und bei dem gemeinen Laien auch erbaulich, der diese Disputation nicht ergreifen kann“. 14. 15. Nicht mit Vernunftgründen, sondern „mit Christi Worten“ haben demgemäß auch die treuen Lutheraner ihre Gegner gedrungen, zu bekennen, daß der Leib Christi im Abendmahl zugegen sei. 647, 5. Symbole können eine Lehre zwar bekennen und approbiren, aber eine Lehre gründen kann nur die Schrift. 4. Ist doch das Bekenntniß selber nur darum ein christliches, weil es „auf das Zeugniß der unwandelbaren Wahrheit göttliches Worts gegründet“. 6.

Wie demnach alles in der Theologie aus der Schrift genommen und in der Schrift gegründet sein muß, so muß auch Glauben und Leben der Christen der heiligen Schrift gemäß sein. Die lutherischen Fürsten haben darum ihre Kirchen „christlich dem Worte Gottes gemäß reformiren lassen“. 565, 3. Und das, worauf es ihnen bei einer Bekenntnißschrift imprimis ankam, war die Beantwortung der Frage, ob das Bekenntniß auch der Schrift gemäß sei. Seite 11 wird von den lutherischen Fürsten gesagt, daß sie, „nachdem sie die Erklärung der eingefallenen Zwiespaltungen zuvörderst dem Worte Gottes und dann auch der Augsburgerischen Confession gemäß und gleichförmig befunden . . . mit erfreutem Gemüth und herzlichster Dankagung gegen Gott den Allmächtigen dies Concordienbuch für den rechten christlichen Verstand der Augsburgerischen Confession freiwillig und mit wohlbedachtem Muth angenommen, approbirt, unterschrieben und solches mit Herzen, Mund und Hand öffentlich bezeuget“ hätten. Das war auch der Grund, warum die Lutherischen so fest an der Lehre Luthers, insonderheit vom Abendmahl und der Person Christi hielten, weil sie dem Worte Gottes gemäß war. 675, 4. Und was die Concordienformel selber betreffe, so wolle sie die verlorne Lehereinigkeit auf keine andere Weise wiederherstellen, als „nach Anleitung Gottes Worts, secundum regulam verbi Dei“. 5. Gleich auf ihrem Titelblatt bringt die Concordienformel dies zum Ausdruck. Das soll von vornherein feststehen, daß alle Artikel christlich erklärt werden sollen „nach Anleitung Gottes Worts, secundum verbi Dei praescriptum“, 515, oder wie es auf dem Titelblatt zur Solida Declaratio heißt 563: „Nach Anleitung Gottes Worts, ad normam et analogiam verbi Dei“. Im summarischen Begriff, Grund, Regel und Richtschnur wird das=

selbe betont, daß „alle Lehr nach Gottes Wort geurtheilet, und die eingefallenen Irrungen christlich erkläret und entschieden werden sollen“. 568. Auch was die einzelnen Worte und Redeweisen betrifft, so ist die Concordienformel bemüht, sich nach der Schrift zu richten. 584, 50. Dem Vorbild der gefunden Lehre und Worts ungemäße propositiones verwirft sie. 624, 1. 2. Der Schrift gemäße Redeweisen dagegen, wie die: „Gute Werke sind nöthig“, vertheidigt sie. 627, 14. Im Catalogus Testimoniorum weist die Concordienformel nach, daß sie weder in rebus noch in phrasibus von der Schrift und der alten Kirche abgewichen sei. 733. Auch fordert sie, daß theologische Begriffe, wie z. B. der der Erbsünde, nur aus der Schrift, nicht aber aus der Philosophie, bestimmt werden dürften. 586, 60. Die Concordienformel will dem aufmerksamen Leser nur behülfslich sein, zu erkennen, „was er vermöge Gottes Worts, der Propheten und Apostel Schriften für recht und wahr halten und annehmen, und was er als falsch und unrecht verwerfen, fliehen und meiden solle“. 572, 16. In den einzelnen Artikeln bringt sie dies immer wieder zum Ausdruck, daß jede Lehre so geführt werden soll, daß sie der Schrift gemäß ist. So will der Artikel von der Erbsünde nur die „reine Lehre vermöge Gottes Worts von diesem Artikel darlegen, sincera doctrina de hoc articulo, cum immota regula verbi divini congruens“, 523, 2, „den Zwiespalt in dieser Lehre christlich und nach Gottes Wort erklären und die reine Lehre von der Erbsünde aus und nach Gottes Wort recht führen“. 574, 3. 4. Was ferner die Concordienformel „einhellig vermöge Gottes Worts und nach Inhalt der Augsburgerischen Confession in unsern Kirchen bekennet, daß wir arme Sünder allein durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht und selig werden“, will der dritte Artikel zeigen. 527, 1. Auch vom Abendmahl wird „vermöge der Wort seines Testaments“ gelehrt; und daß Christi Leib und Blut mit dem Brod und Wein genossen werde, glauben wir „vermöge der einfältigen Wort des Testaments Christi“. 544, 42. Die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften und die Person Christi betreffend erklärt der achte Artikel: „Wovon wir nun in der Schrift in diesem Falle klare, gewisse Zeugniß haben, das sollen wir einfältig glauben, und in keinem Wege dawider disputiren, als könnte die menschliche Natur in Christo desselben nicht fähig sein“, 685, 53, und 687, 60.: „Daß nun Christus nach seiner menschlichen Natur solches empfangen, und der angenommenen menschlichen Natur in Christo solches gegeben und mitgetheilt sei, sollen und müssen wir nach der Schrift glauben.“ So kennt die Concordienformel nur Einen Leitstern der göttlichen Wahrheit, die Schrift. Sie will nicht mit der Vernunft der Schrift voranleuchten, sondern sich durch die Schrift erleuchten und leiten lassen. Alle ihre Aussagen sollen nur geschehen gemäß und vermöge der Schrift. In der Theologie läßt sie alles einzig und allein von der Schrift, und nichts, gar nichts vom Menschen bestimmt sein. Und was vom christlichen Glauben, gilt ihr auch vom Wandel. Die Christen sollen

„lernen, Gott nicht nach ihren eigenen Gedanken, sondern nach seinem geschriebenen Gesetz und Wort zu dienen, welches eine gewisse Regel und Richtschnur sei eines gottseligen Lebens und Wandels, nach dem ewigen und unwandelbaren Willen Gottes anzurichten“. 640, 3.

Ist nun nach der Concordienformel nur diejenige Lehre recht, welche der Schrift gemäß ist, so ist ihr auch jede Lehre falsch, welche der Schrift ungemäß oder zuwider ist. Gerade darum ist ihr die falsche Lehre so etwas überaus Schreckliches, weil sie dem Zeugniß der Schrift zuwider, 684, 50, und eine Abweichung von der reinen Lehre des Evangelii ist. 698, 5. Was nicht in der Theologie der Schrift vermöge und gemäß gelehrt wird, soll nach der Concordienformel von jedem Christen als Irrlehre verworfen und verdammt werden. In der Vorrede zum Concordienbuche sagen die Fürsten Seite 16: „Was die condemnationes, Aussetzung und Verwerfung falscher, unreiner Lehre, besonders im Artikel von des HErrn Abendmahl, betrifft, . . . ist unser Wille und Meinung, daß damit die falschen und verführischen Lehren und derselben halstarrige Lehrer und Lasterer eigentlich verworfen werden, diemeil dieselbe dem ausgebrückten Wort Gottes zuwider und neben solchem nicht bestehen können.“ Dem entspricht dann auch die Condemnationsformel in den einzelnen Artikeln. So wird die Antithese in der Lehre von der Erbsünde also eingeführt: „Demnach verwerfen und verdammen wir alle nachfolgende Irrthum als der Richtschnur Gottes Worts zuwider.“ 524, 7. Siehe auch 578, 25. Im Artikel von der Person Christi lautet die Verwerfungsformel also: „Demnach verwerfen und verdammen wir als Gottes Wort und unserm einfältigen christlichen Glauben zuwider alle nachfolgende irrige Artikel.“ 548, 19. Siehe 695, 88. Im Artikel vom Abendmahl lautet die *condemnatio*: „Demnach verwerfen und verdammen wir mit Herzen und Mund als falsch, irrig und verführisch alle Irrthum, so dieser obgesagten, und in Gottes Wort gegründeten Lehre ungemäß, zuwider und entgegen sein.“ 670, 107. Endlich erklärt die Concordienformel die Schwärmer betreffend, „daß wir mit derselben Irrthümen, es sein ihrer viel oder wenig, weder Theil noch Gemein haben, sondern solche allzumal als unrecht und ketzerisch, der heiligen Propheten und Aposteln Schriften, auch unserer christlichen und in Gottes Wort wohlgegründeten Augsburgerischen Confession zuwider verwerfen und verdammen“. 726, 8. So verdammt unser Bekenntniß alle Lehre, die nicht mit der Schrift stimmt. Und das ist nicht etwas Neues und Unerhörtes in der Kirche. Eben also haben es hierin die alten bewährten Concilien auch gemacht. Darauf bezieht sich auch die Concordienformel, wenn sie 688, 62 die Irrlehren die Person Christi betreffend schreibt: „Denn solche und dergleichen irrige Lehren sind in den alten bewährten conciliis aus Grund der Schrift billig verworfen und verdammt.“ Siehe auch 572, 17.

Die Schrift ist nach der Concordienformel alleinige Autorität in der Kirche. In allen Kämpfen und Religionsstreitigkeiten ist sie Richter,

Schiedsrichter. Sie ist Brüststein, Regel und Richtschnur, nach der in der Theologie alles bemessen und beurtheilt werden muß. Sie ist *unica regula, norma, fundamentum*, Lydius lapis aller Lehren und Lehrer in der Kirche. Nach der Schrift muß jede Kirche beurtheilt, jeder Lehrer gerichtet, jede Lehre geprüft, jeder Streit entschieden werden. Auf dem theologischen Gebiete kennt unser Bekenntniß keine Duonomie oder Polynomie, sondern nur die Mononomie der Schrift. Mit der Schrift auf gleicher Linie steht weder das Zeugniß der Kirche in ihren Bekenntnissen, Gesangbüchern, Katechismen und Kirchenlehrern, noch die Vernunft, sei sie christlich oder heidnisch bestimmt. In demselben suveränen Verhältniß, wie Gott zu allen Creaturen steht, steht die Schrift zum Glauben der Menschen. In der Theologie anerkennt unser Bekenntniß nichts als Schriftabsolutismus. Eben dies, daß die Schrift alleinige Autorität, Monarchin in der Theologie und Kirche ist, stellt die Concordienformel als Principienklärung, als erste Fundamentalparagraphen an die Spitze ihrer Ausführung. Den Abschnitt „Vom summarischen Begriff, Regel und Richtschnur“ zc. beginnt die Concordienformel S. 517, 1 also: „Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilet werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments, wie geschrieben stehet: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119. Und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein, Gal 1.“ Ferner wird Seite 518, 7 betont: „Solcher Gestalt wird der Unterschied zwischen der heiligen Schrift altes und neues Testaments und allen andern Schriften erhalten, und bleibt allein die heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einigen Probiirstein sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilet werden, ob sie gut oder böß, recht oder unrecht sein.“ Zur Schrift bekennet sich die *Solida Declaratio*, „als zu den prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments als zu dem reinen lautern Brunnen Israelis, welche allein die einige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sein“. 568, 3.

Diese göttliche Autorität und Majestät nun theilt die heilige Schrift mit keiner menschlichen Schrift. Die Schrift steht absolut an der Spitze der Theologie, was in keiner Weise von irgend einer andern Schrift gesagt werden kann. Auf einen tieferliegenden Felsen als die heilige Schrift lassen sich die Glaubenslehren nicht zurückführen. Die Schrift ist das Grundaxiom für theologische Wahrheiten. Alle andern Schriften, wenn sie anders reine Schriften sind, legen nur Zeugniß davon ab, was die Kirche in der heiligen Schrift gefunden hat und wozu sie sich also bekennet. Die Schriften der großen Kirchenlehrer, wie auch die Bekenntnißschriften der Kirche, und zwar nicht bloß die Partikularbekenntnisse der lutherischen Kirche, sondern auch die ökumenischen Symbole sind der heiligen Schrift

in keiner Weise neben-, sondern schlechtweg untergeordnet, wie alle Creaturen dem allmächtigen Schöpfer. Wie Luther, so will auch die Concordienformel diesen Unterschied ausdrücklich gesetzt und gewahrt wissen, „daß alleine Gottes Wort die einige Richtschnur und Regel aller Lehre sein und bleiben solle, welchem keines Menschen Schriften gleich geachtet, sondern demselben alles unterworfen werden soll“. 571, 9. Und 517, 2: „Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“

Damit steht nun nicht im Widerspruch, wenn die Fürsten in ihrer Borrede Seite 21 erklären, daß sie von den Symbolen der lutherischen Kirche „weder in rebus noch in phrasibus abweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes einmüthiglich dabei verharren und bleiben, auch alle Religionsstreite und Erklärung darnach reguliren wollen“. Auch widerspricht dem nicht die Aussage der Theologen von den Symbolen Seite 571, 10: „Was bisher von der Summa unser christlichen Lehr gesagt, wird allein dahin gemeinet, daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelische Kirchen sämmtlich und ingemein bekennen, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andern Schriften, wie fern sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilet und regulirt sollen werden.“ Ferner streitet es mit der alleinigen Schriftautorität nicht, wenn unsere Theologen erklären, daß sie den Streit hinlegen wollen „nach Anleitung unsers christlichen Glaubens, juxta analogiam fidei nostrae christianae“, 545, 4, oder „nach Anleitung Gottes Worts und summarischem Inhalt unser christlichen Lehr, ad normam et analogiam verbi Dei et compendiarium christianae nostrae doctrinae formulam et rationem“. 563. Das Bekenntniß, der summarische Inhalt der christlichen Lehre und die analogia fidei sind eben der Concordienformel keine Größen außer, neben und unabhängig von der Schrift, nach welcher die Schrift ausgelegt und woimmer nöthig corrigirt werden müßte, sondern in der Schrift gegeben und von der Schrift abhängig. Daß sie nicht daran denkt, das Bekenntniß der Schrift zur Seite zu rücken, oder gar an die Stelle der Schrift zu schieben, bezeugt die Concordienformel selber klar und deutlich. Sie schreibt Seite 518, 8: „Die andern Symbole aber und angezogene Schriften sind nicht Richter wie die heilige Schrift, sondern allein Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirchen Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselben widerwärtige Lehre verworfen und verdammet worden.“ Das Bekenntniß ist der Concordienformel nicht *norma normans*, sondern nur *norma normata*, und zwar, wie sie selber sagt, „weil sie aus Gottes Wort genommen“. 571, 10.

Die Schrift ist als Richter „imprimis, zuvörderst“ zu hören, dann erst, „deinde“, das Bekenntniß der Kirche als Zeugniß und Erklärung des Glaubens. S. 11. Die Augustana ist ein Bekenntniß, „bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen“. In ihren Lehraussführungen legt die Concordienformel selber dementsprechend die Schrift zum Grunde und führt die Symbole als Zeugen an. „Ut enim — heißt es 571, 13 — verbum Dei tamquam immotam veritatem pro fundamento ponimus: ita illa scripta tamquam veritatis testes in medium recte producimus.“ Die Autorität des Bekenntnisses ist darum in jeder Beziehung der der heiligen Schrift subordinirt. Das gilt erst recht von den Aussprüchen der alten Kirchenlehrer. Ihr Zeugniß hat nur dann Bedeutung, wenn es aus der Schrift genommen ist. 685, 51. In dem „Beschuß“ zum „Catalogus Testimoniorum“ heißt es Seite 759: „Diese Zeugnisse der alten Kirchenlehrer, christlicher Leser, sind nicht der Meinung hieher gesetzt worden, daß unser christlicher Glaube auf Ansehen der Menschen gegründet sei. Denn der wahrhaftige seligmachende Glaube auf keines alten oder neuen Kirchenlehrers, sondern einzig und allein auf Gottes Wort gegründet sein soll, so in den Schriften der heiligen Propheten und Aposteln, als ungezweifelten Zeugen der göttlichen Wahrheit, begriffen ist.“

So ist der Concordienformel einzig und allein die Schrift das Princip der Theologie. Dem entspricht denn auch ihre Art und Weise des Theologisirens. Denn obwohl sie jeden Artikel gründlich behandelt, so kennt sie doch keine neue, andere Weise, die alte Wahrheit zu lehren, als die der übrigen Symbole. Nach der modernen Theologie soll ja der Theologe das, was der Laie aufs Wort der Schrift und Kirche hin einfach zu glauben habe, wissenschaftlich im dialectischen Denken erkennen. Statt sich mit dem *ὅτι*, den Thatfachen, welche die Schrift darbietet, zu begnügen, sucht der moderne Theologe das philosophische *διότι*, das Rationale der Glaubensthatfachen zu erfassen und die Glaubenssätze als denknothwendig von einem allgemeinen Obersatze abzuleiten. Diese rationalistische Weise des Theologisirens aber, welche das Schriftprincip abthut, ist der Concordienformel völlig fremd. Ihre theologische Methode ist keine andere als die des kleinen Katechismus auch. Hier wie dort heißt es: Wie geschrieben steht, 523, 2, sicut scriptum est enim, 524, 3, wie Christus spricht, 540, 15, St. Paulus sagt, 546, 14, wie der Apostel zeuget, 547, 18. Die Lehre von der Person Christi betreffend heißt es 685, 53: „Aber der beste, gewisseste und sicherste Weg in diesem Streit ist dieser, nämlich was Christus nach seiner angenommenen menschlichen Natur durch die persönliche Vereinigung, Glorification oder Erhöhung empfangen habe, und was seine angenommene menschliche Natur über die natürlichen Eigenschaften ohne derselben Abtilgung fähig sei, daß solches niemand besser oder gründlicher wissen könne, denn der Herr Christus selber; derselbige aber hat solches, so viel uns in diesem Leben davon zu wissen vonnöthen, in seinem Wort

offenbart. Wovon wir nun in der Schrift in diesem Falle klare, gewisse Zeugniß haben, das sollen wir einfältig glauben, und in keinem Wege dawider disputiren, als könnte die menschliche Natur in Christo desselben nicht fähig sein.“ So kennt die Concordienformel keine andere Methode als das Citiren von Schriftstellen, keinen andern theologischen Beweis, als den Schriftbeweis. Im „Beschluß“ zum Catalogus heißt es Seite 760: „Derwegen denn das Buch der Concordien männiglich in die heilige Schrift und in den einfältigen Katechismus weist. Denn wer sich zu derselben Einfalt mit rechtem einfältigem Glauben hält, der verwahret seine Seele und Gewissen zum besten, als das auf einem festen und unbeweglichen Felsen gebauet ist. Matth. 7 und 17. Gal. 1. Psalm 119.“ Wer sonach eine Lehraussage auf die Schrift zurückgeführt hat, der hat nach der Concordienformel an derselben das theologische und zwar einzige Kriterion der Wahrheit als vorhanden nachgewiesen.

Nie geht unser Bekenntniß über die Schrift hinaus. Wo die Schrift redet, redet auch sie, und wo sie schweigt, schweigt auch die Concordienformel. Auch da, wo die Schrift uns nur Brocken göttlicher Wahrheiten vorlegt, nicht alles auflichtet, und gar manches unerklärt läßt, macht die Concordienformel keinen Versuch, mit eigenem Denken den Faden weiter zu spinnen, die fehlenden Glieder in der Gedankenreihe zu ersetzen und so das Dunkel zu lichten. Zwar weiß unser Bekenntniß gar wohl, daß sich in der Schrift gar manche unlösbare Schwierigkeiten finden. Aber der Vernunft zu Trotz bleibt sie bei den Aussagen der Schrift stehen und macht keinerlei Versuche, über dieselben hinaus zu gelangen und die scheinbar widersprechenden Aussagen in einer höheren Synthese zu vereinigen. Seite 696, 96 sagt die Concordienformel: „Diese Irrthum und alle, so der obgesetzten Lehre zuwider und entgegen, verwerfen und verdammen wir, als dem reinen Wort Gottes, der heiligen Propheten und Apostel Schriften und unserm christlichen Glauben und Bekenntniß zuwider, und vermahnen alle Christen, dieweil Christus ein Geheimniß in der heiligen Schrift genennet wird, darüber alle Reher den Kopf zerstoßen, daß sie nicht fürwitziger Weise mit ihrer Vernunft in solchen Geheimnissen grübeln, sondern mit den lieben Aposteln einfältig glauben, die Augen der Vernunft zuschließen, und ihren Verstand in den Gehorsam Christi gefangen nehmen und sich dessen trösten, und also ohne Unterlaß freuen, daß unser Fleisch und Blut in Christo so hoch zu der Rechten der Majestät und allmächtigen Kraft Gottes gesetzet. So werden wir gewißlich in aller Widerwärtigkeit beständigen Trost finden, und vor schädlichem Irrthum wohl bewahret bleiben.“ Die Lehre von der Höllenfahrt betreffend macht die Concordienformel das Schriftprincip in derselben Weise geltend, wenn sie sagt: „Dann ist es genug, daß wir wissen, daß Christus in die Hölle gefahren, die Hölle allen Gläubigen zerstöret, und sie aus der Gewalt des Todes, Teufels, ewiger Verdammniß des höllischen Rachens erlöset habe. Wie aber solches

zugangen, sollen wir uns mit hohen spitzigen Gedanken nicht bekümmern (denn dieser Artikel eben so wenig als der vorhergehende, wie Christus zur Rechten der allmächtigen Kraft und Majestät Gottes gesetzt, mit Vernunft und fünf Sinnen sich begreifen läßt, sondern will allein gegläubet und an dem Wort gehalten sein), sondern sparen bis in die andere Welt, da uns nicht allein dies Stück, sondern auch noch anders mehr geoffenbaret, das wir hie einfältig gegläubet, und mit unser blinden Vernunft nicht begreifen können.“ 551, 4. 696, 2. Insonderheit tritt es im Artikel von der Gnadenwahl an den Tag, wie ängstlich besorgt die Concordienformel ist, mit keinem Worte über die Schrift hinaus zu gehen, sei es, derselben etwas abzubrechen oder hinzuzufügen, einem Artikel, in welchem die menschliche Vernunft so großen Reiz verspürt, den Faden da, wo die Schrift ihn fallen läßt, etwas weiter zu spinnen oder etwas kürzer abzuschneiden, so daß entweder Synergismus oder Calvinismus die Lösung wird. Ist die Concordienformel an den von der Schrift gesteckten Grenzpfählen unsers Erkennens in göttlichen Dingen angelangt, so ruft sie aus: „Hucusque sacra scriptura in revelando divinae praedestinationis mysterio progreditur.“ 713, 43. Ausdrücklich erklärt die Concordienformel 556, 13: „Und so fern, huc usque, soll sich ein Christ des Artikels von der ewigen Wahl Gottes annehmen, wie sie im Wort Gottes geoffenbaret.“ 554, 6. Ferner 715, 52: „Es muß aber mit sonderem Fleiß Unterscheid gehalten werden, zwischen dem, was in Gottes Wort ausdrücklich hiervon offenbaret oder nicht geoffenbaret ist. Denn über das, davon bisher gesaget, so hiervon in Christo offenbaret, hat Gott von diesem Geheimniß noch viel verschwiegen und verborgen, und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unsern Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen. Welche Erinnerung zum höchsten vonnöthen. Denn damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust sich zu bekümmern als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können, welches uns auch zu thun nicht befohlen ist.“ 715, 52. 53. — „Weil aber solches Geheimniß Gott seiner Weisheit vorbehalten, und uns im Wort davon nichts offenbaret, vielweniger solches durch unsere Gedanken zu erforschen uns befohlen, sondern ernstlich davon abgehalten hat Röm. 11.: sollen wir mit unsern Gedanken nicht folgen, schließen, noch darinnen grübeln, sondern uns an sein geoffenbartes Wort, darauf er uns weist, halten.“ 716, 55. Siehe auch 717, 64.

J. B.

(Schluß folgt.)

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

6. Das Morgenroth des Glaubens.

Die nahende Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 sollte die Veranlassung dazu werden, daß der deutschen Kirche noch einmal ein Morgenroth aufging. Die im Jahre 1815 zu Altona erschienene, vom Kirchenregimente zum Volks- und Schulgebrauch privilegirte Rationalistenbibel, deren Umdeutungen unter jeden Vers mit denselben Lettern als der Text gedruckt waren, so daß unerfahrene Leser Text und Erklärung nicht unterscheiden konnten, rief den Streiter Gottes auf den Kampfplatz. Es war der Archidiaconus Claus Harms in Kiel, ein Mann, der einst als Müllerknecht sein Brod verdient hatte und nun ein gläubiger Prediger war, der auch an Gelehrsamkeit allen seinen Gegnern überlegen war. Am 4. Juli 1817 hatte er sich an die Regierung mit der Bitte gewandt, die Altonaer Bibel einzuziehen, hatte aber keine Antwort erhalten. Die nahende Jubelfeier ließ ihn daran denken, daß „Luthers Thesen, diese Bindeln der lutherischen Kirche, so ganz unbekannt geworden“ waren. (Harms: Selbstbiogr., S. 114.) Das mochte ihm Anregung dazu geben, auch 95 Thesen über die Noth der Kirche seiner Zeit zu veröffentlichen, wiewohl er hernach sagen mußte: „Ich bin nicht anzugeben im Stande, wann und woher der Gedanke, Thesen zu schreiben, mir zugegangen sei.“ (S. 113.) Am Morgen, ehe er das Concept in die Druckerei sandte, trat er nochmals damit vor Gottes Angesicht und prüfte sich, ob er etwas Anderes als Gottes Ehre und der Kirche Bestes suche. Darum redet er in dem Vorwort von einem „vorgelegten Vaterunser“, worüber die Welt spottete. Der Geist des HErrn drängte ihn, mit der Freudigkeit des Glaubens Hand ans Werk zu legen. Seine Thesen wiederholten Protest und Reform wider den Pabst der Vernunft, der die Lehre „nunmehr also geformt, daß im Ganzen die Menschen schon hineinpassen“. Wir nehmen einige Kernworte heraus: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum ins Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus. — Diese Operation, in Folge deren man Gott vom Richterstuhl herab- und jeden sein eigenes Gewissen hinaufhat setzen lassen, ist geschehen, während keine Macht in unserer Kirche war. — Nach dem alten Glauben hat Gott die Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er: Hoja! Jes. 44, 12—20. — Sie (die Vernunftreligion) zieht das Heilige des Glaubens in den Kreis gemeiner Erfahrung und spricht wie Muhammed: Wie sollte Gott einen Sohn haben? er hat ja keine Frau! — Uebrigens hat es das Ansehen, als wären alle Ketzereien wieder losgelassen auf einmal: Gewissener und Naturalisten, Socinianer und Sabelianer, Pelagianer, Synergisten, Kryptocalvinisten, Anabaptisten, Syn-

ketisten, Interimisten u. a. m. — Wir haben ein festes Bibelwort, darauf wir achten, 2 Petr. 1, 19.; und daß niemand mit Gewalt uns dasselbe verdrehe gleich einem Wetterhahn, davor ist durch unsere symbolischen Bücher gesorgt. — Man soll die Christen lehren, daß sie nicht ein blindes Vertrauen auf die Prediger setzen, sondern selbst mit zusehen und forschen in der Schrift wie die Berrhoenser, Apost. 17, 11., ob sich's also verhalte. — Man soll die Christen lehren, daß sie das Recht haben, Unchristliches und Unlutherisches auf den Kanzeln wie in Kirchen- und Schulbüchern nicht zu leiden. — Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche; reißt Christum vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, wirft Roth ins Taufwasser, mischt allerlei Leute beim Gevatterstand, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus und alles Volk ihnen nach, und hat das schon lange gethan. Noch bindet man sie nicht? Das soll vielmehr ächtlutherisch und nicht carlstadtisch sein! — Es wäre zu wünschen, daß man in verschiedenen lutherischen Ländern auch den Text zu einer Säkularpredigt hätte: Luc. 15, 18.: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. — Sagen, daß man ja fortgeschritten sei in der Aufklärung, das wird man doch nicht begründen mit der gegenwärtigen Finsterniß im wahren Christenthum? Viele Tausende können erklären wie einst die Johannisjünger Apost. 19, 2.: Wir haben auch nie gehört, ob ein Heiliger Geist sei. (Note der Altonaer Bibel: Hl. Geist = vollständiger Unterricht im Christenthum.) — Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollziehet den Act ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — weh euch! — Matth. 25, 9.: Nicht also! auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern! — Gleichwie die Vernunft die Reformirten gehindert hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen, so würde die Aufnahme der Vernunft in die lutherische Kirche nur Verwirrung und Zerstörung in derselben anrichten. — Das religiöse Element im Menschen, wenn es nicht gebunden liegt an einer göttlichen Offenbarung, ist ein furchtbares Element.“ — In einigen Thesen wird die Gottlosigkeit der Altonaer Bibelerklärung aufgedeckt. In zwei Thesen ist auch bezeugt, daß es „ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler“ in der lutherischen Kirche sei, daß man den Landesherrn zum Landesbischof gemacht habe, auch ihren Grundsätzen ganz und gar widerspreche, daß den Gemeinden das Wahlrecht entzogen sei.

„Sogar die Bibel kommt wieder!“ meinte ein Bayer, als in einer Gesellschaft von Erfindungen der Neuzeit die Rede war. (Corr. = Bl. 1828, S. 217.) Das war der Eindruck, den Harms' Thesen in der Christenheit hervorriefen, als sie wie ein Wort zu seiner Zeit unvermuthet durch die Länder flogen. Freude erwachte unter den Siebentausend, welche ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt hatten. Zorn entbrannte unter den Gottlosen, von einem Schleiermacher bis zu den dummen Straßenjungen,

welche auf den Straßen von Kiel den Leuten, die Harms' Kirche besuchten, nachsangen: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!“ In zwei Jahren erschienen an zweihundert Schriften für und wider. „Eine kleine Wolke, die auf einmal Blitze auf die erstaunte Menge herabschleuderte!“ rief ein Gegner aus. „Ein Bannstrahl und Zeichen der Ohnmacht!“ spottete P. Junk, der Herausgeber der Altonaer Bibel; aber der dänische König ordnete am 29. November 1817 an, daß alle noch unverkauften Exemplare dieser Bibel auf königliche Rechnung aufgekauft und neue Auflagen nicht mehr erlaubt wurden. Die rationalistischen Pfaffen kamen zusammen, um für Harms Strafe von der Regierung zu fordern, weil sie sich durch seine Zeugnisse beleidigt glaubten; sie konnten sich aber nicht einigen. „Ein Dämon ist dem Hölleereich entstiegen“, sang ein Schulmeister in einem veröffentlichten Schmähegedichte. Studenten beschimpften den P. Harms auf der Straße. Ein Brief an ihn war statt an den Archidiaconus an den „Archidiabolus (Erzteufel), Harms den Pabst zu Kiel“ adressirt. Dr. Johansen predigte am 1. Advent darauf in Harms' Kirche und wollte der Vernunft wider ihn auf die Beine helfen, doch umsonst. Sterbend rief Prof. Kleuker in Kiel damals noch: „Die Rationalisten werden doch sehen, daß sie Unrecht haben.“ (Kzt. 1829, S. 363.) Consistorialrath Boysen schalt den Harms in einer Gegenschrift einen dummen Jungen und so wimmelte es allenthalben an Lästerungen wie: „der Buchstabenknecht ohne alle gelehrte Bildung; der Finsterling, der am Buchstaben klebt und den finstern Glauben früherer Jahrhunderte zurüchruft; ein blindes Werkzeug der Obscuranten und Jesuiten, der das Licht (das heißt, die Bildung der Zeit) nicht gesehen hat, der die edelste Gabe Gottes, die Vernunft, lästert; der blinde Zionswächter, Glaubensdictator, Kezermacher und selbst der ärgste Kezer.“ Ein Freund meinte: „Wäre jede Verunglimpfung und Beschimpfung an ihm eine Wunde geworden, kein Krieger trüge so viele Narben als er.“ (Ebd., S. 459.) Harms aber spottete: „Ist das Mäuschen denn so gewaltig böse? Ich meine die Vernunft.“ (Briefe zu einer näheren Verständigg. 1818, S. 87.) „Wer glaubet, der fleucht nicht. Jes. 28, 16. . . Ich nehme von Tag zu Tag an derjenigen Stärke zu, die mich bald von dem grimmigsten Stich wird sagen lassen, er thut nicht weh.“ (Ebd., S. 5 f.) Er war seiner Sache göttlich gewiß und konnte darum den Gelehrten mit dem Zeugnisse entgentreten: „Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer; denn Gottes Zeugnisse sind meine Rede. Sind diese meine Rede, wer will dawider ein Wort nur? So wir der Menschen Zeugniß annehmen, sagt Johannes, so ist Gottes Zeugniß doch größer.“ (S. 12 f.) „Wollt ihr Gelehrsamkeit?“ fragte er seine Feinde in einer Schrift vom Jahre 1819. „Der eurigen weiß ich alle Tage zu begegnen. . . Wie sollte der kleine Archidiaconus etwas vermögen wider die hohe Geistlichkeit des Landes, die ihr ihm entgegenstellt, und stellet euch dahinter? So thut ihr in euren Schriften. Wie sollte der ungelehrte Archidiaconus etwas vermögen wider alle hohen Doc-

toren und Professoren, der Diener des Worts wider die Herren des Worts, die nach dem Alphabet als Rationalisten von euch aufgeführt werden? Stände ich in eurer Hand, so würdet ihr mich, das habt ihr ja drucken lassen, in die Mühle zurückschicken. . . . Wollet es doch nur eingestehen, wider H. Harms sei nichts auszurichten.“ (Daß es mit der Vernunftreligion nichts sei. 1819, S. 117 f.) Er wollte gar nicht in Sauls Rüstung einhergehen, sondern mit David sagen: „Habe ich ja doch, da ich bei meiner früheren Heerde war, Löwen und Bären geschlagen ohne diesen Apparat; warum sollte ich denn jetzt nicht zum Bach gehen des lebendigen Wassers, zur Bibel, und mir einige glatte Steine suchen, sie zu schleudern gegen die Philister, welche den Zeug des lebendigen Gottes höhnen, und alle Gemeinden sehn, daß der Herr nicht durch Schwert noch Spieß hilft? Wie jener Roffe, Offenb. 9, ist dieser Leute Macht in ihrem Munde, aus welchem Feuer und Rauch und Schwefel geht, davon getödtet werden das dritte Theil der Menschen. Was gilt's, ich stopfe sie eher mit Gottes als mit der Menschen Wort?“ (Briefe 1818, S. 53.) Im Kampfe wuchs er an Erkenntniß und Kraft, so daß er den Schmählingen, welche die Königin der Vernunft nicht so unsanft gestürzt sehen wollten, Luthers Worte entgegenhielt: „Unser Herrgott muß zuvor einen guten Plakregen mit einem Donner lassen hergehen, hernach fein mählich lassen regnen; darnach feuchtet es durch. Ich wollte aber, daß ich lauter Donnerschläge wider das Papstthum reden könnte und daß ein jegliches Wort eine Donnerart wäre.“ So sollten seine Thesen den Rationalisten wie Pflugscharen auf dem Rücken und wie die Zinken einer Egge in ihrem Fleische werden. (S. 22.) „Lasset sie!“ schrieb er, „die von der Zolnbude und von den Fischnezen, die von den Schafen und Kühen (Amos), die haben das Wort gepredigt und ihm Raum gemacht vor aller Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes. 2 Cor. 10, 5. Gepredigt muß denn von Neuem werden, und nicht Abhandlungen müssen vorgelesen werden in der Academie für die Academie, wie jetzt so häufig auf den Kanzeln geschieht. Gepredigt muß werden, und nicht Rollen müssen gespielt werden, die vielleicht vor dem Spiegel ausstudirt sind. . . . Dienen mögen die Wissenschaft und die Kunst als die vorgeblich von ferne kommenden Gibeoniten, Jos. 9, daß sie Holz hauen und Wasser tragen zum Hause Gottes; freilich je gesunder das Holz und je reiner das Wasser, je schätzbarer ihr Dienst; aber auf Kanzel und Altar dürfen sie nicht kommen. . . . Es wird noch dahin kommen, befehret sich die Wissenschaft nicht bald und lästet sich taufen, daß in Deutschland, wie schon in England geschehen ist, der Glaube sich von der Wissenschaft freimacht.“ Siebenzig gläubige Prediger, zerstreut über ganz Deutschland, würden mehr thun als alle gelehrten Bücher. (Vernunftreligion, S. 61 ff.) Dem wilden Gewässer des Heidenthums wäre dann ein fester Damm entgegengesetzt.

Das lauernde Oberconsistorium zu Gluckstadt forderte dem Pastor Harms seine zwei Jubelfestpredigten vom Jahre 1817 ab, konnte

ihm aber nicht ankommen. Mergerlich darüber und über die Einziehung der Altonaer Bibel, begehrte es im Frühjahr 1818, er sollte sich über 22 seiner Thesen weiter erklären, worin „ahnungswürdige und ungeziemende Aeußerungen und Ausdrücke enthalten sein möchten“. Auf seine Bitte, ihm diese Aeußerungen zu nennen, kam nach langer Besinnung am 10. August 1818 ein zahmeres Rescript, wornach er nur sich darüber auszusprechen hatte, wen der Vorwurf treffen sollte, daß „keine Wacht in der Kirche war“; ob seine „leidenschaftliche Mißbilligung der Altonaer Bibel in geziemenden Ausdrücken abgefaßt“ sei und „woher er sich zu einer so bestimmten Verheißung befugt halten konnte“, daß sie bald werde verworfen werden; ob er dem Volke nicht Ursache zum Spotten gebe; ob es nicht den Schein habe, als fordere er das Volk „zur Uebernahme des Richteramts über seine Prediger und zur Selbsthülfe gegen vermeintliche Irrlehrer“ auf. Er sollte auch nachweisen, daß die Uebertragung der obersten Leitung und Entscheidung in geistlichen Dingen an den Landesherrn „ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler sei“, und daß die staatskirchliche Art der Besetzung der Pfarrstellen unprotestantisch sei. (Kzt. 1829, S. 469 f.) In seiner Antwort hob er hervor: „Eure kgl. Majestät wollen sich nicht Vorbildern lassen“, — NB. Schreiben an einen Monarchen unmittelbare Rathgeber haben immer die Form, als wären sie an den Fürsten selbst gerichtet — „als könnte vorliegende Sache in Glückstadt oder Kopenhagen abgemacht werden. Nein, es ist wahrlich ein Senfkörlein Glaubens darin, das schon aufgegangen ist und nicht mehr unterdrückt werden kann, wüßte man auch einen Berg darauf. Ich kann unterdrückt werden, mag auch gefehlt haben in diesem oder jenem Betracht und unterliege dann mit Recht; der Glaube aber, der in den Thesen lebt, wird nimmermehr gedämpft. Deß nimmt sich an, deß waltet und wacht, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Hebr. 1.“ Der Vorwurf, die Wacht in der Kirche unterlassen zu haben, sollte alle Kirchenbehörden treffen, denn die Rationalisten hätten den Glauben auf den Kopf gestellt und offen wider ihren Eid gelehrt, die Kirchenbeamten aber hätten noch mitgeholfen, wie er an Beispielen nachwies. Anstatt sich seines Zeugnisses zu freuen und ihn wider die giftigen Pfeile seiner Widersacher zu trösten und zu schützen, behandelten sie ja auch ihn wie einen Beklagten. „Soll ich denn, was mir doch unnöthig scheinet, Namen nennen? Es wird mir hoffentlich der Muth zugetrauet, mit Nathans Worten zu sagen, 2 Sam. 12, 7.: Du bist der Mann.“ — Ob er nicht Ursache zum Spott gegeben habe? Ja; aber nicht zum Spott über das Heilige, sondern über die Spötter. „Spotten sie über unser Heiliges, so wollen wir spotten über ihr Unheiliges. — Ich möchte gerne noch stärker gespottet haben, um diese Menschen und deren Verfahren noch lächerlicher zu machen. Wenn es mir einigermaßen gelungen ist damit, so danke ich das einer Weisung Luthers, der irgendwo sagt dem Sinne nach: Wenn du zum Volke reden willst, so

sieh dem Volke auf den Mund, wie es selber redet. Darin liegt's gegründet zur andern Hälfte, wenn meine Schriften und Reden überhaupt einigen Einfluß mehr haben als die mancher andern Prediger und Schriftsteller. Meine Kugeln sind geschliffen durch den Sprachgebrauch; daher gehen sie weiter.“ — Zum Spott über den Gott der Rationalisten und dessen Schöpfer habe er aufgefordert, weil der Christ dazu verpflichtet sei. Es sei ja einerlei, ob man sich einen Gott aus Holz oder Elfenbein oder aus seinen Gedanken mache; er sei eben ein gemachter Gott oder ein Göze. Die Wärme der Rationalisten und Idealisten für ihn sei das fremde Feuer, wovor 3 Mos. 10 gewarnt wird. Sie „rührt her von ihrer Arbeit in die Tiefe und in die Höhe über Kopf; und ihr Eifer, daß wir auch diesen Götzen anbeten sollen, ist der Eifer jener Ephesinischen Goldschmiede mit dem Geschrei: Groß ist die Diana der Epheser!“ Im Rationalismus habe das Morgenroth des Islam geleuchtet; er habe „die Nachsprecher Muhammeds“ nur bloßgestellt. Wenn die Rationalisten nicht schon die Bibel vorgefunden hätten, sie würden sie nie annehmen. Wenn sie zwischen Bibel und Koran zu wählen hätten, würden sie ganz gewiß nach dem letzteren greifen. Es solle ihm jemand auf Ehr und Gewissen antworten, ob dem nicht so sei. — Daß er die Altonaer Bibel als das allerschlechteste Buch dargestellt habe, brauche er vor Christen nicht zu verantworten. Sie habe kein Fünkchen apostolischen Christenthums mehr; denn sie kenne keinen Sohn Gottes, keinen Heiligen Geist, kein Sacrament, keine Offenbarung, keine heiligen Schreiber. Zu Matth. 26, 26. hat sie die Note: „Sehet in diesem zerbrochenen Brode das Schicksal meines bald zerfleischten Leibes.“ Nach der Behandlung, welche die Apostel darin erfahren, müßten diese die schlechtesten Schreiber sein. „Wenn der Heilige Geist, unter dessen Antrieb und Mittheilung die heiligen Männer Gottes geredet haben, jeden Augenblick ein verkehrtes Wort nimmt“, wie es nach den Noten dieser Bibel scheint, „so ist die Bibel ein sehr fehlerhaftes, höchst unzuverlässiges Buch.“ . . . „Wenn Christus selbst so ungenau und mißleitend redet, daß man gleichsam ihn beständig in Acht nehmen muß, damit er nicht bald Aberglauben, . . . bald eine verkehrte Moral vortrage, . . . so verwirrte auch Christus Kopf und Gewissen.“ Man stelle durch die Erklärung die Bibel als ein Buch dar, das dem Volke gefährlich sei, Kopf und Gewissen verwirre und für die Schule vollends nicht taue. „Die Vernunft, wenn in göttlichen Dingen sie spricht, ist immer und seit Evas Zeit des Teufels Mund. Durch die Altonaer Bibelausgabe ist aber diese Erklärung auch in Worten ausgestellt.“ Ihre Einleitung sei schon von Anderen ein Judaskuß genannt worden. „Ich möchte sie nennen das Nest einer Schlangenbrut, die nachher in die Bibel selbst auskriecht und mit ihrer Schalkheit die Sinne der Leute verückt, 2 Cor. 11, 3., von der Einfältigkeit in Christo, der Schulmeister größtentheils, und auch vieler Pastoren.“ Das müsse wiederholt werden, „bis von dieser Burg der Rationalisten kein Stein (kein Blatt) auf dem

andern liegt“. Er werde als ein Gebundener Jesu Christi auch niemand und nichts scheuen, sondern Luther seinen Hauptmann sein lassen, der gewarnt hat: „Hütet euch vor euren eigenen Gedanken und Klugheit! Es wird der Teufel das Licht der Vernunft anzünden und euch vom Glauben führen.“ — Zu der Verheißung, die Altonaer Bibel werde bald verworfen werden, habe ihn berechtigt 1. die Wissenschaft; denn das Nachwerk sei zu jämmerlich; 2. die Bibliotechnik; denn Text und Noten drucke man nicht also, daß beide nicht unterschieden werden könnten; 3. die Glaubenslehre; denn Gottes Wort sei lebendig und kräftig und lasse nicht also mit sich umgehen; 4. das Kirchenrecht; denn darnach darf kein solches Buch mit tgl. Privilegium und Zustimmung des Generalsuperintendenten ausgehen; 5. die alte Geschichte, wornach schon dreimal eine glaubenswidrige Bibelausgabe in Holstein verboten worden; 6. die neue Geschichte, welche berichte, daß die Christen noch nicht ausgestorben seien, die beten und zeugen können; 7. das Staatsrecht, das sich noch auf die Augsburgerische Confession berufe. Zudem habe er der persönlichen Frömmigkeit des Königs auch etwas zugetraut. — Das Richteramt über die Prediger schreibe er dem Laien nicht im juristischen, aber im biblischen Sinne zu. Es seien freilich urtheilsfähige Christen gemeint und nicht die ins Heidenthum zurückfallenden Leute. Er fordere nicht zu Unruhen auf; es werde aber von selbst kommen, daß „die Gemeinden um ihrer und ihrer Kinder Seel und Seligkeit willen nicht länger mehr zu dem rationalistischen Unwesen in der Kirche stille schweigen. Wenn ihnen denn in der Nacht, dahinein sie geführt sind, ein Licht aufgeht, und sie erhalten dann nicht Beistand von ihren Behörden, — sie machen es dann wie zur Zeit der Reformation, jagen die falschen Lehrer fort, und setzen, wen sie für einen treuen Lehrer ihres Glaubens halten; und eine Gemeinde steckt die andere an; denn der Glaube geht nicht wie der Rationalisten Wissenschaft einen gewiesenen naturgemäßen Weg, läßt nach Herkunft und Ziel sich nicht bestimmen, nicht begreifen und ergreifen auf seinem Weg und Fluge; auch ist er kühn, heißt freudig das Leben einsetzen, um zu gewinnen das Leben, und macht jeden geschickt, Vornann zu sein, wo es gilt. Zeigt die Kirchengeschichte, wo er jemals durch Gewalt sich habe dämpfen lassen?“ — Den Landesherrn wollte Harms nicht ganz vom Kirchenregimente ausgeschloffen haben; das von dem Kirchenrechtslehrer Thomasius im vorigen Jahrhunderte ausgebildete Staatskirchenrecht aber erklärte er für schlechter als „ein Kirchenrecht für den Sultan“. Er berief sich auf Art. 28 der Augsburgerischen Confession, wornach geistliches und weltliches Regiment nicht vermengt werden sollen. Luther habe die Folgen erkannt und im Jahre 1530 an Melanchthon geschrieben: „Eine Person kann nicht Bischof und Fürst sein. Man muß eher sterben als solche Gottlosigkeit und Unbilligkeit zulassen“; und anderswo: „Als bald wenn der Fürst sagt: hörest du, Prediger, lehre mir so und so, schilt und strafe nicht also! — dann ist's

gemenget.“ In der ersten Freude habe man zwar manche Unordnung übersehen, aber keinen Pabst und kein Concil über die Glaubens- und Gewissenssachen gesetzt, sondern die Schrift, welche sagt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und nicht, was Gottes ist, nämlich Glauben und Gewissen. Der Historiker Spittler schreibe: „Fast alle Reformation in Deutschland war nur vom Regenten erhörte Bitte des Volkes; der Regent hat also dem Volke nicht die Religion gegeben, sondern er hat sie ihm nur nicht genommen.“ Annahme sei es, daß Fürsten später bischöfliche Rechte beanspruchten. Ihnen die oberste Leitung und letzte Entscheidung in geistlichen Sachen einräumen, heiße die Kirche für ihre Slavin erklären. Man könnte wieder wie Luther ein Buch „von der babylonischen Gefangenschaft“ schreiben; denn die Kirche sei keine freie, keine Kirche mehr, sondern ein Staatsinstitut. Daher auch ihr allgemeiner Verfall; denn es wurden ihr glaubenswidrige Predigten, Kirchen- und Schulbücher aufgezwungen nebst Wächtern, die zu ihrem Dienst nicht geschickt waren. Staatsbehörden ließen den Feind ein, weil sie es nicht besser verstanden. Die unfreie Kirche nützt dem Staate selbst nichts, sondern seufzt: Wie könnte ich! Ps. 137. „Nur in der Freiheit kann die Kirche dem Staate nützlich werden.“ In dem Staatskirchengefängnisse steht der Einfluß des Predigtamts „so gut wie still; Selbstmorde aber und Hurerei und Brandstiften und Bankrotte und Diebstähle werden zahlreicher in demselben Verhältnisse, wie die Kirche in den Dienst, das heißt, in den Undienst des Staates tritt“. Die lutherische Kirche habe sich keinen König erwählt und in ihr gebe es keinen Unterthan, sondern die Fürsten wollten ihr zuerst dienen mit Anordnung von Kirchenvisitationen. Es wurde aber bald anders. Sie wurde ihrer Rechte beraubt. Der Anhang der Schmalkaldischen Artikel zeuge noch für das Berufsrecht der Gemeinden und Luther habe im Jahre 1536 geschrieben: „Wie wir denn allhier zu Wittenberg laut der Visitation auch den Pfarrherren wohl lassen ohne Wissen und Rath des weltlichen Regiments annehmen und erlauben.“ Die Theologen hätten aber mit den Staatsbehörden zusammen die größte Verwirrung im Laufe der Zeit angerichtet. Wer dem Volke eine Kirche erbaut hat, sollte sich nicht das Berufsrecht dafür zu eignen; sonst nehme er mehr als er gebe. Will man den Raub damit begründen, daß Gemeinden sich doch oft bei der Berufung von fremden Rücksichten leiten lassen, so läßt sich darauf kein Recht bauen. Schlechter könnten sie übrigens nicht für sich sorgen, als es von außen geschieht. Soll das Berufsrecht der Fürsten davon kommen, daß sie das Schwert für den lutherischen Glauben gezogen haben, so ist das auch kein Grund. Zudem vergesse man nicht, daß die Gemeinden zuvor dafür Blut gelassen und auch das obrigkeitliche Schwert erst dem Pabste entrisen und den Fürsten wieder zugestellt haben. Uebrigens könne man keinem Christen das Recht nehmen, einem Irrlehrer seine Anerkennung als Seelsorger zu entziehen; denn dieses Recht liege im Gewissen, einem Archive, wohin keine

Motten und Mäuse kommen. Demselben sollten alle erworbenen Rechte weichen. — Zum Schlusse bat Harms noch, die Thesenfrage aufs Genaueste zu untersuchen. Das Oberconsistorium hat aber nichts mehr von sich hören lassen.

7. Rumor der Wahrheit.

Die Wahrheit rumorte. Ein Hauch des Lebens ging mit dieser Sprache des Glaubens über das Leichengefilde, daß es hie und da fast schien, als sollte die rechtgläubige Kirche wieder grünen wie in ihrer Jugend. Die zehn Jungfrauen erwachten von dem Geschrei und begrüßten das Morgenroth des Evangeliums. Licht und Finsterniß rangen mit einander also, daß das Licht auch in manchem finstern Rationalistenherzen zündete. Ein solcher hielt die Befehung des Saulus nicht mehr für ein durch ein schweres Gewitter und einen Traum verursachtes „natürliches Factum“ (vgl. Schmidt: Krit. Gesch. 1804. I, 188 f.). Er ist es inne geworden, daß das Bibelwort ein Feuer vom Himmel ist; ein Hammer, der felsenharte Herzen zerschmeißt; ein zweischneidiges Schwert, das durch Seele und Geist, durch Mark und Bein geht; ein Licht von Gott über Sünde und Gnade; eine heilende Salbe aus Gilead; ein Same zu lauter Pflanzen des himmlischen Vaters; Milch und Speise des Lebens für den neuen Menschen; Geist und Kraft Gottes zur Seligkeit; das Wort der Wahrheit, das Frieden in Gott und eine lebendige Hoffnung gibt. Von Herzen bekannte er nun auch mit dem P. Rußwurm im Lauenburgischen: „Ich danke meinem Gott, daß mir die Schuppen von den Augen gefallen sind; daß ich mich als einen von Natur verlornen Sünder und Jesum Christum, den wahren Gottessohn, als meinen Heiland erkannt habe und nun weiß, an wen ich glaube, und im Glauben das trostreiche Evangelium verkündigen kann. Ueber vierzig Jahre — ach, eine lange, traurige Zeit! — lag auch ich in Finsterniß und Unglauben. . . . Aber mit weinendem Herzen seufze ich jetzt: Vergib mir, Heiliger, ich wußte nicht, was ich that. Als Beleg kann ich mich citiren, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, daß es ihm eine Thorheit ist und kann es nicht begreifen; denn ehe der Herr durch seine Gnade mir die Augen öffnete, schien das ganze Evangelium . . . mir lächerliche Thorheit. Jetzt ist es mir göttliche Kraft und Weisheit. Und so geht und wird es jedem gehen, der noch nicht wiedergeboren ist und im Vertrauen auf seine Vernunftweisheit und sein natürlich gutes Herz keines Erlösers zu bedürfen meint. Nur erst, wenn man im Geiste arm sich fühlt und ein Feigenblatt nach dem andern abfällt, womit gewöhnlich unser Stolz seine Blöße verhüllen will, beugt man sich vor dem, der die Sünder zu sich ruft und die Armen selig macht.“ (Rzt. 1829. S. 261.) So hat gar mancher Prediger es öffentlich bezeugt, daß er vordem die Bibel mehr gehaßt habe als ein Papist, nun aber, von der Wahrheit überwunden, erst ein Diener des Wortes werde. (Vgl. Corr.=Bl. 1826, S. 405 ff. 1829, S. 441 ff.)

Troßdem die verstockten Rationalisten spotteten, wütheten und fluchten, so wurde doch wieder einmal nur offenbar, was für ein wunderbares Buch unsere Bibel ist. Einmal ist sie bei dem Satan so verachtet, daß er zu stolz ist, um eines ihrer Sprüchlein anzuhören; dann wieder so gefürchtet, daß er die ganze Welt mit all ihrer Wissenschaft und Macht wider sie aufbietet und es ihren Jüngern gehörig einbläut, nicht mit Fleisch und Blut nur, sondern mit Fürsten und Gewaltigen der Hölle haben sie zu kämpfen. Immer wieder andere Einlegungstribunale erweckt er, die bald wie das Ungeziefer über sie hinlaufen, bald ihr unter vielen Complimenten seine Freundschaft anbieten. Umsonst führt er aber die Mächtigen der Erde wider sie; umsonst die schreienden Frösche; umsonst den fluchenden Pabst; umsonst die geistlichen Leute, die der Aberglaube vor dem Buchstaben außer Fassung bringt; umsonst die Hochgelehrten, die sie als Abschaum für das gemeine Volk ansehen; umsonst den Pöbel, der sie den Gelehrten zuwirft. Sie schafft mit göttlicher Kraft neues Leben, wann und wo Gott will. Die Rationalisten verspürten wenigstens einen Schlag von der Hand des Herrn. Prof. Gabler war schon im Jahre 1799 ehrlich genug gewesen, seinen Unglaubensgenossen den Austritt aus der christlichen Kirche vorzuschlagen, da die rationalistische Bibelerklärung doch nur eine gezwungene sei. Er schrieb noch im Jahre 1802: „Eine unbefangene biblische Theologie . . . muß ihrer Natur nach ziemlich orthodox sein. Erst wenn der Glaube an unmittelbare Offenbarung und an Wunder durch Philosophie und Geschichte wieder wankend wird und höchstens in einen Glauben an mittelbare göttliche Offenbarung übergeht, löst sich die biblische Orthodoxie wieder in rationalistische Heterodoxie auf.“ (Kzt. 1828, S. 360. 366.) Jetzt wurden alle Theologen, die sich der biblischen Wahrheit widersetzten, kräftig daran erinnert, daß sie eigentlich nicht in die christliche Kirche gehörten. Der badische Großherzog Ludwig klagte in einem Decrete vom 1. Juli 1824, daß „die reine und lautere Verkündigung des Evangeliums hier und da immer mehr vernachlässigt, manche wichtige Lehren desselben in Predigten und Katechisationen ganz umgangen oder zweifelhaft gemacht oder gar bestritten und an die Stelle des ewigen göttlichen Wortes menschliche vorübergehende Meinungen und Ansichten gelehrt und gepredigt werden; ferner daß manche Geistliche, die Verkündigung der Hauptglaubenslehren unserer heiligen Religion ganz beseitigend, die Moral derselben zur Hauptsache erheben, andere wieder einem Rationalismus huldigen, der die Grundstüßen des Glaubens an das unmittelbar von Gott durch unsern göttlichen Erlöser und Heiland geoffenbarte Evangelium untergräbt und nur gar zu deutlich die Tendenz verräth, das positive Christenthum allmählich zu antiquiren“. Die theologischen Professoren sollten bei der biblischen Lehre bleiben und Studenten von rationalistischen Universitäten ferngehalten werden. Pfarrer, Lehrer und Candidaten solle man hinsichtlich ihrer Lehre auch überwachen. Im neuen Katechismus dürfe sich kein Rationalismus mehr einschleichen. (Corr.-Bl. 1832, S. 123 f.)

Nach dem Tode dieses Großherzogs wurden die Rationalisten so er-
 higt, daß sie in der badischen Generalsynode vom Jahre 1834 nur zwangs-
 weise Ausrottung des Pietismus — so wurde der christliche Glaube
 nun gelästert — forderten und der Cultusminister öfters dazwischen rufen
 mußte: „Nur nicht verfolgt, meine Herren, nur nicht verfolgt!“ Dem
 Rationalismus erschien alles gefährlich, weil er sich nicht mehr zu leben ge-
 traute. Die Adresse des Karlsruher Dekanats stellte vor: „Wie viele auch
 in unserer Gegend sind schon zu Separatisten oder gar zu Verrückten ge-
 worden, bloß weil die Pietisten sie in ein theologisches Denken hinein-
 gezogen, dem ihre ungebildete Geisteskraft nicht gewachsen war und das
 überhaupt für Menschen von ungebildeter Geisteskraft in jeder Hinsicht
 weit mehr gefährlich als nützlich ist.“ (Ebd. 1835, S. 84 f.) Wie alte
 Klageweiber lamentirten die Fürther und Nürnberger Freigeister in einer
 Adresse an den bayerischen König vom Jahre 1832 über das schnelle Um-
 sichgreifen des alten Glaubens. (Ebd. 1832, S. 775 ff.) Wo man es nur
 möglich machen konnte, bot man um diese Zeit die Polizei auf, um den
 Conventikeln oder Zusammenkünften der Laien zum gemeinsamen Bibel-
 lesen zu wehren. Selbst in der freien Schweiz stellte man dabei öfters
 zum Schein Schnaps und Tabak auf den Tisch und steckte die Bibel bei
 einem polizeilichen Ueberfall schnell unter den Tisch, so blieb man unbe-
 hehelligt. Als ein Friedensrichter in Lausanne bei dem Eintritt in eine
 solche Versammlung auf dem Tische statt der Bibel Walter Scott fand,
 sprach er: „Das lasse ich gelten; wäre es aber die Bibel gewesen, so
 hätten Sie es mit mir zu thun gehabt.“ (Ebd. 1835, S. 591. — 1827,
 S. 700. — 1828, S. 793. — 1834, S. 295. 457 ff.) Einzelne politische
 Zeitungen forderten schon auf, die Sperlinge besser zu schonen und dafür
 „das pietistische Ungeziefer auszurotten“. (Ebd. 1827, S. 731.) Flegel-
 haft benahmen sich die Rationalisten gegen den nach Sachsen berufenen, als
 Zeuge der göttlichen Wahrheit bekannten Dr. Rudelbach schon bei seinem
 Colloquium in Dresden, flegelhaft von dem Oberconsistorial-Präsidenten
 v. Ammon an bis herab zu den dummen Buben, die ihn mit Lärmen zur
 Kirche hinausstürmten. (Ebd. 1829, S. 709 ff. 741 ff.) Bayerische Pfarrer
 tranken während ihrer Synode „auf das Wohl der Erbsünde“. Einer
 zerfchmetterte sein Glas und rief, so wenig dieses Glas sich wieder zu-
 sammensfüge, so wenig würden die Todten wieder auferstehen. (Ebd. 1827,
 S. 134. — 1833, S. 791.) Alle appellirten an den „gesunden Menschen-
 verstand“, der bei den rationalistischen Leithämmeln scheffelweise vorhanden
 ist, so daß ihre Haufen auch nur hinten nachdenken sollen, was jene ihnen
 vordenkten. Daß eine Bibel ohne Glossen gefährlich sei, galt ihnen für so
 selbstverständlich als den Papisten. Der freche Dertel konnte darum eben-
 sowohl Rationalist als Papist sein, der in seiner Kritik der Augsburgerischen
 Confession S. 18 von den schriftgläubigen Lutheranern schrieb: „Wissen
 oder bedenken denn diese Herren nicht, daß die Bibel schon vor 1800 und

mehr Jahren geschrieben, und zwar für Morgenländer geschrieben ist, deren Denkungsart, Handlungsweise, Sprache und Sitte von der unsrigen ganz verschieden war? — daß folglich die Bibel, wenn man sie streng nach den Worten versteht, die größten Irrthümer, Widersprüche und Thorheiten veranlaßt? — daß sie daher auch, was sie schon vor und zu Luthers Zeiten war, noch fernerhin ein Reherbuch bleibt?“ (Kzt. 1836, S. 538.) Nachdem der Oberconsistorial-Director Bretschneider von Gotha bis in sein hohes Alter sich abgeschwächt hatte, es gebe keine göttliche Offenbarung, Gott lasse sich nicht zu den Menschen herab, die menschliche Wissenschaft müsse zu ihm emporsteigen, hat er sich noch „die Aufgabe gestellt, der mächtig auftretenden Pietisterei und reactionären Symbolgläubigkeit entgegen zu wirken“ durch eine gemeine, niederträchtige Lästerschrift („Elementine oder die Frommen und Altgläubigen unserer Tage.“ Halle. 1841), worin der Romanschreiber die Bibelgläubigen in moralischer Hinsicht verdächtigen will. So hat sich der Rationalismus gegen das wieder kommende Gotteswort also mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln der Lüge und Bosheit gewehrt. Dennoch waren es lauter Beweise der Schwachheit, und wenn nichts weiter gekommen wäre, so hätte es nach Harms' Prophezeiung gehen können, daß der Rationalismus bald dürre Stätten durchwandeln, Ruhe suchen und nicht finden werde; denn die Freigeister hatten meist die Regierungsreligion und waren jenem Prediger ähnlich, von dem Harms erzählt, daß er ihm gegenüber einen Fluch darauf gesetzt habe, er glaube nicht, daß Christus Gottes Sohn sei, hernach habe er es drucken lassen, er glaube es und habe es stets bekannt. (Daß Vernunftreligion nichts sei. S. 55. 59.) Dr. Böckel in Hamburg schrieb, nach seinem Glauben habe ihn kein Mensch, auch keine Obrigkeit zu fragen. (Corr.=Bl. 1830, S. 325.) Der Maulheld Dr. Röhr wurde so zweizüngig, daß er äußerte, es gehöre ein Generalpächtervermögen dazu, wenn man seine Meinung vom Christenthum offen auf der Kanzel bekennen solle. (Ebd. 1833, S. 772 f.) Sie lehrten schon zu ihrem Türken Gott beten: „Erhalte uns den freien Gebrauch deiner ewigen Kerze, den freien Gebrauch der Vernunft, den wir Jesu verdanken.“ (Harms a. a. O., S. 71.) So schlimm war es um ihre Vernunft bestellt.

In einer öffentlichen Disputation zu Leipzig vom Jahre 1827 und etlichen sich daran schließenden Schriften forderte Prof. Dr. Hahn alle Rationalisten auf, endlich offen hervorzutreten, der Wahrheit die Ehre zu geben und von der christlichen Kirche auszuscheiden. (Kzt. 1827, S. 74.) Gar manche Christen stimmten dieser Entschiedenheit zu. Man sprach bereits von Aufhebung der Denkmäler des Rationalismus für die Nachkommen. (Corr.=Bl. 1830, S. 145.) Schon hieß es: „Jener alte und wenigstens materiell (an Zahl der Köpfe) mächtige Feind, der unter der Firma des Rationalismus sein flaches und unwissenschaftliches Wesen lange genug getrieben hat, erscheint nun, dem Herrn sei Dank! auf dem theo=

logischen wie auf dem philosophischen Gebiete, auf allen Gebieten geschlagen und zurückgedrängt. . . . Bald wird das alte rationalistische Unwesen nur noch als Antiquität in der Geschichte der Kirche wie der Philosophie aufbewahrt bleiben.“ (Ebd. 1834, S. 86.) „Es wandelt seit manchen Jahren ein belebender, allmächtiger Hauch Gottes über das Gefilde, so voller dürrer Todtengebeine lag, und ein Rauschen der Auferstehung in der Kraft des HErrn läßt sich überall hören. . . . Läßt sich nicht allenthalben eine frohe Stimme hören: siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin; die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande; der Feigenbaum hat Knospen gewonnen, die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch? Sagt dir's nicht das ängstliche Winseln der Nachtgeister in allen öffentlichen Blättern, daß sie den Hahnenruf gehört haben und Morgenluft wittern? Ist nicht die ärgste Periode der Vernunftlosigkeit und des sündlichen Abfalls schon größtentheils vorüber, und müssen sie nicht schon überall ums Leben kämpfen, die stolzen Herzen, die noch vor kurzem nur von neuen Eroberungen und von einer Weltherrschaft träumten? Kommen sie nicht schon bald da, bald dort zum Parlamentiren heran und senden ihre Trompeter, zur gütlichen Zwiesprache einzuladen? Zwar noch machen sie Front auf allen Höhen und kanoniren frisch nach allen Seiten; aber es ist nur, um ihren Rückzug zu sichern, und ihre kühnsten Feldherren können nichts weiter, als diesen einigermaßen zu decken suchen. Ihre allgemeine Retirade ist nicht mehr zu verbergen und alle Tage verlieren sie mehr an Terrain und an Leuten. Wie könnte es auch anders sein? . . . Jene halten sich an den Geist der Zeit, wir an den Geist Gottes; jene suchen die Wahrheit im Leipziger Meßcatalog, wir in der Bibel; jene berufen sich auf den Prof. Paulus“ (einen rationalistischen Leithammel), „wir auf den Apostel Paulus; jene schwören auf das Wort irgend eines Magisters, wir auf das Wort des HErrn; jene zerschellen sich an dem ewigen Felsen, wir bauen auf ihn die Burg unserer Zuversicht; jene singen: Ein freies Leben führen wir; wir: Ein feste Burg ist unser Gott.“ — „Seitdem die christliche Kirche wieder ein Pfingstfest feiert und der HErr seinen Geist ausgießt über alles Fleisch, daß Söhne und Töchter weissagen und die Alten Träume haben, daß wunderbare Erweckungen geschehen und viele, die da selig werden, der HErr zu seiner Gemeinde hinzuthut, seitdem ist auch ein großes Klaggeschrei zu hören wie das der Rahel auf dem Gebirge, als es aus war mit ihren Kindern; ein jammervoller Weheruf über die Christenheit wie jenes Sehers im belagerten Jerusalem; und wie die Ränzelein an verstorbenen Stätten, so seufzen nun viele, welche durchaus Freunde der Menschen heißen wollen, über das finstere, traurige, angstvolle Christenthum, welches die Mystiker“ — so schalt nun die verkehrte Welt alle Schriftgläubigen! — „verbreiten.“ (Ebd. 1827, S. 212 f. 229 f.)

G. G.

(Fortsetzung folgt.)

V e r m i s c h t e s .

Ein Beitrag zur astronomischen „Wissenschaft“. Chicago, Ill., 22. Juli. Eine Specialdepesche aus Boston, Mass., meldet: Lowell, Bostons berühmter Astronom, befindet sich zur Zeit auf dem Wege nach Flagstaff, Arizona, an der Spitze einer ungemein wichtigen astronomischen Expedition. Zweck derselben ist, Beobachtungen betreffs des Planeten Mars anzustellen und, wenn möglich, vollgültige Beweise dafür zu beschaffen, daß Mars von hochorganisirten Lebewesen bewohnt ist. Herr Lowell hat seit mehreren Jahren dem Mars seine Studien gewidmet und 1894 entwarf er von ihm eine sehr vollständige Karte, und seine Angaben, daß die auf dem Mars beobachteten Canäle das Werk zielbewußt arbeitender Lebewesen und nicht die Frucht lebloser Naturkräfte ist, haben großes Aufsehen unter den Astronomen Europas hervorgerufen. In Folge dessen wird den Beobachtungen, die Herr Lowell jetzt zu machen gedenkt, von Astronomen der ganzen Welt mit großer Spannung entgegengesehen. Dazu bemerkt die Redaction einer hiesigen Zeitung: Es ist nicht richtig, daß Lowell der Erste und der Ausgesprochenste war in der Behauptung, daß Mars von intelligenten Lebewesen bewohnt sein müsse. Der Italiener Schiaparelli und der Franzose Flammarion waren vor Lowell die Hauptbeobachter des Mars und die Hauptversechter der Ansicht, daß derselbe von intelligenten Lebewesen bewohnt sei. Luther schreibt: „Es ist nicht möglich, daß die Natur erkannt werde von der Vernunft nach Adams Fall, der sie verblendet hat, weiter denn die Erfahrung oder göttliche Erleuchtung gibt. So mag die unruhige Vernunft nicht still bleiben und sich daran begnügen lassen, will's alles wissen, wie ein Affe; darum hebt sie an und dichtet und forscht weiter, denn ihr befohlen ist, und verachtet, was ihr die Erfahrung oder Gott gegeben hat; und ergreift doch auch nicht, das sie sucht. Also wird eitel Narrenwerk alle ihr Studiren und Wissen. Daher ist's kommen, daß die Menschen, da sie die natürliche Kunst verachten oder nicht erlangen mochten, sich haben getheilt in unzählige Stücke und Secten. Etliche haben von der Erde, etliche von den Wassern, etliche hievon, etliche davon geschrieben, daß des Büchermachens und Studirens kein Maß gewesen ist. Zuletzt, da sie sich müde auf Erden studirt haben, sind sie gen Himmel gefahren, haben auch wissen wollen die Natur des Himmels und der Gestirne, davon doch keine Erfahrung je gehabt werden mag. Da haben sie recht freie Macht überkommen zu dichten, lügen, trügen, und vom unschuldigen Himmel sagen, was sie gewollt haben. Denn wie man spricht: Die von fernen Landen lügen, die lügen mit Gewalt, darum daß sie mit der Erfahrung nicht zu bestreiten sind. Also auch, weil Niemand an den Himmel reichen mag und Erfahrung holen ihrer Lehre und Irrthums, lügen sie mit voller und sicherer Gewalt.“ (St. Louiser Ausg., XI, 301.)

Die Bibel in Africa. Der Stöcker'schen Kirchenzeitung entnehmen wir die folgende interessante Mittheilung: Die Heilige Schrift ist in den letzten hundert Jahren in etwa 300 Sprachen heidnischer Völker übersetzt worden. Auch 85 Sprachen africanischer Neger und Bantu-Völker sind durch Missionare zu Schriftsprachen gemacht worden und in 67 dieser Sprachen und Dialecte ist die Heilige Schrift ganz oder zum Theil übersetzt. Die Missionare fanden die africanischen Heiden überall ohne Schrift und ohne Bücher; ihrer treuen unermüdlichen Arbeit ist dieser große Erfolg zu danken. Einige Anfänge und Ansätze zu einer Schriftsprache finden sich in Malereien von Thieren, finden sich im Gebiet der Buschleute an Felswänden, daneben auch Striche, Kreuze und Ringe; ähnliche Versuche zeigen sich unter Negern und Bantus, wie die „Eigenthumszeichen“, welche in West-Africa häufig an Geräthen sichtbar und den Eingeborenen in ihrer Bedeutung verständlich sind, ferner die mit Zeichen versehenen „Lesstäbe“ im Maschonaland. Abgesehen davon hat nur ein einziger africanischer Stamm sich am Anfang dieses Jahrhunderts selbständig seine Schriftsprache gebildet. Es ist der Stamm der Pez, der auf der Westküste im südlichen Theil des englischen Gebiets von Sierra Leone lebt. Nicht allein die einzelnen Laute, sondern ganze Silben waren durch die angewandten Zeichen wiedergegeben, und diese africanische Schrift war so brauchbar, daß sich die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft ihrer eine Zeit lang zu ihren Veröffentlichungen bediente. Die Africaner verstehen leicht die ihnen gebrachten Schriftsprachen und eignen sie sich gern an, was auf die Ausbreitung des Evangeliums großen Einfluß hat. Die ältesten Leute lernen oft noch lesen; Erwachsene lernen es meist einer vom andern ohne besonderen Leseunterricht der Missionare, und die schwarzen Kinder lernen in den Schulen mindestens ebenso schnell lesen, als die weißen in der Heimath. Für die früher ziemlich allgemein und noch jetzt häufig bezweifelte geistige Befähigung der Africaner spricht auch eine besondere Geschicklichkeit der Kinder. Bei ihren Spielen nämlich bilden sie Thiere in Lehm und dergleichen nach mit den Eigenthümlichkeiten, welche sie an ihnen wahrnehmen, und das oft in überraschender Naturwahrheit. Die Schwarzen lieben auch die Musik sehr und singen bei Anleitung sehr schön mehrstimmig. Die Missionare haben daher nach Aneignung und schriftlicher Fixirung der africanischen Sprachen nicht nur Bibelübersetzungen (und zwar aus dem hebräischen und griechischen Urtext), Wörterbücher, Grammatiken, Lesebücher, sondern auch Liederübersetzungen anfertigen müssen. Die africanischen Sprachen haben in ihrem Bau eine enge, gegenseitige Verwandtschaft. Vom Süden bis zum Kilimandscharo und dem Kamerungebirge sprechen all die vielen Bantu-Stämme im Grunde doch nur eine Sprache, wenn sie auch in sehr viele Dialecte zerspalten erscheint. So sind die mühevollen Arbeiten der ersten Sprachforscher und Uebersetzer bahnbrechend gewesen für alle späteren Missionen und über die weitesten Landstrecken hin. Die ersten Schriften und

Bücher werden auf neuen Gebieten noch jetzt von den Missionaren gedruckt. Von den Missionsgesellschaften werden ihnen gelernte Drucker geschickt, Druckereien einzurichten, und die Schwarzen lernen das Setzen leicht. In den Handelsstädten an den Küsten fehlt es jetzt nicht an Druckereien, werden doch in Süd-Africa z. B. südlich vom Sambesi in allen Theilen des Landes Zeitungen gedruckt, im Ganzen 120 verschiedene Blätter; daher sind hier Missionsdruckereien nicht mehr nöthig, wohl aber im Innern. Uebersetzungen der ganzen Heiligen Schrift freilich werden meist in Europa unter Leitung eines der Uebersetzer gedruckt. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft scheut dabei keine Mühe und Kosten. Die Bedeutung dieser zu gewaltigem Umfange angewachsenen Literatur in africanischen Sprachen ist für die Evangelisation des Erdtheils um so größer, als manche dieser Sprachen auch weiter im Innern gesprochen oder verstanden werden. Die Sulu-Sprache wird westlich vom Nyassa, auch östlich davon am oberen Rovuma, ja bis an den Victoria-Njansa hin von größeren und kleineren Völkerschaften gesprochen. Was in Suaheli gedruckt ist, kann als Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums dienen bis an die Seen im Innern und über diese Seen hinaus. Es gibt Beispiele dafür, daß Bücher und Blätter da und dort Heilsverlangen erweckt haben, bevor ein Missionar hingekommen war. Die Baseler Missionare fanden 1888, als sie von Kamerun aus nach dem Abolande kamen, mitten im Urwalde eine christliche Gemeinde vor. Durch ein Neues Testament war der Häuptling mit dem Evangelium bekannt geworden, hatte eine Gemeinde um sich gesammelt und das Leben nach dem Worte Gottes eingerichtet. In Uganda sind nur wenige evangelische Missionare; zum Theil haben sie auch nur vorübergehend dort arbeiten können, trotzdem besuchen Tausende den Gottesdienst und 200,000 stehen mehr oder weniger unter dem Einfluß des Evangeliums, dank den begierig gelesenen, auch in den Verfolgungszeiten treu bewahrten Bibeln und anderen christlichen Schriften. Ein Missionar verkaufte 1894 in sechs Monaten 12,000 kleine Katechismen. In vier Wochen wurden 7271 Schriften, darunter 688 Evangelien verkauft. Und es stehet geschrieben: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“

Wahnsinn als Scheidungsgrund. Die Depesche, welche die Annahme des neuen bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich meldet, enthält auch die Worte: „Vorher“ (nämlich kurz vor der Schlußabstimmung bei der dritten Lesung) „hatten der preußische Justizminister Schönstedt, der Bundesbevollmächtigte für Sachsen, Graf von Hohenenthal, und der stellvertretende Bundesbevollmächtigte für Baden, Dr. v. Jagemann, sich noch lebhaft für den Antrag des freisinnigen Abgeordneten Mundel ins Zeug geworfen, nach welchem unheilbarer Wahnsinn als Scheidungsgrund gelten soll. Sie hatten auch die Genugthuung, den Antrag mit 161 gegen

133 Stimmen in die Ehegesetze aufgenommen zu sehen." Man kann nicht erwarten, daß sich die Welt von Gottes Wort regieren lasse. Aber schon die Vernunft lehrt, daß die Ehescheidung auf Grund von Wahnsinn eine Rohheit ist. Auch der „unheilbare“ Wahnsinn macht die Sache nicht besser. Zudem lehrt die Erfahrung immer wieder, daß nach einigen Jahren Heilung eintrat, wo die ärztlichen „Autoritäten“ unheilbaren Wahnsinn „constatirt“ hatten.

F. P.

Litteratur.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung vieler Theologen und Gelehrten in dritter und verbesserter Auflage herausgegeben von Dr. Albert Hauck, Professor in Leipzig. — 1. Heft. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. (Philadelphia: Schäfer und Koradi.) 1896. 80 Seiten. Preis: 1 Mark.

Die erste Auflage dieses großen Werkes, von Prof. Dr. J. J. Herzog herausgegeben, erschien in den Jahren 1853—1868; die zweite Auflage, von demselben Theologen in Verbindung mit Prof. Dr. G. L. Plitt besorgt, wurde 1876 begonnen und 1888 vollendet. Beide Auflagen haben in dieser Zeitschrift Besprechungen gefunden. Vgl. Jahrgang III, 257. XXIII, 21. XXIX, 416. Wir glauben auch über die jetzt begonnene dritte Auflage einige Worte sagen zu sollen, die von dem Professor der Kirchengeschichte in Leipzig, Dr. Albert Hauck, herausgegeben wird, der auch schon die zweite Auflage nach dem Tode Herzogs und Plitts zu Ende geführt hatte. Der Umfang des Werkes ist auf 18 Bände zu je 800 Seiten festgesetzt, die in 180 Lieferungen zu je 1 Mark erscheinen und in 9 Jahren vollendet sein sollen.

In Deutschland ist diese neue Auflage sofort beim Erscheinen der ersten Lieferung warm empfohlen worden. Die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“ sagt am Schluß einer längeren Besprechung: „Die Betonung des Geschichtlichen, die Ergebnisse gewisserhafter Forschung, die Kritik, das wird überhaupt die Signatur der neuen Auflage werden und wir hoffen davon eine heilsame Wirkung für Theologie und Kirche, wenn nur immer das Maßlose fern gehalten bleibt; es wird bei vielen klärend und fördernd wirken.“ Das „Theologische Litteraturblatt“ Luthardts begrüßt die neue Auflage „freudig und dankbar“ als „in der That ein Werk der protestantischen Wissenschaft Deutschlands“. Und Egers „Theologischer Litteratur-Bericht“ nennt es „das große Unternehmen, das die wissenschaftliche theologische Welt in Deutschland mit Stolz und Freude begrüßt. Einer Empfehlung bedarf das Werk nicht. Jeder Theologe, der irgendwie wissenschaftlich weiterarbeiten will, kann dasselbe schlechterdings nicht entbehren“. In solche unbedingten Lobsprüche und Empfehlungen können wir in keiner Weise einstimmen, und zwar auf Grund der Ähnlichkeit des Characters der dritten Auflage mit dem der zweiten, die wir aus mehrjährigem Gebrauche ziemlich genau kennen; auf Grund des Verzeichnisses der 177 gegenwärtigen Mitarbeiter, und auf Grund der Beschaffenheit der uns vorliegenden ersten Lieferung. Es ist nicht nötig, dieses Orts und dieser Zeit Ausführlicheres über die jetzt nahezu vergriffene zweite Auflage zu sagen. Das ist schon früher geschehen. Aber so viel steht fest: Wer sich aus denselben über wahre, schriftgemäße Theologie informiren will, wird sich bitter getäuscht und auf verkehrte Wege geführt finden. Die dritte Auflage soll sich aber laut des Prospectes „in den leitenden Grundzügen den früheren anschließen“. „Die gemeinsame Grundlage aller Arbeiten“, heißt es weiter in der Ankündigung, „ist der Glaube an die Heils offenbarung Gottes in Christo Jesu und die Liebe zu der Kirche der Reformation.“ Nach Durchsicht des Mitarbeiterverzeichnisses glauben wir sagen zu können, daß sich leicht ein Duzend derselben wird herausgreifen lassen, die zwölf verschiedene, schriftwidrige Ansichten von dem „Glauben an die Heils offenbarung Gottes in Christo

Jesus“ hegen. Und die „Liebe zu der Kirche der Reformation“ wird so wenig in dieser Realencyclopädie zu erkennen sein, daß dieselbe vielmehr ein Zeugniß sein wird, daß die ganze theologische „Wissenschaft“ Deutschlands, die in diesem Werke zu Gehör kommt, von den Grundsätzen und Grundlehren der lutherischen Reformation abgefallen ist. Man sehe nur das Verzeichniß der Mitarbeiter etwas näher an! Männer aller Richtungen und Schulen, durch welche der deutsche Protestantismus zerrissen ist, finden sich darunter, Theologen der äußersten Linken, die die unverhülltesten Angriffe auf das Centrum des Christenthums machen, wie sogenannte „Positive“. Die Ritschlianer sind kräftig vertreten: Harnack, Achelis, Brieger, Gottschick, Herrmann, Rattenbusch, Schürer, Voofs, Krüger, Bornemann u. A. Die Genannten sind Docenten der exegetischen, systematischen, historischen und practischen Theologie. Sie alle werden mehr oder minder im Interesse ihrer Schule arbeiten und schreiben. Radicale Kritiker, die mit dem Alten und Neuen Testamente mehr oder minder ausgeräumt haben, wie Kamphausen, Rauhsch, Guthe, Weizsäcker u. A. werden höchstwahrscheinlich Artikel, die in das Gebiet der exegetischen Theologie einschlagen, behandeln. Offenbare Leugner der Gottheit Christi, wie Bayschlag, Reformirte, Unirte, Lutheraner aller Färbungen, daneben solche, die sich überhaupt nicht classificiren lassen, so lange sie nur „Protestanten“ sich nennen und einen „Namen“ haben, sind für die Realencyclopädie als Mitarbeiter gewonnen worden. Daß dem liberalen Element gegenüber auch eine ganze Reihe „positiver“ und „lutherischer“ Namen sich finden, verschlägt nichts und darf nicht beirren. Ist es doch allgemein bekannt, daß gerade die Zöckler, Cremer, Zahn, Strack, König, v. Drelli, Köhler, Böldt u. A. der Kritik und der modernen Theologie die weitgehendsten Concessionen gemacht, insonderheit die altlutherische, biblische Inspirationslehre längst über Bord geworfen haben.

Der Eindruck, der sich uns aus dem Prospect und dem Mitarbeiterverzeichnis ergibt, wird durch die erste, 15 längere oder kürzere Artikel enthaltende Lieferung bestätigt. Wir greifen einige der wichtigeren Arbeiten heraus. Ueber den französischen Scholastiker Abälard heißt es in der Schlußcharacteristik (S. 25): „Immerhin bleibt er vermöge seiner Persönlichkeit, seiner Schicksale und seines wissenschaftlichen Einflusses auf Zeitgenossen und Nachwelt . . . eine bedeutende Erscheinung, der wir auch unsere Sympathie nicht entziehen können, wenn wir bedenken, daß seine Kritik nicht nur protestantische, sondern auch evangelische Spuren zeigt und daß seine Liebe zu Geloise, die selbst ein ‚romantisch großer‘, anfangs durch wissenschaftliche, dann durch religiöse Idealität gehobener Charakter war, bei aller Verirrung nicht nur ein romantisch ansprechender, sondern auch menschlich rührender Zug ist.“ Was soll man zu solch einem Urtheil sagen? — Ueber „Abendmahl“ schreiben verschiedene Theologen, nicht jedoch, wie in der zweiten Auflage, ein Lutheraner über die lutherische Kirchenlehre, und ein Reformirter über die reformirte Kirchenlehre, sondern der Unirte Cremer stellt die Schriftlehre dar, und der Ritschlianer Voofs die Kirchenlehre. Sehr characteristisch! Wir finden auf den sechs Seiten der „Schriftlehre“ auch nirgends die allein schriftgemäße Lehre der lutherischen Kirche klar und unmißverständlich dargelegt. Da ist uns doch die Weise der zweiten Auflage noch lieber. Von Cremer ließ sich freilich nichts anderes erwarten. Gebraucht er doch, wie P. v. Barm kürzlich in der „Neuen Lutherischen Kirchenzeitung“ mittheilte, die unirte Spendeformel, wenn er in Greifswald das Abendmahl vermahlet. Auf den 30 Seiten umfassenden Artikel von Voofs können wir hier nicht eingehen. Nur so viel sei constatirt, daß auch darin nie und nirgends die Lehre unserer Kirche zu ihrem Rechte kommt. Und in welcher „Liebe zu der Kirche der Reformation“ das Ganze geschrieben ist, zeigen gleich die Anfangssätze: „Je weniger das Neue Testament der Ereignisse früherer Zeiten die Fragen zu entscheiden vermochte, deren leidenschaftliche Erörterung das Abendmahl des Herrn, das Liebesmahl der ältesten Kirche, zu einem Hadermahl des confessionellen Kampfes gemacht hat, desto eifriger ist die Geschichte des Abendmahls in die Lehrstreitigkeiten mit hineingezogen worden. . . . In Warburg ist am 3. October 1529 lange und nutzlos über die Väterstellen verhandelt worden. Und noch in unserm Jahrhundert haben die wiederaufgefrischten confessionellen Gegenstände in der verschiedenartigen Behandlung der Geschichte der Lehre vom Abendmahl sich gespiegelt. . . . Die Geschichte des Abendmahls ist eine Leidensgeschichte, die leichter Unmuth und Aerger als Interesse erregt, — einer der unerfreulichsten Abschnitte der Dogmengeschichte. Vollends unfruchtbar aber muß die Beschäftigung mit der Geschichte des Abendmahls bleiben, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel der confessionellen Streitfragen des 16. Jahrhunderts betrachtet.“

Wir brechen ab. Wir wollen im Vorstehenden nicht so verstanden sein, als ob wir der Realencyclopädie jeglichen Werth absprächen. Sie hat ihren Werth, meinetwegen ihren großen Werth. Die zweite Auflage hat uns manche Dienste geleistet. Sie ist namentlich ein bequemes Nachschlagebuch für den, der sich von Berufs wegen mit manchen Fragen beschäftigen und über den Stand der modernen Theologie Deutschlands in ihren hervorragenden Vertretern orientiren muß. Ihre historischen, archäologischen, isagogischen, biographischen Artikel z. B. enthalten reiches Material, zum Theil in guter Weise bearbeitet und mit werthvollen bibliographischen Angaben versehen. Dies wird auch von der dritten Auflage gelten. Gleich der erste Artikel über A und Ω bringt eine bis ins Minutiöse sorgfältige und gründliche archäologische Abhandlung von dem Berliner Prof. Dr. Alf. Müller, dem Director des dortigen reichhaltigen und interessanten „Christlichen Museums“. Aber auch viele der nicht eigentlich dogmatischen Artikel müssen mit großer Vorsicht und Prüfung aufgenommen und gebraucht werden, lassen oft die wünschenswerthe Genauigkeit, die von ihren Verfassern viel gerühmte Objectivität und die rechte Beurtheilung vermissen, werden nur demjenigen nützen, der sich nicht durch läßt, sich aufgestellte Hypothesen und fest hingeworfene Behauptungen imponiren läßt. Wir irren wohl nicht in der Annahme, daß sich in den meisten americanisch-lutherischen Pfarrersbibliotheken noch manche Lücken finden, die erst durch gute, lutherisch-theologische Litteratur auszufüllen wären, ehe man an die Anschaffung dieses großen, aber auch kostspieligen Werkes denkt.

L. F.

Die Kanones der wichtigsten altkirchlichen Concilien nebst den apostolischen Kanones. Herausgegeben von Lic. Dr. Friedrich Lauchert, Professor am altkath. theol. Seminar in Bonn. Freiburg i. B. und Leipzig. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr. 1896. XXX und 228 Seiten.

Dieses uns zur Anzeige zugesandte Buch bildet das zwölfte Heft der „Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminariübungen. Herausgegeben unter Leitung von Professor Dr. G. Krüger“. Es zeichnet sich aus durch eine kurze, aber gut orientirende historische und bibliographische Einleitung, durch saubere, accurate, mit dem nöthigen textkritischen Apparat versehene Wiedergabe der Actenstücke im Original und durch ein ausführliches Sach- und Namenregister. Die hier zum Abdruck gebrachten Documente umfassen die Beschlüsse aller ökumenischen Kirchenversammlungen bis zum zweiten Nicänum im Jahre 787, unter denen die Kanones von Nicäa, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon etc. befanntlich besonders wichtig sind. Es ist bequem, dieselben in solch handlicher Zusammenstellung zugänglich zu haben. Ueberhaupt sind diese Editionen patristischer Schriften, soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind, recht empfehlenswerth. Erhienen sind bis jetzt mehrere Schriften Tertullians (de praescriptione haereticorum, de poenitentia etc.), Augustins de catechizandis rudibus, ausgewählte Reden des Bernhard von Clairvaux, Schriften von Clemens Alexandrinus, Hieronymus und Andern. Der Preis eines Heftes stellt sich je nach dem Umfang auf 1—4 Mark.

L. F.

Die Lehre von den letzten Dingen besonders für Nichttheologen. Auszug aus der „Christlichen Eschatologie“ von † Dr. Th. Kliefoth, bearbeitet von Traugott Witte, Pastor in Kirchdorf in Mecklenburg. Leipzig. Dörffling und Francke. 1895. 82 Seiten. Preis: 1 Mark.

Das letzte Werk des verstorbenen Oberkirchenrathspräsidenten von Mecklenburg, Kliefoth, die im obengenannten Verlage erschienene umfangreiche „Christliche Eschatologie“, hat in dieser Zeitschrift seiner Zeit eine eingehende Besprechung gefunden, auf welche wir hiermit verweisen haben möchten, vgl. Jahrgang XXXIV, S. 65 ff. Die vorliegende Schrift ist nur ein Auszug aus dem großen Werke. In den Händen von „Nichttheologen“ wünschen wir diese Lehre von den letzten Dingen durchaus nicht zu sehen. Für solche Leser enthält die „Christliche Eschatologie“ und demgemäß auch dieser Auszug zu viele schriftwidrige Irrthümer, wie die genannte Recension nachweist. Für solche Leser ist der Auszug auch nicht einfach genug geschrieben.

Was sollen Fremdwörter wie Potentialität zc., die nicht erklärt werden? Ob aber Theologen, die sich einmal mit Kliefoths Anschauungen beschäftigen wollen, durch diesen Auszug ganz befriedigt werden; scheint uns etwas zweifelhaft. Es ist doch ein fast gar zu dürres Gerippe, das uns vorgeführt wird; gerade die Ausführungen und Begründungen fehlen, nach denen man zuerst fragt. Doch stellen wir nicht in Abrede, daß man sich aus diesem Schriftchen schnell über Kliefoths Meinungen orientiren kann; und daß manche seiner Ausführungen treffend sind, ist schon früher gesagt worden. L. F.

Die Offenbarung St. Johannis nach den Vorlesungen des weil. Prof. Dr. J. Ch. K. von Hofmann für das Verständniß der Gemeinde bearbeitet von E. von Lorenz, Pfarrer. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1896. 274 Seiten. Preis: 3 Mark 25 Pf.

Der exegetischen Arbeit des verstorbenen Erlanger Theologen v. Hofmann ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt gedacht, die philologische Genauigkeit und Schärfe der Gedankenentwicklung anerkannt, die Gewaltthätigkeit, zu der er sich im Interesse seines theosophischen Systems hinreißen läßt, zurückgewiesen worden. Fast zwanzig Jahre nach seinem Tode erscheint diese Auslegung der Offenbarung St. Johannis, nach seinen Vorlesungen bearbeitet. Alle gelehrten, sprachlichen Erörterungen sind vermieden, die Sprache ist nicht so dunkel und schwer, wie sonst in den Hofmannschen Schriften. Die Auslegung soll auch schriftliebenden und schriftforschenden Laien dienen. Aber solchen kann das Buch durchaus nicht empfohlen werden. Wohl hält der Verfasser die Offenbarung für johanneisch und sagt nach einer längeren Erörterung: „Wir haben also guten und festen Grund unter den Füßen, wenn wir bei derselben Ueberzeugung von dem apostolischen Ursprung unsers Buches bleiben.“ Wohl finden sich manche treffende Einzelbemerkungen und -erklärungen. Aber sonst halten wir Hofmanns durchweg endgeschichtliche, realistische Auslegung für verkehrt. Chiliasmus und allgemeine Judenbekehrung werden gelehrt, der Pabst zu Rom wird als Antichrist nicht erkannt. S. 10 heißt es z. B.: „Die christliche Gemeinde hat zu hoffen, daß Israel als Volk zur Erkenntniß des Heils kommen und der Wahrheit gehorham werde, welche jetzt in der Völkermwelt eine Gemeinde des Gehorsams sich sammelt; daß Christus in seiner Macht Herrlichkeit sich offenbaren und sich zu seiner Gemeinde bekennen werde; daß die Gemeinde des Namens Christi, es sei aus dem Tode oder bei Leibesleben, in die Gleichheit seiner Herrlichkeit verklärt und, was nothwendig daraus folgt, die ganze erschaffene Welt in eine ihr ebenbildliche Herrlichkeit unvergänglichen Wesens hergestellt werde. Erst dann kann die Geschichte zu Ende gehen; erst nachdem die Scheidung von Gut und Böß schlechthin vollzogen, so daß an denen, welche Gottes sind, nichts mehr von Sünde und Uebel ist. Hier schließt sich aber die Aussicht auf einen Zwischenraum zwischen der Wiederoffenbarung Christi und der völligen Hinausführung dessen, wozu seine Wiederoffenbarung geschieht, an.“ Wir können darum nicht in die Lobsprüche einstimmen, die dieses Werk sonst erfahren hat. Doch werden die Besitzer des großen, aber unvollendet gebliebenen Hofmannschen Commentars, „die heilige Schrift neuen Testaments zusammenhängend untersucht“, nach diesem Bande behufs Vervollständigung greifen. L. F.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Redaction kirchlicher Zeitschriften. Der Redacteur der „Lutheran World“, P. F. W. Gotwald, hat sein Pastorat niedergelegt, um sich ganz der Redactionsarbeit widmen zu können. In Bezug hierauf bemerkt der „Lutheran Standard“: „Es tritt immer deutlicher zu Tage, daß ein Redacteur nur Redacteur und nichts anderes sein sollte. Will ein Redacteur orientirt bleiben, so muß er so viel lesen, daß dazu allein drei Tage der Woche kaum hinreichend sind. Was für eine Macht

könnte ein Kirchenblatt sein, wenn es recht redigirt wird! Wird die Allgemeine Synode (von Ohio) in Bezug auf diesen Gegenstand zu spät aufwachen? Die Redaction der Zeitschriften ist eine zu verantwortliche Arbeit, um leicht genommen zu werden. Wir sollten Redacteurs haben, die ihre ganze Zeit dieser Arbeit widmen.“ So weit der „Standard“. Wir stimmen dem bei, was er über die Wichtigkeit der Redactionsarbeit sagt. Auch ist außer Frage, daß die damit verbundene Arbeit wohl die ganze Kraft und Zeit eines Mannes selbst dann noch in Anspruch nehmen könnte, wenn er fleißige Mitarbeiter hat. Aber es ist uns bis jetzt noch zweifelhaft, ob Jemand, der „Redacteur und nichts als Redacteur“ ist, auf die Dauer zur Redactionsarbeit tüchtig bleibt. F. P.

Eine wunderliche Beschreibung des General Council findet sich im „Lutherischen Herald“ vom 27. Juni. Da heißt es: „Hier in America bildet das General Council die einigende Mitte zwischen zwei ungesunden Extremen. Links steht die General-Synode, die es noch heute duldet, daß Professoren in ihren Seminaren gewisse Artikel der Augsburgerischen Confession angreifen und verwerfen, anstatt sie zur Rechenschaft zu fordern; ja es ist in diesem Körper das Unerhörte vorgekommen, daß man einen Professor der Theologie deshalb verklagt hat, weil er in einem lutherischen Seminar die Lehre der lutherischen Kirche vorgetragen hat, so wie diese in den Bekenntnisschriften niedergelegt ist. Rechts haben wir uns gegen eine Richtung zu wehren, welche Dinge in die Bekenntnisse hineinträgt, welche sie nicht enthalten und die unsere lutherische Kirche nie gelehrt hat und die dem geoffenbarten Heilswege widerstreiten.“ Die hier genannten „ungesunden Extreme“ finden sich allerdings in der lutherischen Kirche Americas. Aber das Council bildet nicht die „einigende Mitte“ zwischen den beiden, sondern sein Characteristicum besteht darin, daß es „links“ und „rechts“ zugleich steht. F. P.

General Council und die Logen. Der „Herald“ berichtet aus der Pennsylvania-Synode: „Verechten Anstoß erregt die verbürgte Nachricht, daß zwei jüngere Pastoren sich unlängst dazu verleiten ließen, frei (?) mauernde Logenbrüder zu werden. Wie stimmt das zu der von beiden unterschriebenen Synodal-Constitution, die den Gliedern des Ministeriums — nach dem Grundsatz, Niemand kann zweem Herrn dienen — die Angehörigkeit zu Geheimbünden verbietet? Ein lutherischer Geistlicher darf um der evangelischen Freiheit willen sich unter kein menschliches Joch fangen lassen; er muß als Christ ‚einseitig‘ sein.“ So weit der „Herald“. Was soll das, wenn hier in Bezug auf die Gliedschaft in der Loge gesagt wird: „Ein lutherischer Geistlicher darf um der evangelischen Freiheit willen sich unter kein menschliches Joch fangen lassen“? F. P.

Die Heidenmission des General Council hat 8 Missionare und 4 Evangelisten. Die Stationen zählen 4800 Christen, eine Zunahme von 272 Seelen in den letzten zwei Jahren.

Die General-Synode der reformirten Kirche ist am 27. Mai dieses Jahres in Dayton, Ohio, eröffnet worden. Unter die angenehmsten Berichte gehörten diejenigen über Heiden- und Innere Mission. Von der ersteren konnte erklärt werden, daß nicht nur die frühere Schuld getilgt sei, sondern sich auch noch ein Ueberschuß von \$3000 in der Kasse befände. Einen fast ebenso lautenden Bericht gab das Committee für Innere Mission ab; nur ist die Höhe des Ueberschusses nicht angegeben. Es wurde beschlossen, diese Arbeit namentlich im Süden und Westen, insbesondere an der Küste des Stillen Oceans, eifriger zu betreiben. Außerdem wurde eine jährliche Auswendung von \$6000 für Mission unter eingewanderten Ungarn, Böhmen und Polen beschlossen. Die jährlichen Gesamtausgaben für Innere Mission wurden auf \$45,000, die für Heidenmission auf \$35,000 festgestellt.

(Theol. Zeitschr.)

Ueber Dr. Harper, Präsident der Universität von Chicago, sagt Dr. Henson, Prediger der ersten Baptistentengemeinde in Chicago: „Ich gestehe es offen und frei, daß ich lieber ‚Bob Ingersoll‘ an der Spitze der Chicago Universität sehen würde, als Dr. Harper. Ingersoll ist ein ausgesprochener Ungläubiger, man weiß daher, mit wem man es zu thun und wie man ihm zu begegnen hat. Dr. Harper ist ein Mann mit zwei Gesichtern und ein Mann, welcher den Mantel nach dem Winde hängt. Bei einer öffentlichen Versammlung, in welcher Dr. Harper zugegen war, hielt ich eine Rede, in welcher ich meinen Glauben an die Lehren der Bibel bekannte und erklärte. Ich wußte, daß meine Ansichten von verschiedenen Punkten gerade das Gegentheil von dem waren, was Dr. Harper glaubt. Zu meiner größten Verwunderung erhob sich der Doctor und erklärte, daß er herzlich mit meinen Ansichten über die von mir besonders hervorgehobenen Punkte übereinstimme. Als kurz danach Dr. Harper seine Zweifel und seinen Unglauben wieder frei bekannte, sagte ich zu ihm: ‚Herr Doctor, ich kann sie nicht recht begreifen; Sie haben doch ganz kürzlich meine Ansichten in meiner öffentlichen Versammlung indossirt und nun lehren Sie wieder gerade das Gegentheil.‘ ‚Ich habe es‘, antwortete er mir, ‚freilich gethan, aber nur bis zu einem gewissen Grade.‘ Mit Widerwillen über solche Doppeltzüngigkeit wandte ich mich von ihm ab. Ein solcher Mann steht an der Spitze der großen Chicago Universität. Diese Lehranstalt ist eine Brutstätte des Unglaubens geworden, in welcher der alte Bibelglaube zerstört wird. Die religiöse Luft in jener Anstalt ist vergiftet, daher gefährlich für die Studenten und alle, welche sich dort aufhalten. Es würde mir nie einfallen, eines meiner Kinder in jene Lehranstalt zu senden und sie dem verderblichen Einfluß, welcher dort ausgeübt wird, auszusetzen. Für diese traurigen Zustände halte ich Dr. Harper verantwortlich. Er ist ein unpassender Mann, an der Spitze einer Lehranstalt, welche von Baptisten gegründet wurde. . . . Christliche Familien sollten ihre Kinder nicht nach der Chicago Universität senden, wenn sie wünschen, daß denselben der christliche Glaube an Gottes Wort bewahrt bleiben soll.“ (Theol. Zeitschr.)

II. Ausland.

In Thüringen war in diesem ganzen Jahrhundert der Nationalismus zu Hause und ist es bis auf den heutigen Tag. Vor kurzem erschien ein neues „Gesangbuch zum Gebrauche in Kirche, Schule und Haus für die Herzogthümer Sachsen-Koburg und Gotha“. Während sonst seit den fünfziger Jahren in den meisten Landeskirchen Deutschlands das Bestreben sich zeigte, die alten, elenden Gesangbücher abzuthun und in den neuen die Kernlieder der lutherischen Kirche in unverfälschter Gestalt dem Volke in die Hand zu geben, kann dies von dem in Rede stehenden Gesangbuch nur in sehr beschränktem Maße gesagt werden. Wir entnehmen einer Besprechung desselben in der „Siona“ folgende Einzelheiten: Eine Anzahl der schönsten Lieder, die Gemeingut der Kirche geworden sind, fehlen, z. B.: Nun freut euch, lieben Christen gmein. Vater unser im Himmelreich. Nun lob, mein Seel, den Herren. Lobt Gott, ihr Christen allzugleich. Nun laßt uns den Leib begraben. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr. Wir danken dir, Herr Jesu Christ. So wahr ich lebe, spricht dein Gott. Wo soll ich fliehen hin. Auf meinen lieben Gott. Ach Gott und Herr. Wir Menschen sind zu dem, o Gott. O Traurigkeit, o Herzeleid. Seelenbräutigam u. A. Statt dessen sind viele neuere Lieder aufgenommen, Gedichte von Spitta, dem kürzlich verstorbenen Julius Sturm u. A., die ja an und für sich ganz schön und erbaulich, aber sicherlich keine Kirchenlieder sind. Noch weniger gehören Gedichte von Friedrich de la Motte-Fouqué und Gottfried Kinkel in ein Kirchengesangbuch. Was soll man aber erst davon halten, daß der alte, vul-

gäre Rationalismus, dazu die klüglichsste Reimerei, in Versen wie dem folgenden enthalten ist:

Flöß Sittsamkeit in unsre Brust
Und Wärme für die Tugend,
Und lehr uns jede Pflicht mit Lust
Schon üben in der Jugend!

In unverantwortlicher Weise hat man ferner die bekanntesten Lieder verändert, verkürzt und verschlechtert. Da heißt es z. B.: Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld. Das herrliche, altlutherische Lied: Es ist das Heil uns kommen her 2c. ist von 14 Versen auf 5 verkürzt und außerdem stark umgearbeitet worden. Der dritte Vers des Liedes: Sollt ich meinem Gott nicht singen? lautet hier:

: Seinen Sohn, den Eingebornen,
Gibt er aus Erbarmen hin
Für mich Armen und Verlorenen
Zu des ewigen Heils Gewinn.
O du Gnade sonder Schranken,
Unergründlich tiefes Meer,
Dich umfassen nimmermehr
Unsre menschlichen Gedanken 2c.

Von welcher Beschaffenheit mag das bisher im Gebrauch stehende Gesangbuch gewesen sein, wenn der Recensent von dem neuen sagt: „Alle, die bisher unter dem höchst elenden Gesangbuch von 1827 geseufzt haben, werden, wie von einem schweren Druck befreit, aufathmen“? Was kann man aber auch Anderes in jener Gegend erwarten, wenn man auf die kirchlichen Würdenträger der sächsischen Herzogthümer sieht! Der Herzog von Gotha hat neuerdings einen Berliner Protestantenvereinler, Bahnsen, zum Generalsuperintendenten ernannt, wie der Herzog von Sachsen-Meiningen vor einigen Jahren den Verfasser des „undogmatischen Christenthums“, Dreyer, zum Oberkirchenrath. Und soeben kommt die Nachricht, daß der Großherzog von Sachsen-Weimar den ersten Missionar der protestantenvereinslichen Mission in Japan, Spinner, zum Oberhofprediger und Generalsuperintendenten bestellt habe. L. F.

Kirchenbauten in Berlin. Bei der Jahresversammlung des Evangelischen Kirchbauvereins in Berlin wurde von dem Vorsitzenden ein Ueberblick über die ganze Thätigkeit des Vereins gegeben. Seit dem Entstehen des Vereins, 1888, sind in Berlin und den Vororten durch Zusammenwirken des Königshauses, der Behörden, der Stadtsynode, des Magistrats, der Kirchengemeinden, des kirchlichen Hilfsvereins und des Kapellenvereins dreißig Kirchen vollendet worden, fünf sind noch im Bau begriffen und vier werden in kurzem in Angriff genommen werden. Der Bau dieser 35 Kirchen nebst einigen Pfarr- und Gemeindegäusern nahm etwa 15 Millionen Mark in Anspruch. Der Werth der zum größten Theile geschenkten oder unentgeltlich überwiesenen Bauplätze beträgt gegen 6,000,000 Mark. Selbstständig hat der Kirchenbauverein drei Kirchen gebaut mit einem Kostenaufwand von 3,850,000 Mark für die Bauten selbst und 761,000 für Bauplätze. Außerdem hat er zu sieben andern Kirchen Mithülfe im Betrage von 2,730,500 Mark für Bauten und 1,585,000 Mark für Bauplätze geleistet.

(Theol. Zeitschr.)

Der deutsche Lehrertag, welcher dieses Jahr in Kiel tagte, war von 260 Abgeordneten besucht, welche 80,000 Lehrer vertraten. Die Stellung, welche der Lehrertag in Fragen des christlichen Glaubens und in Zusammenhang damit in Fragen des Religionsunterrichts einnahm, trat mehrfach deutlich hervor. Ein Kieler Universitätsprofessor sprach es aus, daß, nachdem die sittlichen und religiösen Vorstellungen der Vergangenheit ins Wanken gerathen, die Naturwissenschaften berufen seien, das Denken der Zukunft zu bestimmen; sie belehre uns z. B., daß unsere ersten Vorfahren räuberische Thiere gewesen seien, deren böse Triebe noch heute in

uns wirksam sind, daß intellectuelle Fähigkeiten den Menschen über das Thier erheben etc. In einem andern Vortrag wurde betont, daß der Religionsunterricht sich den wissenschaftlichen Erfordernissen anpassen müsse; über die Art und Weise habe nur die Pädagogik zu entscheiden; demnach sei zu fordern, daß er in enger Beziehung zu der Behandlung sittlicher Fragen stehen müsse. Ein anderer Lehrer führte in demselben Sinne aus: Daß der Religionsunterricht heute eine große Aufgabe zu erfüllen hat, darüber herrscht bei uns volles Einverständnis. Wer Jesu Lebensbild in sich aufgenommen hat, wer seine Lehren in der Bergpredigt beherzigt, der besitzt sociale Ethik, der hat alles, was zum Fortschritt nothwendig ist: Nächstenliebe, Brudertliebe, der kennt keine Klassen- und Rangunterschiede. Es ist eine große und schöne Aufgabe für uns Lehrer, die sociale Ethik Jesu in das Volk zu tragen. Wenn man uns sagt: wir thun das nicht mit der nöthigen Energie, so sagen wir, das ist nicht wahr. Wir halten es aber mit Jean Paul, der gesagt hat: Die Menge der Pfeiler verdunkelte die Kirche. Die Menge der Dogmen läßt das Ethische zu sehr zurücktreten. Wir werden uns mit manchen Bestrebungen auseinanderzusetzen haben, z. B. mit den Egidy'schen, an denen vieles menschlich ist, vielleicht auch mit denen, wie sie die Gesellschaft für ethische Cultur vertritt etc. (A. G. L. R.)

Aus Baden. Die beiden größten Städte Badens, Mannheim und Karlsruhe, wurden mit der Bekanntmachung überrascht, daß die Regierung über die Köpfe des Stadtraths hinweg die Fronleichnamsp processionen erlaubt habe. Durch eine sehr ausführliche Zugordnung wurde eine vorläufige Controle über alle Theilnehmer angekündigt, damit man sehe, daß und welche Behörden, Officiere, Vereine, Schulen vertreten sind. Der ultramontane „Badische Beobachter“ forderte mit leisem Druck und versteckter Androhung des Boycotts „zur Beipfeilsnachfolge“ vieler Städte auf, „in denen die Andersgläubigen durch Schmuck ihrer Häuser diese Feier noch unterstützt und gefördert haben, sodaß an diesem Festtage nicht nur der katholische Glaube, sondern auch die gegenseitige Toleranz der verschiedenen Confessionen aufs schönste offenbart würde“. (A. G. L. R.)

Die Thüringer kirchliche Conferenz. Auf dieser Conferenz, zu welcher sich die „positiv“ gerichteten Pastoren der Thüring'schen Staaten halten, referirte in diesem Jahre Pastor D. P. Ewald aus Erlangen über „die Glaubwürdigkeit der Evangelien“ und behandelte folgende 10 Thesen: 1. Erste Voraussetzung erwogener Anerkennung der Glaubwürdigkeit der Evangelien ist das Heilsbedürfnis und der Heilsglaube, da nur wo diese vorhanden das Wunder der Person und des Wirkens Jesu, von dem die Evangelien berichten, unanstoßig erscheint. Darum ist auch der Glaube nicht abhängig zu denken von einer vorangehenden Ueberführung betreffs der „Glaubwürdigkeit“ der evangelischen Schriftsteller. 2. Ebenso wenig schützt der Glaube an Christum ohne Weiteres vor weitgreifendem Zweifel an der Verlässlichkeit des evangelischen Geschichtsberichtes, wird aber allerdings auf die Dauer aufs schwerste dadurch geschädigt, ja gefährdet werden, weil der gepredigte Christus, an den wir glauben, nun einmal nicht losgelöst werden kann von dem Christus der Evangelien. 3. Es ist darum eine wichtige Aufgabe der positiven Theologie, die gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien sich erhebenden Bedenken zu prüfen und zu widerlegen, um so den etwa bereits angefochtenen Seelen eine Handreichung zu thun und andererseits das Recht, diese Schriften nicht nur als Bücher von religiöser Stimmung und religiösem Werth, sondern als Norm und lautere Quelle der Verkündigung von Christo zu gebrauchen, der Kirche immer neu zu bewähren. 4. Hierzu genügt aber nicht die noch so bestimmte Versicherung, daß wir die Evangelien, die obendrein selbst nirgends ausdrücklich diesen Anspruch erheben, als inspirirte Schriften anzusehen haben, noch auch der Hinweis auf den in der christlichen Kirche

aller Zeiten immer neu sich geltend machenden und von den Gläubigen immer wieder empfundenen Eindruck der Wahrhaftigkeit dieser Schriften, bezw. auf das sogenannte testimonium Spiritus Sancti, so hochbedeutsam dieser Hinweis auch ist, sondern es gilt die durch intellectuelle Bedenken, durch welche eben jenem Eindruck widersprochen wird, hervorgerufene Disharmonie im Bewußtsein des Gläubigen dadurch zu heben, daß die Wege zur Ueberwindung jener Bedenken im Einzelnen nach Möglichkeit aufgewiesen werden. 5. Als Hauptbedenken und Angriffs-punkt für die auflösende Kritik wird, da wir entsprechend These 1 von der Frage der Wundermöglichkeit absehen dürfen, die Differenz zwischen dem synoptischen und johanneischen Evangelientypus zu bezeichnen sein, die zumeist besonders gegen den letzteren ausgespielt wird. Doch concurrirt damit die bei aller Gleichartigkeit um so auffallendere Differenz in vielen Stücken der synoptischen Darstellung. Hinzu treten der angeblich mythische Charakter mancher Erzählungen, scheinbare Wiederholungen, Ungenauigkeiten u. dgl., die wenigstens verbunden mit den erstgenannten Schwierigkeiten größeres Gewicht erlangen und dazu dienen können, die thatsächlich relativ späte Fixirung der Evangelien und selbst wohl ihrer Quellen zu einer Beunruhigung erregenden Instanz zu machen. 6. Die Berufung auf die ausdrücklichen Erklärungen des dritten und vierten Evangelisten über die Stellung der beiden Autoren zu ihrem Stoff ist das erste, was beachtet sein will, hebt jedoch nicht die Schwierigkeiten, sondern verschärft die Probleme. 7. Weiter führt die genauere Untersuchung der Frage nach der Vereinbarkeit der berichteten Thatsachen. Speciell die beiden Typen setzen sich gegenseitig voraus. 8. Das Nebeneinander aber der vier verschiedenen Berichte erklärt sich einerseits aus dem Umstand, daß unsere vier Evangelien sämmtlich nicht den Charakter chronifartiger Darstellungen des Lebens Jesu tragen, sondern daß offenbar bestimmte schriftstellerische Sonderabsichten bei ihrer Entstehung wirksam waren. 9. Doch wird dies nicht genügen, sondern es werden andererseits eigenthümlich geartete Quellschriften anzunehmen sein, welche einestheils den Anlaß zu der auffälligen Einseitigkeit des älteren synoptischen Typus gaben, anderentheils in Verbindung mit weiteren Ueberlieferungen u. dgl. das merkwürdige Miteinander- und Auseinandergehen der drei Synoptiker erzeugen halfen. Die Näherbestimmung dieser Quellen ist Sache eingehender literarkritischer Forschung. 10. Die auf dem doppelten Wege der Feststellung der Sonderabsichten der Evangelisten und der Annahme eigenthümlicher Quellen für die Synoptiker nicht erreichbaren Schwierigkeiten werden sich zumeist als nicht objectiver Art erweisen. Der möglicherweise verbleibende spröde Rest fällt jedenfalls nur dann ins Gewicht, wenn man von vornherein durch eine falsch gefasste Inspirationstheorie, die übrigens schon durch die Textbeschaffenheit ad absurdum geführt wird, Alles auf Schrauben gestellt hat. Die Inspiration ist vielmehr betreffs der Evangelien ebenso wie betreffs der ganzen Schrift nach Maßgabe des Gegebenen zu bestimmen und nicht das Gegebene nach Maßgabe einer abstracten Theorie zu vergewaltigen. — Diese Auslassungen sind ein neuer Beweis dafür, daß auch die neueren „confessionellen“ Theologen Alles auf den Kopf stellen. Die Sache verhält sich in Wirklichkeit gerade umgekehrt, als wie Ewald angibt. Die Evangelien geben sich selbst als Gottes Wort, als inspirirte Schrift. Ueber die Inspiration haben wir allein nach der Schrift zu urtheilen. Die Schrift lehrt klar und deutlich, z. B. 2 Tim. 3, 16., daß Alles, was geschrieben steht, von Gott eingegeben und darum unfehlbare Wahrheit ist. Der Glaube an Christum ist allerdings von der Glaubwürdigkeit der Evangelien abhängig. Denn ohne Wort kein Glaube, kein Heilsglaube. Der rechte Glaube, der sich einfüllt ans Wort hält, schützt vor Zweifel, schließt allen Zweifel aus. Wenn ein gläubiger Christ einmal an irgend einem Bestandtheil zu

zweifeln beginnt, so kommt solcher Zweifel nicht aus dem Glauben und Geist, sondern aus dem Fleisch. G. St.

Aus der Rheinprovinz. Der seines Amtes entsetzte Pastor Idel, z. B. in Elberfeld wohnhaft, zieht als Wanderprediger umher. Der Character seiner Predigten mag aus einer jüngst erschienenen Broschüre erkannt werden, die er im Selbstverlag erscheinen läßt: „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Idel vertritt die Idee, ein wahrhaft Wiedergeborener sündige nicht mehr. Von seiner eigenen Sündlosigkeit ist er fest überzeugt — den Reformatoren aber und der ganzen evangelischen Kirche schiebt er die Lehre unter, auch der durch Gottes Geist Wiedergeborene bleibe nothwendig ein „schlechter Mensch sein Leben lang“ (S. 25). Und nun folgt ein leidenschaftlicher Ausfall auf sämtliche Reformatoren, auf die „sogenannte“ Reformation, auf sämtliche Pastoren der Gegenwart. „Können Luther, Calvin, Zwingli und die Reformatoren überhaupt unsere Vorbilder und Führer zum Himmel sein? Sind sie vom Geiste Christi und seiner Apostel erfüllt? Wir antworten mit einem ganz entschiedenen Nein! und tausendmal Nein!“ (S. 15.) „Die bestehenden Kirchen sind das Babylon, der falsche Prophet.“ „Die sogenannten Reformatoren sind arme bethörte Männer gewesen“ (S. 4). Luthers „falsche unbiblische Lehre hat die Millionen der evangelischen Kirche in die Verzweiflung und in die Hölle geführt. Luther und seine blinden bethörten Nachfolger sind daran schuld“ (S. 5). „Laßt uns den armen Mann (Luther) der Gnade und Barmherzigkeit Gottes befehlen“ (S. 9). Zu dem Verse Luthers: „So ist auch unser Thun nicht rein auch in dem besten Leben“ (Ursprünglich: „Es ist doch unser Thun umsonst auch in dem besten Leben“) bemerkt Idel: „Und bei einer solchen Jammerlehre sollte das Volk sich glücklich fühlen.“ Denkt Pastor Idel gar nicht an den traurigen Ausgang so mancher seiner Vorgänger auf diesem Weg der Selbstverblendung? (A. G. L. R.)

Die diesjährige lutherische Pfingstconferenz in Hannover beschäftigte sich vornehmlich mit dem Thema: „Die Versöhnung durch den Tod Jesu.“ Das Referat des Pastor Dittrich setzte der Ritschl'sche Schule manche richtige Behauptungen entgegen, die aber nicht neu waren. Was dagegen neu war, das war nicht richtig. Es wurde im Vortrag, wie in der darauf folgenden Discussion der Gedanke „in den Vordergrund gestellt“: „Nicht was für uns erlitten ist, sondern wer für uns gelitten hat, ist das Entscheidende.“ Das ist offenbar Einfluß des Frank'schen Systems, welches dem Leiden Christi als solchem allen Werth abspricht und leugnet, daß Christus die Strafe unserer Sünden gelitten habe. Dieser Irrthum, welcher das Herz der Versöhnungslehre, das Herz des Christenthums trifft, frisst in den „kirchlich“ gesinnten theologischen Kreisen Deutschlands immer weiter um sich. So wird er z. B. in der kürzlich erschienenen Schrift A. Seebergs, Professors in Dorpat, betitelt „Der Tod Christi in seiner Bedeutung für die Erlösung“, cultivirt. G. St.

Kaiser und Sonntagsfeier. Die „Ev. Kirchenzeitung“ schreibt: „Der Kaiser war von dem Berliner Yachtklub zu einer Regatta auf dem Müggelsee an einem der letzten Sonntage während der Zeit des Hauptgottesdienstes eingeladen. Er hat darauf durch das Hofmarschallamt antworten lassen, daß er bedauere, einer in der Zeit des Hauptgottesdienstes stattfindenden Regatta nicht beiwohnen zu können. Das wird hoffentlich den Veranstaltern solcher Regatten und ähnlicher Vergnügungen während der gottesdienstlichen Stunden eine Lehre sein.“

Der Chilasmus als Bekämpfer der Socialdemokratie. Bei der in der Trinitatiswoche abgehaltenen Berliner Pastoralconferenz meinte P. Israel, wenn man in Deutschland fleißig gepredigt hätte, daß Jesus auch in dieser Weltzeit fliegen müsse, die Socialdemokratie nicht so viel Erfolg gehabt haben würde. Da-

gegen bemerkt der Redacteur der „Ev. Kirchenzeitung“: „Die Annahme ist doch allzukühn, daß die Predigt vom tausendjährigen Reich, und zwar in der Fassung, in welcher es manchen gläubigen Kreisen geradezu zum Lieblingsdogma geworden ist, sicher im Stande gewesen wäre, die socialdemokratische Hochfluth, von der der gesellschaftliche Bestand der heutigen Gesellschaft bedroht ist, zu verhindern. Nicht in der Idee eines tausendjährigen Reichs, sondern in der Thatfache, daß Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, uns erlöst hat von Sünde, Tod und Teufel, liegt die Kraft der christlichen Predigt.“ F. P.

Gelehrte Irrfahrten. Die „Ev. Kirchenzeitung“ berichtet: „Professor Lütgert-Greifswald behandelte (bei einer Berliner Pastoralconferenz) die Frage: Kann ein Christ sündlos sein? Das Thema war gestellt, um Stellung gegenüber der Heiligkeitstheorie zu nehmen. Der Vortrag bewegte sich im Wesentlichen zwischen den beiden Stellen: ‚Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht‘, 1 Joh. 3, 9., und: ‚So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns‘, 1 Joh. 1, 8. Das erstere Wort wurde als ein Glaubensurtheil bezeichnet. Es will geglaubt sein, daß Gott in seiner Allmacht allen Sünden ein Ende machen kann. Ohne den Glauben an die Macht Jesu, von der Sünde frei zu machen, haben wir den Herrn nicht. Die Macht des Herrn ist absolut und unbeschränkt. Das andere Wort, 1 Joh. 1, 8., wurde als ein Erfahrungsurtheil bezeichnet. Und gerade indem wir immer wieder die Erfahrung von unserer Sündennoth machen und darauf angewiesen sind, Gott immer wieder um Vergebung zu bitten, bindet Gott uns dauernd an sich. In seinem Schlußwort bekannte Lütgert, das Problem nicht gelöst zu haben. Sobald er die Lösung gefunden habe, werde er sie drucken lassen.“

Aus Hannover. Der Hannoversche Bezirkslehrerverein, welchem von ca. 1000 Lehrern des Bezirks 936 angehören, nahm auf seiner kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung folgende Thesen über die Bedeutung der biblischen Geschichte als Grundlage des christlichen Religionsunterrichts an: 1. Die biblische Geschichte ist das Fundament des Religionsunterrichts, denn sie entspricht durch ihren Inhalt am meisten dem Wesen der christlichen Religion, befriedigt durch ihre Anschaulichkeit am besten die Bedürfnisse der Kindesnatur, ist der geeignetste Stoff für die sittlich-religiöse Charakterbildung. 2. Bei der Stoffauswahl im biblischen Geschichtsunterrichte sind von den alttestamentlichen Geschichten alle religiös minderwerthigen, sowie sittlich bedenklichen auszuschließen und der Schwerpunkt des Unterrichts muß in das Neue Testament verlegt werden. 3. Die Behandlung des Alten Testaments muß vom Geiste des Neuen Testaments beherrscht werden; der geschichtliche Charakter darf bei der Behandlung nicht durch einen abstract lehrhaften Zug vermischt werden; bei der Behandlung des Neuen Testaments muß die Person Christi stets im Mittelpunkt stehen. (M. E. L. K.)

Aus Paris. In Paris hat sich ein Bund zur Wiederherstellung des Heidenthums gebildet. Die Anbetung des Zeus und der andern olympischen Götter, sowie der schrankenlose Cultus des Schönen und der Kunst sind die Verpflichtungen, welche die Mitglieder des Bundes auf sich nehmen müssen. Die Stelle, wo die Beitrittserklärungen entgegengenommen werden, ist die Redaction eines sittenlosen illustrierten Blattes, das wegen seiner Sittenlosigkeit von der doch in diesen Dingen ziemlich laxen Pariser Staatsanwaltschaft zahllose Male beschlagnahmt worden ist. In einem, an zahlreichen Ecken in Paris veröffentlichten Anschlag heißt es: „Werden wir ewig und, ohne uns je aufzulehnen, die Häßlichkeit und die Verzweiflung des modernen Lebens ertragen? Das Leben, das die allmächtigen Götter für den Glanz und für die Freude geschaffen hatten, hat sich seit neunzehn Jahrhunderten in eine

entsetzliche Hölle umgewandelt! Seit dem Tage, da Jesus von Nazareth gekreuzigt wurde, haben seine Jünger das Kreuz verherrlicht: die Krönung der Todesqual ist das Symbol des Lebens geworden! Die Erhebung unserer Seele, die Genüsse unserer Körper werden durch das Rad gebrochen, an das wir arme Sklaven uns selbst gebunden haben, anstatt daß wir unsere Ketten abschütteln und die Augen aufschlagen zum Licht, zur Schönheit und zur Liebe.“ Dieser Aufruf wird an alle gerichtet, die „nicht an die düsteren Religionen glauben, deren Ohnmacht seit neunzehn Jahrhunderten täglich hervortritt, und die das heitere und schöne Leben der antiken Civilisation wieder herbeiwünschen“. (A. G. L. R.)

Aus Italien. Ein Stück der ältesten Polyglottenbibel, welche durch Origenes veranstaltet wurde, ist dieser Tage wieder gefunden, wie Prof. Dr. E. Nestle in Ulm in der Beilage zur „Allg. Zeitung“ Nr. 123 mittheilt. Diese Polyglottenbibel, die Hexapla des Origenes genannt, wurde seiner Zeit deshalb veranstaltet, weil bei den Disputationen zwischen Juden und Christen es öfter vorkam, daß griechische Christen, die sich auf das in ihren Händen befindliche Alte Testament beriefen, von ihren jüdischen Gegnern hören mußten, im hebräischen Original laute diese oder jene Stelle ganz anders als in der den Christen allein bekannten griechischen Uebersetzung. Dieses brachte Origenes auf den Gedanken, eine Polyglottenbibel herzustellen. Weil das Werk größtentheils aus sechs Spalten bestand, nannte man es die Hexapla; für einzelne Bücher, namentlich die poetischen, insbesondere den Psalter, soll es sogar acht und neun Spalten enthalten haben. In die erste stellte er den hebräischen Text mit hebräischen Buchstaben, in die zweite denselben in griechischer Transcription, in die dritte eine ganz buchstäblich wörtliche Uebersetzung, die ein Jude Namens Aquila zur Zeit des Kaisers Hadrian angefertigt hatte, in die vierte die eines Samaritaners, Namens Symmachus, in die fünfte die bei den Christen gebrauchte, die sogenannte Septuaginta. Endlich kam dazu die Uebersetzung eines Theodotion, und für einzelne Bücher noch die eine oder andere, welche Origenes aufgefunden hatte. Zu diesem Unternehmen stellte ein reicher Senator Ambrosius die Mittel zur Verfügung, sodaß Origenes sieben Schnellschreiber und sieben schön schreibende Mädchen beschäftigen konnte. Das Werk war bisher verschwunden. Nun kommt plötzlich die Nachricht, daß in Mailand in einem griechischen Palimpsest ein Stück der Hexapla entdeckt wurde. Der Finder ist der Geistliche Giovanni Mercati, der 1893 über die Zeit eines dieser Bibelübersetzer, des Symmachus, Untersuchungen anstellte. Mit wenig Lücken erstreckt es sich über 11 Psalmen. Die erste Spalte (hebräisch mit hebräischer Schrift) fehlt, aber, was viel wichtiger, die zweite (hebräisch in griechischer Transcription) ist da, in der dritten — abweichend von den bisher bekannten Beschreibungen der Kirchenväter, welchen die obige Aufzählung folgt — steht Symmachus, dann Aquila, dann die Septuaginta, dann Theodotion, dann Varianten. Hinsichtlich der Bedeutung des Fundes macht Prof. Dr. Nestle u. a. darauf aufmerksam, daß sich an der Hand desselben besser studiren lasse, wie die alexandrinischen und palästinischen Juden zur Zeit des Origenes ihr Hebräisch sprachen und transscribirten. (A. G. L. R.)

Fahrende Kapellen in Rußland. Die transsibirische Eisenbahn, die sich gegenwärtig im Bau befindet, wird auf Anordnung des Zaren mit fahrenden Kapellen und allen für den orthodoxen Cultus nöthigen Gegenständen versehen werden. Auch die Ernennung eines besonderen Geistlichen zur Abhaltung des Bahngottesdienstes ist angeordnet. Diese Einrichtung ist getroffen worden, weil die Dörfer und Städte, welche auf der betreffenden Strecke liegen, meist zu weit von der Bahn selbst entfernt sind, um dem Bahnpersonal den Kirchenbesuch möglich zu machen.

(Theol. Zeitschr.)

Rauchverbot in der griechischen Kirche. Der Bischof von Kurfst und Belgorod hat an die griechisch-katholischen Geistlichen ein ernstliches Rauchverbot erlassen: „Aus persönlichen Unterredungen mit vielen Vertretern der Geistlichkeit unserer Eparchie, sowie aus mir zugesandten schriftlichen Klagen habe ich mich mit Betrübnis davon überzeugen müssen, daß einige Vertreter der Geistlichkeit und sogar ihre Frauen die widerlich schlechte und für Diener des Altars durchaus unziemliche Angewohnheit des Tabakrauchens haben. Diese Gewohnheit, die schon an sich der Gesundheit schädlich ist und dem gesunden Denken zuwiderläuft, gibt vielen Gemeindegliedern Anlaß zum Aergerniß, während im Evangelium, wie wir alle wissen, der Herr denen Strafe androht, die Aergerniß geben (Matth. 18, 6. 7.). Aus diesem Grunde halte ich es für meine Pflicht, den Oberhirten anzuempfehlen, darauf ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten und in meinem Namen den Geistlichen und Kirchenbeamten, die an der sittlichen Krankheit des Tabakrauchens leiden, einzuschärfen, daß sie, eingedenk ihrer Hirtenpflichten und aus Furcht vor der Strafe Gottes für das dem Nächsten gegebene Aergerniß, die sündliche Angewohnheit aufgeben. Ich meinerseits richte durch diese Zeilen dieselbe Bitte an alle Geistlichen und Kirchenbeamten, welche dieser verderblichen Angewohnheit unterworfen sind. Wenn eingewandt wird, daß es schwer ist, eine langjährige Gewohnheit aufzugeben, so antworte ich: Es ist wahr, doch möglich, und muß es um Gottes und seiner Befehle willen kraft der Hirtenpflicht aufgegeben werden.“ (Theol. Zeitschr.)

Aus Africa. Der Präsident der südafrikanischen Buren- oder Transvaal-Republik, Paul Krüger, erregt fortwährend das Interesse der politischen Welt und hat durch sein muthiges und entschlossenes Auftreten gegen die Engländer viel Sympathien gewonnen. Eine kleine Charakteristik des Mannes wird darum den Lesern dieser Kirchenzeitung nicht unwillkommen sein. Der Vater Krügers, reformirten Bekenntnisses gleich den andern Buren, gehörte zu den sogenannten „Doppers“, das heißt, Leuten, welche in besonderem Maße durch Festhalten am Althergebrachten, z. B. auch in der Tracht, sich auszeichnen. Auch in religiöser Beziehung bewahren sie eine strenge Richtung. Paul Krüger wollte ursprünglich Prediger werden, aber sein Vater bestimmte, er solle Landbauer bleiben, wie er selbst war. Später schloß auch der Sohn sich der „abgeschiedenen“ Kirche an, welche altreformirte Lehre und Gebrauch betonte. Sein ernstester christlicher Sinn hat neben seiner ungewöhnlichen Beredtsamkeit dazu beigetragen, daß er von Jahr zu Jahr in der Achtung seiner Volksgenossen stieg. Als im Jahre 1860 sich zum ersten Male deutsche Missionare unter den Buren niederließen zur Bekehrung der dortigen Heiden, war Paul Krügers Name bereits ein hochgeachteter. Bei einem Kriegszug gegen den Natabelehäuptling Mapela im Jahre 1856 nahm er im Burenheer eine Führerstellung ein und erstürmte in einer Nacht die feindlichen Befestigungen. Als Ende der siebziger Jahre der englische General Wolseley unter großen Versprechungen um seine Unterstützung warb, gab er den Boten zur Antwort: „Saget dem General, der will, daß ich ihm solle sein Haus bauen helfen, ich verweigere meine Hülfe; sein Haus ist auf Sand gebaut, es wird fallen; er hat sein Werk ohne den allmächtigen Herrn begonnen, es wird keinen Bestand haben.“ Im Jahre 1880 sodann kam es zum Aufstand der Buren gegen England. Krüger war zum Kampf auf Leben und Tod entschlossen. Als im Anfang des Aufstandes bedauerliche Ausschreitungen vorkamen, Mordmorde an wehrlosen Engländern, trat er ernst und erfolgreich dagegen auf. Nach dem Abschluß des Friedens hielten die Führer Ansprachen an die Sieger. Den tiefsten Eindruck machte Paul Krüger. „Gott hat euch geholfen“, sagte er u. a., „möge seine Güte euch zur Buße leiten, daß ihr euch rechtschaffen zu ihm wendet und befehret.“ Einem englischen Caplan, der seine Er-

folge bewunderte, antwortete er: „Ich habe einen guten General gehabt, meinen Herrn Jesus Christus.“ Die Buren selbst urtheilten über den Sieg: „Das hat Gott allein gethan und unser Krüger mit seinen Gebeten.“ Schließlich sei noch sein charakteristisches Auftreten bei einer Synagogeneinweihung vor einigen Jahren erwähnt, der er als Präsident anzuwohnen hatte; er begleitete zur Verwunderung der anwesenden Juden seinen Segensspruch mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ (M. E. L. R.)

Ueber die Zustände der holländisch reformirten Kirche im Lande der Buren findet sich der folgende Bericht in der „D. E. Kirchenzeitung“: Die kirchlichen Verhältnisse der reformirten Staatskirche Transvaals sind nicht erfreulich. Dem Uneingeweihten wird es schwer, sich in den Streitigkeiten zurechtzufinden, welche die Buren schon seit Jahrzehnten spalten und einen großen Umfang angenommen haben. Religiöse Uneinigkeiten sind unter den Buren schon an der Tagesordnung gewesen, als die „Vortreffer“ ihre alten Sitze in der Capcolonie aufgaben, um nach dem unbekannten Norden zu ziehen. Als sie nach langem Umherwandern und vielen Kämpfen sich allmählich in dem Gebiet festsetzten, welches die jetzige Südafrikanische Republik ausmacht, hielten sie noch eine Weile an den Satzungen der holländisch reformirten Kirche fest, deren Synoden und Synodalbeschlüsse auch für sie als bindend galten. Allmählich lösten sie sich aus diesem Verbande, waren aber nicht im Stande, sich zu einer einzigen allumfassenden Landeskirche zu vereinigen, sondern spalteten sich in drei Secten, welche folgende Namen annahmen: „Nederdultsche Gereformeerde Kirche“, „Nederdultsche hervormde Kirche“ und „Dopperkerke“, zu welcher letzteren Präsident Krüger gehört. Die beiden ersten unterscheiden sich eigentlich nur im Namen von einander, in ihren Lehren, Gottesdiensten, in ihren inneren cultischen und äußeren Verfassungseinrichtungen waren sie gleich. Der Gedanke einer Wiedereinigung beider lag also sehr nahe und es fehlte auch nicht an Versuchen, die Vereinigung herbeizuführen. Aber erst nach Schluß des Unabhängigkeitskrieges gegen England fühlten die Buren sich veranlaßt, diesem Bedürfnis endgültig Folge zu leisten, und so kam der religiöse Friede in allen Punkten zu Stande bis auf einen: die Wahl des — Namens! (?) Jede der beiden Parteien wollte ihren Namen auf die vereinigte Kirche übertragen wissen und da beide Theile mit echt burischer Zähigkeit am Namen festhielten, sich darüber durchaus nicht einigen konnten, beschloß man, die Angelegenheit einer späteren Zeit zu überlassen, inzwischen aber sich als gute Brüder der „Unirten Kirche“ zu vertragen. Die Wahl des endgültigen Namens sollte nach drei oder fünf, spätestens zehn Jahren erfolgen. Die „Hervormde Kirche“, damals die stärkere und ursprünglich die Staatskirche, von welcher aus das Einigungswerk auch in Scene gesetzt worden war, hoffte im Stillen, ihren Namen ganz sicher durchdringen zu sehen. Aber sie hatte die Rechnung ohne die — damals freilich noch nicht entdeckten — Goldfelder gemacht. Kaum waren diese bekannt, als der Transvaal rasch und immer rascher einen starken Zufluß von Bewohnern der Capcolonie und Natal's erhielt, welche die Reihen der „Nederdultsche Gereformeerde Kirche“ enorm verstärkten. Der „Hervormden Kirche“ wurde es angst und bange; sie sah sich immer mehr zurückgedrängt, hoffte aber doch noch siegen zu können, wenn sie die Namenswahl noch rasch herbeiführte, ehe die Majorität auf Seite der Gegnerin war. Doch war es bereits zu spät. Der Name „Gereformeerde Kirche“ wurde mit der ansehnlichen Majorität von einigen Tausend Stimmen gewählt. Damit war die Sache für die meisten erledigt. — Aber die besiegte Partei gab sich nicht zufrieden, der Geist der Unzufriedenheit brach bald wieder durch. Sie wollte den geliebten Namen nicht aufgeben und so trat denn schon ganz kurz nach vollzogener Einigung eine neue Spaltung in der Staatskirche ein. Die Unzufriedenen traten aus und nahmen sofort wieder den alten Namen „Hervormde Kirche“

an. Das Glück schien ihnen hold zu sein. Die aus Europa einwandernden Holländer schlossen sich zumeist ihnen an und 1888 zählte die „Hervormde Kirche“ bereits etwa 3000 Anhänger, darunter Männer in hohen, einflußreichen Stellungen, wie General Zoubert u. a. Auch die zahlreichen holländischen Staatsbeamten gehören derselben an. Die kleine, aber energische Partei begann nun Ansprüche auf das Eigenthum der alten Kirche ihres Namens zu machen, und als der Staat dasselbe gutwillig nicht herausgab, griff sie einfach zur Selbsthülfe, indem sie 1890 die Kirche in Zeerust als ihr Eigenthum aus früherer Zeit mit Gewalt an sich nahm und damit dem Urtheil des Gerichtshofes in Pretoria, welchem dieser kirchliche Streitfall zur Entscheidung vorlag, in die Arme griff. Es entstand eine furchtbare Aufregung. Die Anhänger der Hervormden Kirche wurden von ihren Gegnern directe Nachfolger des Satans genannt, was die Erbitterung aufs höchste steigerte. Vergeblich suchte Krüger selbst zu vermitteln. Umsonst führte er aus, daß die ganze Sache doch nichts weiter sei als ein Namensstreit, ja er ging so weit, daß er versprach, die Eigenthumsfrage in jedem einzelnen District durch Abstimmung der beiderseitigen Gemeindemitglieder entscheiden zu lassen, und den unterliegenden Theil in jedem Falle anderweit zu entschädigen. Auch das half nicht. Endlich im Jahre 1891 wurde die Angelegenheit einer Conferenz aus Delegirten beider Parteien unterbreitet, welche folgenden Beschluß faßte: Es sei wünschenswerth, daß sämmtliche Theile im Interesse des Friedens und der Einigung sich nachgiebig zeigten. Es solle zunächst constatirt werden, wer im Jahre 1885 zur „Hervormden Kirche“ gehört habe; hierzu seien auch diejenigen zu zählen, welche später in der unirten Kirche confirmirt wurden. Da jedoch beide Kirchen sich nur im Namen und nicht in der Sache oder im Ritus von einander unterscheiden, so möge es den nach 1885 Confirmirten freigestellt sein, welcher Kirche sie sich zurechnen wollen. Das Eigenthum der „Hervormden Kirche“ verbleibt den Gemeindegliedern, wo sie in der Mehrzahl gegenüber den Mitgliedern der andern Kirche sind, dafür wird der verzichtende Theil entschädigt. Trotzdem nun schon Jahre darüber hingegangen sind, ist der Streit noch immer nicht zum Ausgleich gekommen. Den gewaltthätigen Vorgängen von Zeerust folgten andere ähnlicher Art und der Gerichtshof zu Pretoria hatte alle Hände voll mit Schlichtung derselben zu thun. Noch im Jahre 1894 hatte er ein Urtheil abzugeben, welches die „Gereformeerde Kirche“ (Staatskirche) zwang, das Eigenthum der „Hervormden Kirche“ herauszugeben. Das Gericht begründete sein Urtheil damit, daß die Einigung der Parteien seiner Zeit zwar angekündigt worden sei, daß aber keine Beweise vorlägen, daß sie beiderseits angenommen und somit rechtskräftig geworden wäre. Nach diesem Vorgange soll nun die Staatskirche das ehemalige Eigenthum der „Hervormden Kirche“ in allen Theilen des Landes wieder herausgeben. Vor zwei Jahren wurde im Volksraad der Versuch gemacht, den Staat dagegen einschreiten zu lassen, doch mißlang der Versuch und es ist wohl auch das Beste so. Mögen die beiden wortstreitenden Kirchen selbst mit einander fertig werden. Der Präsident Krüger ist an diesem Streit nicht direct theilhaftig, da er der „Dopperkerke“ angehört und diese außerhalb desselben steht. Aber die „Hervormde Kirche“ bildet gewissermaßen auch eine politische Partei, die Zoubert-Partei, deren Bestrebungen sich auf den Präsidentenstuhl richten. Eine Befriedigung derselben auf kirchlichem Gebiete nimmt ihr viel von der Schärfe und dem Einfluß, den sie in politischer Beziehung ausübt, so daß Krüger ein bedeutendes Interesse daran hat, die Kirchenfrage erledigt zu sehen. Es ist nur die Frage, ob sie sich überhaupt beseitigen läßt, denn die Zufriedenstellung der einen Kirche dürfte nothwendigerweise die Unzufriedenheit der andern erregen. Es geht daraus hervor, daß der Präsident Krüger wie in der äußeren, so auch in der inneren Politik nicht auf Rosen gebettet ist.